Staatliche Bibliothek
Regensburg

~~III, 232. I.~~
Paed. 386. I

Senff del. Grünler sc.

Erdmann,

eine Bildungsgeschichte.

Herausgegeben

von dem

Verfasser des Sächsischen Kinderfreundes.

Erster Band.

Leipzig, 1801.
Bei Siegfried Lebrecht Crusius.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Vorbericht des Herausgebers.

Daß der Verfasser dieser Lebensbeschreibung sie zum Drucke bestimmt hatte, sagt er selbst in seiner Vorrede. Die Erzählung der Ursachen, warum er sie nicht herausgegeben hat, und des Zufalls, durch den sie in meine Hände gekommen ist, kann auf Bestimmung ihres innern Werths gar keinen Einfluß haben: ich übergehe sie also. Warum ich sie aber herausgegeben habe; und welchen Nutzen sie meiner Vorstellung nach, vielleicht in einem höhern Grade, als irgend Eine von denen, die wir schon haben, gewähren kann; darüber will ich mich erklären. Sie kann dienen:

Erstlich, ein getreues Bild der gangbaren Kinder-Behandlung zu geben. So wie Erdmann behandelt ward, werden von jedem Hun-

dert Kinder immer Neun und neunzig behandelt. Wenn wir also von den äußern Verschiedenheiten abstrahiren; so müssen wir gestehen, daß die innere Form, so wie sie hier dargestellet wird, die herrschende ist. Indolenz der Väter, Befehle und Strafsucht der Mütter, Verwahrlosung von Seiten der Nebenfiguren, Unverstand und Pfuscherei der bezahlten Lehrer, Eigennuß der Leute, denen die Kinder anvertraut werden: das sind die Umstände, unter welchen der größte Theil der Generation aufwächst; auch jezt noch aufwächst, nachdem das Geschrei der Erziehungskünstler wenigstens durch ganz Europa erschollen ist.

Zweitens, zu zeigen, daß unter allen den Ursachen, aus deren Zusammenflusse die wirkliche Form jedes Menschen resultirt, gerade das, was man absichtliche Erziehung nennt, an der Produktion dieser Form den geringsten Antheil hat. Die Natur thut so Viel als ihr die Willkühr erlaubt; die Hauszucht ist größtentheils selbst Resultat des Zufalls; die Schule wehrt Mehr als sie fördert; der Zufall thut bei weitem das Meiste. Ob das für die Menschheit gut oder schlimm ist? — das weiß ich nicht! — Daß Erdmann vergleichungsweis ein guter Mensch geworden ist, wird wol Niemand, der

diese seine Bildungsgeschichte gelesen hat, bestreiten: daß andere Menschen an der Bildung seines Charakters Antheil gehabt haben, ist nicht zu leugnen: aber, wenn ich den Kantor Kreuz ausnehme, gerade diejenigen, denen seine Bildung ganz eigentlich anbefohlen war, den Wenigsten. —

Drittens, besonders jungen Menschen die Lehre zu geben, daß sie bei aller Bemühung Etwas (mag's doch seyn, was es will) zu werden, Weniger auf die Hülfe anderer Menschen, als auf die Anwendung ihrer Kräfte, auf den Erfolg eigener Thätigkeit, rechnen sollen. Es ist doch ein wahres Elend, wenn man sieht, wie so viele kraftvolle Jünglinge sich nicht eher rühren, als bis sie Einer stößt, und den Wahn hegen, daß sie Nichts lernen können, es sey denn, daß sich Einer hinsetzt, der's ihnen vorpredigt. Das heißt nicht sich bilden, sondern sich abrichten lassen. Jeder Mensch, das ist zuverlässig, wird in dem Grade gebildet, nicht, als Andere an ihm arbeiten; sondern — als er selbst an sich arbeitet. Der Lehrer und Erzieher ist kein Gießer oder Bildschnitzer; sondern er gleicht mit seiner Mühe eher dem Gärtner, welcher pflanzt und begießt; aber mit dem Allen nicht den kleinsten Keim er-

zwingen kann, wenn ihn nicht innere Kraft hervor treibt.

Was denkende Leser ausserdem noch alles aus dieser Schrift nehmen können und werden; das brauche ich nicht aufzuzählen. Ich wünsche nur, daß sie deren Viel finden — oder vielmehr, daß die Zahl derer, die über das große Geschäfft der Menschenbildung denken, durch den ernsthaften Gebrauch dieses Buchs vermehrt werden mag.

Löbau, am 30 August
1800.

Der Herausgeber.

Erdmanns Vorrede.

Ich habe mir die Mühe genommen meine Lebensgeschichte aufzuschreiben. Diese Beschäfftigung würde blos kindischer Zeitvertreib gewesen seyn, wenn ich nicht von dem Nutzen, den sie bringen kann und soll, überzeugt gewesen wäre.

Den ersten, und wahrscheinlich den größten Vortheil sollte die Arbeit mir selbst — sage: Mir selbst — gewähren. „Wie eigennützig!“ — Ja doch! indessen konnte dieser Eigennutz Statt finden, ohne daß irgend ein Sterblicher das Geringste dabei verlohr. Wenn ich einen Baum pflanze; so kann ich ja das Vergnügen ihn wachsen zu sehen immer voraus genießen, ohne daß dadurch der Müde gehindert

wird sich in dessen Schatten zu erhohlen, noch der Schmachtende, sich an dessen Früchten zu laben. — Unter Allem, was je in der Welt geschehen ist, kann dem einzelnen Menschen Nichts interessanter, Nichts merkwürdiger und Nichts nützlicher seyn, als seine eigene Lebensgeschichte. Jeder Mensch ist sich ja selbst der Nächste; sagen die Herren, die die menschlichen Angelegenheiten ausgemessen haben. Von keiner andern Thatsache hat er so vollständige Begriffe als von dem, was er selbst gethan hat: keine Zufälle kennt er so klar, als, die ihn selbst betroffen haben: und keine Gemüthsveränderungen können in der Erinnerung ihm lebhafter seyn, als diejenigen, deren er sich selbst bewußt ist. Ob ich diese Lehren in der Schule bekommen habe? Das glaube ich kaum. Meine Leser werden in der Folge sehen, daß ich, in Vergleichung mit andern Erdmännern, überhaupt gar wenig in die Schule gegangen bin, folglich auch wol nicht Viel darin gelernt haben kann. Aber, ich habe für die erwähnte Meinung einen Beweis, der, wenigstens für mich, weit mehr Gewicht hat, als Alle, die man schulgerecht nennt: nemlich, ich habe jederzeit großes Vergnügen darin gefunden, wenn ich geduldigen Freunden meine Lebensbegebenheiten theilweis erzählen konnte; noch Größeres in der stillen Rückerin-

nerung an die Reihe der Veränderungen, durch die ich auf meinen jedesmal gegenwärtigen Standpunkt gekommen war. Dieses Vergnügen rechnete ich zu den Genüssen der edlern Art: denn, es entsprang allezeit aus einem merklichen Fortschritte in der Entwickelung meiner Geistesform. Nie habe ich einen solchen Rückblick gethan, nie eine solche Rekapitulation meiner Lebensumstände vollendet, ohne eine merkliche Aufklärung meines Horizonts wahrzunehmen; ohne mich über manchen Zweifel beruhiget und in einigen guten Entschließungen befestiget zu sehen. Es soll auch, wie ich höre, andern Sterblichen gar oft wiederfahren, daß sie die vergangenen Sachen in einem Zusammenhange erblicken, der ihnen, so lange sie zukünftig waren, ganz verborgen blieb. Und eben diese Einsicht in den Zusammenhang ist es, was unsere Urtheile berichtiget, manchen Zweifel löset und unsere Vorsätze stärkt. —

Um mir nun solche selige Rückerinnerungen leichter zu machen, habe ich eine Menge Aktenstücke sorgfältig aufgehoben; z. B. die Concepte fast aller Briefe, die ich von meinem vierzehnten Lebensjahre an geschrieben — auch die Wichtigsten unter denen, die ich von meinen Gemüthsfreunden und Geschäfftsverwandten erhal-

ten habe; desgleichen alle von meinen Eltern hinterlassene Papiere, die auf meine Person oder Lage einige Beziehung haben. Unter Allem, was lesbar ist, kenne ich Nichts anziehenderes für mich, als diese Schriften. — Jetzt, da ich dem Ende meines Lebens ziemlich nahe zu seyn glaube, wünschte ich mir noch einmal das Vergnügen die ganze Strecke des zurückgelegten Wegs zu überschauen, mir alles genossene Gute und alles erduldete Ungemach in lebhafter Vorstellung zu vergegenwärtigen und die vollständige Reihe der Formveränderungen, die meine Natur von Zeit zu Zeit erfahren hat, mit ruhiger Aufmerksamkeit zu betrachten. Dieses konnte nur unter der Bedingung geschehen, daß ich alle die Gruppen, in denen ich selbst als Haupt- oder Nebenfigur erscheine, auf Einem Blatte zusammengestellt erblicke. Ich nahm mir vor dieses Blatt zu zeichnen. So schlecht es auch in ästhetischer Hinsicht ausgefallen seyn mag; so wär's doch warlich ein Unglück, wenn ich durch fleißige Bearbeitung desselben nicht an bedeutenden Merkmalen zur Selbstkenntniß, an richtigen Daten zur Selbstschätzung und an mächtigen Triebfedern zur Selbstbildung gewonnen hätte.

Noch mehr: Ich bin Willens meine Lebensbeschreibung dem Publikum vorzulegen,

„Wie eitel!“ Nicht zu voreilig, liebe Herren! — Ich würde es nicht thun; wär' ich nicht fest davon überzeugt, daß diese Erzählung für eine gewisse Klasse der Leser, ich meine die Fühlenden und Denkenden, interessant seyn kann und wird. Ob diese Klasse die Zahlreichste ist; das weiß ich nicht: aber die Edelste ist sie. Sollte ihr also auch an Menge Etwas abgehen; so ersetzt es der innere Werth.

Ich kenne die Lesewelt und weiß recht wohl, daß es eine große Menge Menschen giebt, die blos zum Zeitvertreibe lesen. Sie werden ein Buch, dessen Verfasser schon vor dem Worte Zeitvertreib erschrickt, kaum lesbar finden. Die Einbildungskraft dieser Patienten, (ihre Krankheit heißt lange Weile!) ist so verwöhnt, daß sie das Gewöhnliche, das Natürliche, das Ordentliche, eben so unschmackhaft finden, als ein ekeler Gaum die einfache Alltagskost. Nur das Wunderbare, Ungeheure, Groteske kann sie vergnügen. Menschen, die in Ruhe und Friede mit einander handeln und wandeln, sind für sie eine trockene Gesellschaft: unter Kämpfern, Räubern, Abentheurern befinden sie sich weit besser. Arbeiten und Brodt essen, Reisen und Anbauen, Lieben und Heurathen sind Ereignisse, über deren Erzählung sie einschlafen.

Nur alsdenn reissen sie die Augen auf, wenn Donner und Bliz drein schlägt, wenn der Knoten so verwickelt ist, daß er nicht anders, als durch Mord und Brand, durch Schifbruch und Erdbeben gelöset werden kann; wenn feuerspeiende Drachen, Riesen, Zauberer und Feen mit auf die Bühne treten. — Von allen diesen Merkwürdigkeiten ist meine Lebensgeschichte ganz leer. Kaum eine Jungenbalgerei möchte darin vorkommen. Ich bin immer im Lande geblieben, habe, leider! das Weltmeer nicht einmal gesehen, habe folglich eben so wenig Schifbruch leiden als auf eine wüste Insel verschlagen werden können. Nie habe ich Kämpfe gegen Ungeheuer, oder irrende Ritter bestanden, bin niemahls Sklav eines barbarischen Dei oder Sultans gewesen und habe auch meinen Aufenthalt nicht eine Stunde lang in bezauberten Höhlen gefunden: sondern alle die Begebenheiten meines Lebens, die ich etwa auf Rechnung des Schicksals schreiben könnte, gehören durchaus zu den Alltäglichen. Jenen Delikaten also, die jede Erzählung nur in so fern unterhaltend finden, als sie ihnen Schaudern und Entsetzen abnöthigt, — die nicht bewegt oder gerührt, sondern heftig gestossen und erschüttert seyn wollen, werde ich nicht genug thun. Indessen bedaure ich darum weder sie noch mich: Sie nicht; denn es giebt

ja der Bücher, die das Bedürfniß einer schwärmenden Einbildungskraft befriedigen, so Viele, daß sie des Meinigen zu ihrem Zeitvertreibe leicht entbehren können: Mich nicht; denn, traun! ich rechne auf diese Leserklasse nicht, kann also nicht über Täuschung klagen, wenn sie mein Buch liegen lassen. — Zwar sey es fern von mir, daß ich mich über das Interesse der Einbildungskraft mit schnöder Gleichgültigkeit hinweg setzen sollte: auch werde ich sie nicht unbeschäfftiget lassen. Aber, daß meine Begebenheiten nicht geschickt sind sie sehr zu spannen; das ist meine Schuld nicht: und leider bin ich nicht so reich an Witze, daß ich der Einfalt der Sachen durch angreifende Würze des Vortrags zu Hülfe kommen — oder mich dem erhabenen Geschmack zu Gefallen mit seltenen Dekorationen in Kosten setzen könnte. Also, wie gesagt: ich gräme mich nicht. Die Leser von Kopf und Herz werden mich für den Abgang jener Kundleute schon schadlos halten. Dieses mit Zuversicht zu hoffen berechtiget mich vorzüglich das Interesse des Gegenstandes. Ich stelle Nichts geringeres dar, als ein aufwachsendes Menschenkind; die Entwickelung einer Form durch innern Trieb, durch absichtliche Mitwirkung von aussen und durch Einflüsse des Zufalls: und lasse mir den Glauben nicht nehmen, daß dieses eine sehr wich-

tige Erscheinung — daß sie der allgemeinen Aufmerksamkeit würdig — und daß die reflektirende Betrachtung derselben für jeden der Menschheit Beflissenen höchst interessant sey. Man sage mir nicht, daß das Menschenkind unter allen Naturerscheinungen bis jetzt wirklich am wenigsten beachtet werde; daß ein kleiner Junge, wenn ihn nicht etwa der Stand oder der Reichthum seiner Eltern auszeichnet, selbst für manchen Naturforscher weit weniger Interesse habe, als etwa eine Blattlaus oder das Skelett eines Käfers! ich will davon jetzt Nichts hören und Nichts wissen. Die Meinungen der Menschen ändern die Natur der Sachen nicht; und ein Gegenstand wird darum für die Menschheit nicht unwichtig oder unbedeutend, weil ihn manches Menschenauge übersieht. Mag der große Haufe den Gaukeleien nachlaufen: es giebt doch der Gefühllosen so gar Viel nicht, die das Menschenkind, welches sie im Wege liegen sehen, nicht eines Blicks oder wol gar einer Handreichung würdigen sollten, ehe sie darüber wegspringen. Kein Landwirth kann ohne Theilnehmung durch die Saatfelder gehen. Mögen sie auch nicht sein Eigenthum seyn: wenn ihm sein Beruf nicht blos angewöhnter Mechanismus ist; so überschauet er keinen Acker, ohne daß ihm das Gedeihen der Früchte Vergnügen und der Miß-

wachs einiges Bedauern abnöthiget; so nimmt er nie den Unterschied benachbarter Fluren wahr, ohne sich dadurch zu Betrachtungen über die Verschiedenheit des Bodens, die Sorgfalt der Behandlung und den Einfluß des Wetters, der Winde und anderer Zufälle auffordern zu lassen. Eben so, sollte ich meinen, könnte kein denkender Mensch ohne Theilnehmung durch die Kinderwelt gehen. — Mögen sie auch nicht die Früchte seiner Lenden seyn: wenn er seine Natur nicht verleugnet; wenn ihm das Menschenleben Etwas Mehr als Bewegung ist; so kann er den jungen Anflug nie erblicken, ohne bei dem Gedeihen frohe Hoffnung, bei dem Zurückbleiben einiges Mitleid zu fühlen. Er kann die Mannichfaltigkeit der Formen, die sich vor seinen Augen entwickeln und ausbilden, nicht wahrnehmen, ohne dadurch zu Betrachtungen über die Verschiedenheit der Anlagen, über die Tendenz der absichtlichen Erziehung und über die Wirkung zufälliger Lagen und Ereignisse veranlaßt zu werden.

Man muß doch wol unserem Zeitalter die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß die allgemeine Aufmerksamkeit sich nach und nach auf den Gegenstand hinlenkt, der freilich der Zeit nach nicht der Erste seyn konnte; aber der Wichtigkeit

nach den ersten Platz haben — dem jeder Andere untergeordnet seyn sollte. Mag man doch bei der Wahl der Mittel, welche angewandt werden, um die Ansprüche desselben geltend zu machen, noch manchen Fehlgriff thun; mögen doch die Helden, die für den Genuß kämpfen, noch eine Zeit lang wähnen, daß sich das, was sie Rechte des Menschen nennen, durch Gewalt der Waffen behaupten lasse; mögen auch die Köpfe, die nun einmal im Posseß der Klugheit sind, ihr sinnliches Interesse noch länger hinter die Maxime verstecken, daß die ganze Wohlfahrt der Menschen hauptsächlich auf der Art sie zu regieren beruhe; so breitet sich doch auch in der Stille die Ueberzeugung aus, daß die Vernunft, die wahre Schutzgöttinn der Menschheit, zwar ihre Rechte nicht aufgeben kann, aber auch, um sie zu behaupten, sich nie zu Gewaltthätigkeiten herablassen wird; daß die Menschensubstanz wichtiger ist, als die zufälligen Genüsse des sehr vergänglichen Menschenkörpers, und daß aus dem Streben nach Wohlfahrt nimmermehr Etwas werden kann, so lange sich Natur und Vernunft von sinnlicher Willkühr müssen in ihr Werk pfuschen lassen. — Also im Vertrauen auf die sich berichtigenden Begriffe und sich veredelnden Gefühle meiner Zeitgenossen, rechne ich auf die Theilnahme derselben, wenn ich ihnen die

die Entstehung einer Menschenform beschreibe, die, sey sie gleich schön, oder mittelmäßig, oder auch noch unter dem Mittelmäßigen, dennoch den Denker durch die Bemerkungen interessirt, zu denen selbst das, was wir häßlich nennen, Anlaß giebt.

Ich will mir zwar nicht die Pedanterei erlauben, vorher zu bestimmen, was jeder Leser in meinem Buche wichtig finden — worauf er seine Aufmerksamkeit vorzüglich richten — was er zu seinem eigenen Gedeihen in Saft und Kraft zu verwandeln suchen soll; sondern ich betrachte jedes Buch, das man einmal dem Publikum vorlegt, wie einen öffentlichen Garten, welcher dem muthwilligen Schäcker so wohl offen steht, als dem Manne von Charakter; welchen Jedermann besuchen und verlassen mag, so oft und so bald als es ihm gefällig ist: — wie einen Garten, in welchem es jedem Eintretenden frei stehen muß abzupflücken Blumen und Früchte, so viel als er will oder kann; und von dem Abgepflückten den Gebrauch zu machen, den er für gut findet: — die Blumen in einen Straus zu binden und am Busen seiner getreuen Sylvia verwelken zu lassen oder auch zu zerrupfen und zu längerem Genusse in den Potpourri zu werfen: — die Früchte entweder auf der Stelle zu

verzehren, oder auch zu Beförderung ihrer Reife und Genießbarkeit in das Stroh zu legen. — Sollte auch der ekele Kritiker Gewächse darin finden, die er Unkraut zu nennen beliebt; so braucht er sie nicht gleich heraus zu reissen und als Gegenstand seines Hohns herum zu tragen. Er lasse sie nur stehen! Morgen kommt der Botaniker, der sie für heilsame Kräuter erkennt, oder der Naturbeobachter, dem Ein Fach seines Systems so wichtig ist, wie das Andere. Wär's meine Absicht ein Werk des Geschmacks zu geben; so möchte freilich der Kunstkenner die erste und die entscheidende Stimme haben. Aber, wenn man gemeinnützig seyn will; so kann unmöglich Alles auf Ein Auge und auf Einen Kopf berechnet werden; so hat kein Leser das Recht zu wähnen, daß das Buch für ihn allein geschrieben sey. Was Du nicht brauchen kannst, das braucht ein Anderer oder ein Dritter. Lasset uns den Egoismus nicht zu weit treiben!

Bei dem Allen kann mir doch das Recht nicht streitig gemacht werden diejenigen Gäste namentlich einzuladen, auf die ich vorzüglich gerechnet habe. Ich nenne meine Lebensbeschreibung eine Bildungsgeschichte, um anzuzeigen, daß Bildung des Menschenkindes zum Menschen das Geschäfft sey, zu

dessen Behuf ich sie gegeben habe. Also, wer dieses Geschäfft treibt, der ist mein Mann! Es kommt wahrhaftig nicht darauf an, ob er von der Gesellschaft ausdrücklich berufen ist und bezahlt wird, um das Menschenkind zu einer positiv bestimmten Form zu dressiren; oder, ob er aus eigenem freien Antriebe, die von der Natur bestimmte Form in sich und Andern zu entwickeln sucht: wenn er nur von dem Werthe und von der Nothwendigkeit des Geschäffts einen Begrif hat und sich dadurch bewogen fühlt, zum allgemeinen und einzigen Guten mit zu wirken; so darf ich auf die Koalition seines und meines Interesse rechnen. Weit entfernt, daß ich befürchten sollte durch diese Erklärung mein Publikum zu vermindern, glaube ich vielmehr den Zulauf dadurch zu vergrößern: denn, von Liebe zu dem Wesen meiner Gattung gedrungen, hoffe ich,— und, das Beßte hoffen, selbst da noch hoffen, wo der Zweifler mehr Grund zu haben schien, gilt ja für ein Zeichen der Gutmüthigkeit: — hoffe ich noch immer auf die Vermehrung derer, welche lebendig erkennen und von Herzen bekennen, daß die Veredelung der Menschennatur, die Entwickelung ihrer Anlagen, die Ausbildung ihrer Kräfte, die erste Bestimmung des Menschen, folglich die Beförderung derselben allgemeine Menschenpflicht, und die Ausübung

dieser Pflicht ein Geschäfft sey, dem sich keine lebendige Seele entziehen darf.

Nun stellt zwar meine Lebensgeschichte weder ein Muster des Vollkommenen, noch ein Beispiel des Außerordentlichen auf. Thäte sie das Erstere; so würde sie Ideal seyn, und nicht Geschichte: Thäte sie das Letztere; so würde sich der Leser ebenfalls versucht fühlen, sie nicht für Geschichte, sondern für Roman zu halten. Aber, sie ist weder Ideal noch Roman, sondern Geschichte. Ich will nicht lehren, sondern erzählen; nicht Grundsätze vortragen, sondern Beispiele anführen; nicht beweisen, daß Dieses und Jenes geschehen sollte, sondern blos die Vorstellung von dem, was geschehen ist, geschehen kann und geschieht, erläutern. Es fällt mir nicht ein mich für einen Menschen von ausgezeichneten Talenten — oder den Gang meines Lebens für labyrinthisch und einzig in seiner Art zu halten. — Es mag schon seyn, daß mir die gütige Natur einige gute Anlagen verliehen hat, aber doch wahrhaftig keine Wundergaben. Ich kann mir so gar nicht einmal vorstellen, daß ich mich des geringsten Vorzugs vor andern Menschenkindern sollte zu rühmen haben. Wie? habe ich mich etwa über die Menschheit erhoben? — Nichts weniger! — Und zur

Menschheit sind doch wol Alle, die vom Weibe gebohren werden, bestimmt. Vernünftige und sittlich gute Menschen zu werden ist Allen möglich. Selbst derjenige, dem nur geringe Naturgaben, (wenn's anders geringe giebt!) zu Theil geworden sind, kann sie zu einem Grade der Würde veredeln, der ihn unendlich weit über Pflanze und Thier erhebt. Und dazu bedarf's weder künstlicher Maschinen, noch kostspieliger Anstalten; — — doch, ich wollte ja nicht lehren! — — Finden sich in meinem Charakter einige Spuren von Vernunft und Sitten; so ist daraus noch gar nicht zu schließen, daß ich einer künstlichen, vorzüglich sorgfältigen Erziehung genossen habe; sondern nur so viel folgt daraus, daß entweder auch die gangbare Behandlung der Menschenkinder, die man gewöhnlich absichtliche Erziehung nennt, bei mir nicht Statt gefunden — — das heißt, daß ich eigentlich gar keine absichtliche Erziehung gehabt habe; — oder, daß sie wenigstens nicht durchaus die gewöhnlichen Folgen gehabt haben kann. Das Letztere könnte denn blos Verdienst des Zufalls seyn. Wirklich kann ich mich gern mit einem Federballe vergleichen, der vom Winde hierhin und dorthin geführet ward und zufälliger Weise etliche Mal an Orte fiel, wo er gut lag; wenigstens das ausnehmende Glück hatte, nicht von muth-

willigen Füßen in den Koth getreten zu werden. Denn, wenn auch Manches absichtlich zu geschehen schien; so gründete sich doch auch die Absicht nicht auf Einsicht; sondern auf Einfall: und ist Einfall wol Etwas anders als Zufall? — Der Einfluß dieser Zufälle auf die Bildung meines Charakters ist es, worauf ich vorzüglich aufmerksam zu machen wünsche: denn, wirklich geben solche Zufälle oft glücklichen Anlaß zu den wichtigsten Entdeckungen, im Moralischen, wie im Physischen. Soll doch so manche fruchtbare Insel auf dem Weltmeere und so manche Silberader in den Bergen, durch Zufall entdeckt worden seyn! —

Ich habe einige Lehrer gehabt, die dafür bezahlt wurden, daß sie mir eine gewisse Form geben sollten. Wie viel ihre Bemühung zur Produktion meiner wirklichen Form mag beigetragen haben; kann ich nicht bestimmen; aber, das weiß ich zuverlässig, daß die Einwirkung derer, die nicht dafür bezahlt wurden, Mehr gethan hat. Mein Geschäfftsleben hat mich in Verhältnisse und Umgang mit Menschen fast aller Stände und Klassen gesetzt: und, wenn ich mich sonst dazu berufen fühlte; so könnte ich wol aus eigener Erfahrung mit eben dem Rechte, wie der Freiherr Knigge, ein Buch: Ueber den Um-

gang mit Menschen, schreiben. Es ist kein Zweifel, daß sie Alle an der Bildung meines Charakters mehr oder weniger Antheil haben. Allein, ein günstiges Geschick hat mich auch in die Nähe einiger ausgezeichnet guten Menschen geführt, deren Belehrungen und Beispielen ich's ganz vorzüglich zuschreiben muß, wenn in meiner Denk- und Handlungsweise einige Züge der veredelten Menschheit gefunden werden. Diese guten Seelen habe ich besonders ausgehoben und in das helleste Licht zu stellen gesucht; theils aus Dankbarkeit für ihre Verdienste um mich: theils auch, um die Leser, die Sinn für Menschenwerth haben, durch Aufstellung der schönen Bilder zu vergnügen. Je einfacher und kunstloser diese guten Menschen handelten, desto weniger wird die Erzählung von ihnen, das sehe ich voraus, bei Lesern vom erhabenen Geschmack, Beifall und Glauben finden. Man wird sie für Hirngespinnst, für überspannte Ideen eines Schwärmers erklären. Denn, da die Menschen einmal von der Natur so weit abgewichen sind, daß ihnen diese ganz fremd geworden ist; so kommt ihnen nun Alles um so Viel unglaublicher vor, je natürlicher es ist. Unbefangene Köpfe indessen lassen sich dadurch nicht irren; sondern in der Ueberzeugung, daß das, was ich von meinen Freunden erzähle, mit den Gesetzen

der Natur ganz genau übereinstimmt, geben sie zu, daß jeder nicht ganz verkrüpelte Mensch, um in seinem Stande eben so zu handeln, weder übernatürlicher Kräfte, noch ausserordentlicher Gunstbezeugungen des Glücks bedarf. Auch schändliche Menschen sind mir auf dem Wege meines Lebens häufig genug begegnet; aber, ihre Bilder hier zur Schau aufzustellen werde ich mir nicht einfallen lassen: denn, dergleichen scheusliche Gegenstände machen das Gemählde nicht annehmlicher.

Da ich nun so gar wenig Besonderes versprechen kann; so wird das Resultat freilich heissen: „Erdmann war Nichts weiter als ein Alltagsmensch!“ — Mag er! — Eben der Alltagsmensch ist es, den wir am sorgfältigsten zu studiren Ursache haben, weil wir ihn am meisten brauchen. Giebt's doch das Jahr lang in der Regel mehr Arbeits- als Feiertage, und die Zeitverkürzungen der letztern sind wahrhaftig nicht so wichtig, daß wir darum die Geschäffte der Erstern vernachlässigen dürften. Das tägliche Brodt kommt eher, als der Sonntagswein. Also, sollt' ich meinen, forderten auch die Alltagsmenschen unsere Aufmerksamkeit und Bemühung noch eher, als die Sonntagsmenschen. — Wunderkinder? —

ich lasse sie in ihren Ehren und Würden. Sie mögen als Kabinetsstücke aufgestellt bleiben, die etwa alle Jahre Ein Mal von einem neugierigen Reisenden besehen werden: aber, die gemeinsten Produkte sind gerade diejenigen, die zu Befriedigung der allgemeinen Nothdurft erfordert werden: und, glaube mir, liebe Welt, Du hast noch Viel zu thun, ehe Du mit Wahrheit sagen kannst, daß die Nothdurft der Menschheit befriediget sey.

Aber, wird man endlich einwenden: Wozu bedarf's erst eines Buchs um das Gewöhnliche vorzustellen, das uns ja der tägliche Anblick weit klärer darstellt? Warum sollen wir uns das kindische Leben eines Knaben erst erzählen lassen, dessen Gleichen wir alle Stunden zu Dutzenden sehen? — Wohl wahr! Wer Sinn für die Natur hat, dem ist das Bild entbehrlich: und, wer die Originale zu beobachten Gelegenheit und Beruf hat, der betrachtet die Kopien blos als Kunstformen. Allein, zu geschweigen, daß der Mensch die Landschaft, die er alle Tage vor seinen Augen liegen sieht, doch auch im Gemählde gern betrachtet; daß ihn eine Gallerie gemahlter Menschenköpfe im hohen Grade interessirt, ob ihm gleich der Anblick der lebenden Nichts seltenes ist; daß sogar mancher Gegenstand in

der künstlichen Darstellung augenblicklich seine Aufmerksamkeit an sich zieht, der ihm in der Natur selbst wol hundert Mal entgangen war; ohne dieß Alles in Rechnung zu bringen: wer ist sich wol in dem Grade selbst genug, daß ihm nicht auch die Bemerkungen Anderer nützlich seyn könnten? — Also laß Dir's gefallen, Lieber Leser. Nimm zu gutem Gebrauche hin, was ich Dir in guter Absicht anbiethe. Gewiß! unser Reichthum wächst schneller, wenn wir nicht nur — Jeder für sich selbst — erwerben, sondern auch einander freundlich mittheilen.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Buch.

Erdmann als Kind und Knabe.

Erstes Kapitel.

Erdmanns Eltern. . . . Seite 3

Zweites Kapitel.

Stand des leidenden Gehorsams. . . 11

Drittes Kapitel.

Erdmanns Anlagen zum selbständigen Leben. . 18

Viertes Kapitel.

Erdmanns Anlagen zum gesellschaftlichen Leben. 26

Fünftes Kapitel.

Erdmanns strenger Vater. . . . S. 31

Sechstes Kapitel.

Wirkung dieser Strenge. 38

Siebentes Kapitel.

Erdmanns scharfe Mutter. . . . 43

Achtes Kapitel.

Wirkung dieser Schärfe. 48

Neuntes Kapitel.

Eine gute Folge, auf die nicht gerechnet war. . 52

Zehentes Kapitel.

Zwey nicht unbedeutende Neben-Figuren. . 61

Elftes Kapitel.

Erdmanns kindisches Geschäffts-Leben. . . 62 7

Zwölftes Kapitel.

Grundstein der Sittlichkeit. . . . 74

Dreizehentes Kapitel.

Grundstein der Glückseligkeit. . . . 80

Vierzehentes Kapitel.

Erdmann im Thierreiche. . . . 83

Funfzehentes Kapitel.

Erdmann als armer Sünder. , , S. 100

Sechzehentes Kapitel.

Erdmann verräth seine schwache Seite. , , 107

Siebenzehentes Kapitel.

Erdmann als Haus-Aergerniß. , , , 113

Achtzehentes Kapitel.

Der Weinmann schreibt einen deutschen Brief. , 125

Neunzehentes Kapitel.

Fortsetzung. , , , , , 132

Zwanzigstes Kapitel.

Erdmanns erster Ausflug. , , , 143

Zweites Buch.

Erdmann als Schüler.

Erstes Kapitel.

Erdmann wird in eine Gesellschaft der Künste und Wissenschaften aufgenommen. = = S. 153

Zweites Kapitel.

Erdmann findet einen Busenfreund. = = 160

Drittes Kapitel.

Der Kantor Kreuz und dessen Schule. = = 165

Viertes Kapitel.

Erdmann schließt ein Schutz= und Trutz=Bündniß. 172

Fünftes Kapitel.

Erdmanns übrige Verhältnisse. = = = 177

Sechstes Kapitel.

Erdmann wird lüstern und geht auf Reisen. = 186

Siebentes Kapitel.

Zwei dringende Bedürfnisse werden befriedigt. = 194

Achtes Kapitel.

Erdmann findet einen edeln Wohlthäter. ⸗ . S. 200

Neuntes Kapitel.

Erdmann zieht wieder zu seinen Eltern. ⸗ ⸗ 205

Zehentes Kapitel.

Eine neue Figur tritt auf die Bühne. ⸗ ⸗ 211

Elftes Kapitel.

Sie wird zum Erziehungs⸗ und Wirthschafts⸗Gehülfen gestempelt ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 217

Zwölftes Kapitel.

Vorbereitung zum Erziehungs⸗Geschäffte. ⸗ 222

Dreizehentes Kapitel.

Schönes Bild des häuslichen Unterrichts. ⸗ 228

Vierzehentes Kapitel.

Eben so schönes Bild der wirthschaftlichen Hülfe. 233.

Funfzehentes Kapitel.

Die Holzfuhre. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 237.

Sechzehentes Kapitel.

Ein Kandidat kommt in doppelte Verlegenheit. S. 245

Siebenzehentes Kapitel.

Erdmanns Bildung ist in schlechten Händen. - 250

Achtzehentes Kapitel.

Erdmanns Erlösung scheint sich zu nähern. - 259

Neunzehentes Kapitel.

Dem Vater Erdmann wird der Staar gestochen. 270

Erstes Buch.

Erdmann als Kind und Knabe.

Erstes Buch.

Erdmann als Kind und Knabe.

Erstes Kapitel.

Erdmanns Eltern.

Mein Vater war das, was ich bin, ein Landbauer; aber Einer von den distingvirten Bauern, die sich dadurch unter ihres Gleichen auszeichnen und darum auch wol ehrenthalben Herren genannt werden, daß sie als Verwalter oder Pachter größerer Landgüter gewissermaßen die ökonomischen Stellvertreter vornehmer Herren sind. Er wohnte in der Gegend zwischen Meißen und Oschatz. Von seinen Meinungen und seiner Lebensweise wird die Folge dieser Erzählung einen ziemlich vollständigen Begriff geben. Hier will ich also nur die Gründe anführen, aus denen sich der Erfolg und Zusammenhang aller seiner Handlungen leicht wird erklären lassen. Ich glaube nemlich der Wahrheit ziemlich nahe zu kommen, wenn ich annehme, daß das ganze Triebwerk seines Lebens überhaupt durch zwei Federn im Gange erhalten ward. Diese hießen Erwerbtrieb und Gewohnheit. Durch Jenen ward das Was? und durch Diese

das Wie? aller seiner Handlungen bestimmt. Aus Beiden zusammen wird sich denn auch sein ganzes Benehmen gegen mich und mein Geschwister ungezwungen ableiten lassen. —

Das Werben oder Erwerben war das Einzige, — wenigstens das Hauptgeschäft meines Vaters; daher auch Alles, was darauf nicht geraden und nahen Bezug hatte, für ihn unbedeutend und ohne Werth war. Der ganze Kreis seiner Kenntnisse und Fertigkeiten drehte sich um diesen einzigen Mittelpunkt. Alle Geschicklichkeiten, Künste und Wissenschaften, die blos auf Veredelung des Menschen, nicht auf Vermehrung der äußern Güter abzielten, nennte er brodtlos: und dadurch unterschied er sich, so viel ich sehe, nicht sehr von dem größten Theile seiner Zeitgenossen. Bei dem Allen war er nicht ungerecht. — Dank sey es seinem ziemlich lebhaften Billigkeits-Gefühle! — und ich habe nie bemerkt, daß er etwa Versuche gemacht hätte, seinen Vortheil mit anderer Leute Schaden zu befördern. Er gab Jedem gern, was er schuldig war, hielt die Verträge pünktlich, weil er meinte, daß außerdem das Gewerb gar nicht bestehen könnte, und liebte den Frieden so sehr, daß er, welches wahrhaftig Viel sagen will, lieber Einbuße litt, als sich in Streit einließ. Daher ist er auch bei aller seiner Erwerbsamkeit nie zu einem solchen Vermögen gekommen, das ihn berechtiget hätte, sich in die Klasse der Begüterten zu setzen. Denn, da er in der nemlichen Welt lebte, in welcher wir jetzt noch leben; so konnte es an Leuten, die seine Liebe zum Frieden mißbrauchten, nicht fehlen. — Wenn er je einen

Grund seiner Handlungsweise angeben wollte; so fieng sich seine Rede fast allezeit an: „Ich bin gewohnt“ u. s. w., und das war vollkommen der Wahrheit gemäß: denn, er that Alles so, wie er es zu thun sich gewöhnt hatte. Das Alte war ihm durchgehends ehr- und nachahmenswürdig, darum, weil es alt war; daher der Staat so wenig als die Kirche von ihm einige Neuerung zu befürchten hatte. Selbst in der Oekonomie war er durch höchstwahrscheinlichen Vortheil kaum dahin zu bringen, daß er Etwas neues versuchte: denn, die Erfahrung war seine einzige Lehrerinn, und das Zeugniß, oder vielmehr die Weise der Vorfahren, deren Nützlichkeit durch die Erfahrung bestätigt war, gieng ihm über Alles. — Wer ihn nun eines Andern belehren wollte, den nennete er einen überklugen, luftigen Spekulanten und mied ihn wol gar wie einen ketzerischen Menschen. Seine Lebensart war daher sehr einförmig: denn, er trieb seine Landwirthschaft mit Eifer und Sorgfalt, welche ihm denn so viel zu thun gab, daß er für kein anderes Geschäft, wie es auch heißen mochte, Zeit und Kräfte zu erübrigen schien. Ich kann versichern, daß in unserem Hause das Jahr lang ein Sonntag und ein Wochentag wie der Andere zugebracht ward. Auch war die Haushaltung so eingerichtet, daß, wenn Fremde uns besuchten, die gewöhnliche Tagesordnung dadurch wenig oder gar nicht gestöhret ward. Des Sonntags früh gieng mein Vater in die Kirche, nicht eben vor langer Weile, sondern weil er sich von Jugend auf gewöhnt hatte, nicht nur in die Kirche zu gehen, sondern auch es für nöthig zu halten. Wenn ihm nun

da die Predigt gefallen hatte; so war er alsdenn gemeiniglich bei der Mittagsmahlzeit recht aufgeräumt. Nachmittags sahe er gern, wenn ihn der Prediger oder der Schulmeister besuchte, welches auch oft geschahe: denn Beide ehreten meinen Vater als ihren Gönner: warum? weil er, wenn der Prediger sein Opfer einsammelte und der Schulmeister Gregorius gieng, Mehr zollete, als irgend ein anderer Bauer. Blieb er aber allein; so ergänzte und berichtigte er seine Rechnungen, überschauete die wirthschaftlichen Vorräthe, oder besuchte, im Dorfe und in der nächsten Stadt, die Handwerksleute, welche für ihn arbeiteten, wobei ihn denn bisweilen seiner Kinder Eins begleiten durfte. Eigentlich so genannte Spaziergänge machte er niemahls: denn, pflegte er zu sagen: „Spaziergang ist Müssiggang. An Bewegung und frischer Luft fehlt es mir nicht: ich überlasse das den Leuten, die nichts zu thun haben.“ — Für die übrigen sechs Tage der Woche berechnete er die Stunden der Arbeit und die Stunden der Ruhe, die Summe der Geschäfte und die Summe der Kräfte, die darauf gewandt werden sollten, eben so genau, als seine Einnahme und Ausgabe: denn, „die gute Wirthschaft,“ hieß seine Regel, „besteht nicht blos darin, daß man Viel erwirbt und Wenig verthut, sondern: Wer alle seine Kräfte anwendet, um täglich und stündlich so viel Nutzen zu schaffen und so viel Schaden zu verhüten, als ihm möglich ist; den erkenne ich für einen guten Haushalter.“ — Das Sprüchlein war so übel nicht. Er mocht's wol auch nur gelernt — nicht selbst gemacht haben; aber, das hinderte mich nicht es wieder von ihm zu lernen.

Meine Mutter war zwar in der Stadt gebohren und aufgewachsen; (sie war die Tochter eines Seifensieders in M.) allein, sie verstand sich dennoch auf Butter und Käse, auf die Kunst Sauerkraut zu machen, Schweine und Gänse zu mästen und Obst zu trocknen, weit besser, als auf Putz und Spiele, wobei die lieben Stadtweiber bisweilen ihr Vergnügen und ihren Zeitvertreib finden. Sie gieng öfter in den Kuhstall, als zum Kaffee-Besuche: die Garten- und Flachsarbeit machte ihr mehr Vergnügen, als Tanz und Saitenspiel: und, so wie manche — aber nur Manche — Kameralisten der Meinung sind, daß das Gold für die Menschen entbehrlicher sey, als das Eisen; so glaubte auch meine Mutter, daß sie des Gevatterkleides leichter entbehren könnte, als der Küchenschürze. — Das will nun nicht etwa so viel sagen, als, daß meine Mutter nach Regeln, oder gar nach Grundsätzen gehandelt hätte. Ach nein! sondern, sie hatte wol auch — ich weiß nicht, ob in der Schule, oder im täglichen Umgange mit Menschen — gelernt, daß Gewinnen allzumahl behaglicher sey als Verlieren; aber, wie sie sich dabei zu benehmen hätte; darin ward sie wol am meisten durch sinnlichen Nachahmungstrieb geleitet. Ohne Zweifel war es auch dieser wirthschaftliche Geist, wodurch sie sich meinem Vater vorzüglich empfohlen hatte. Sie liebte die kleinstädtischen Großthuereien so wenig, wie er: und das alte bekannte Schlecht und Recht (nur muß man beide Ausdrücke nicht genau im moralischen Sinne nehmen) war so ziemlich der Charakter ihrer Lebensweise. Ihrem Gatten begegnete sie alle-

zeit mit einer gewissen Ehrerbiethung, weil sie ihm billiger Weise zutrauete, daß er Mehr verstünde als sie: (einen einzigen Punkt ausgenommen, von dem ich bald reden werde) und ihr vorzüglicher Wunsch war, meinem Vater das Leben so leicht und angenehm als möglich zu machen. Diese Absicht glaubte sie nicht eben dadurch zu befördern, daß sie ihm die wirthschaftlichen Fehler, die etwa im Hause begangen wurden, und den Schaden, der dadurch angerichtet ward, verheimlichte; auch nicht durch Verleitung zu einem sorglosen oder müssigen Leben; sondern, weil sie wußte, daß mein Vater ein großer Freund der Reinlichkeit und Ordnung war; so besuchte sie fast täglich alle Winkel im Hause und sorgte dafür, daß Alles an seinem Orte — und Alles in gutem Stande war. Nun mochte mein Vater kommen, wohin er wollte, so fand er nirgends Anlaß zum Verdrusse oder zur Unzufriedenheit; und das hatte die Folge, daß es ihm nirgends besser, als in seinem Hause gefiel. — Wodurch meine Mutter eigentlich zu diesem wirklich edlen Streben bestimmt ward? — ich gestehe, daß ich mir das nie recht befriedigend habe erklären können. — Moralischer Grundsatz war es nicht und unter ihren herrschenden Gefühlen finde ich auch Keins, das ich mit vollem Rechte hierauf beziehen könnte. Das Wahrscheinlichste bleibt mir immer, daß es treibender Glaube war, den sie von ihrer Mutter geerbt hatte. — Daher vertrugen sich meine Eltern gut mit einander, und ich habe nie Etwas von Uneinigkeit oder dauerndem Mißverständnisse gemerkt. Die Mutter mengte sich nicht leicht in die Geschäfte

meines Vaters, wenn er sie nicht etwa selbst zur Theilnehmung aufforderte: und dieser ließ sie wieder im Hause machen, was sie wollte.

Von den Schicksalen meiner Eltern vor meiner Geburt weiß ich nicht Viel zu sagen: denn, sie haben sich nie die Mühe gemacht ihre Lebensgeschichte aufzuschreiben, oder auch mündlich zu erzählen. Nur so viel erinnere ich mich gehört zu haben, daß mein Vater in seinen jüngern Jahren Wirthschaftsverwalter — hernach Pachter eines Ritterguts gewesen war. Dabei war durch Fleiß und gute Eintheilung so viel ersparet worden, daß er sich in der Folge selbst ein kleines Eigenthum hatte kaufen können. Dieses verwaltete er, behielt aber doch auch einige Pachtungen bei, die er mit dem Urbar seiner eigenen Wirthschaft so geschickt zu vereinigen wußte, daß Beide wohl bestanden. Unser gewöhnlicher Aufenthalt war ein mäßiges Vorwerk, dessen Wohngebäude dicht an dem Dorfe S. lagen, daher wir gar nicht von der Gesellschaft der Menschen abgeschnitten waren. Hier lebte nun mein ehrlicher Vater zufrieden mit seinem Stande und mit seiner Lage, fragte nicht viel darnach, ob ihn die Leute für vornehm oder für gering hielten; that so viel er seiner Meinung nach konnte und ließ die übrige Welt machen, was sie wollte. Aus Allem, was ich gesagt habe, ergiebt sich, daß ich meinen Eltern wirklich Unrecht thun würde, wenn ich sie in die Klasse der gebildeten Menschen setzte. Sie hatten ihr werbendes Geschäft gelernt und trieben es nun so fort, bis an ihr Ende. Damit glaubten sie ihrem bürgerlichen und häuslichen Berufe genug zu thun:

von einem Andern wußten sie Nichts. Ich erinnere das nicht, um einen Schatten auf den Charakter meiner Eltern zu werfen, sondern blos als ein Datum, welches für meine eigene Bildungs-Geschichte nicht unerheblich ist.

Dieses war also das gute Menschen-Paar, dem ich den Anfang meines Erdenlebens verdanke. Ich ward gebohren, noch ehe die erste Hälfte des achtzehenten Jahrhunderts verflossen war. Monat und Tag steht im Kirchenregister. Wie meine Taufpathen geheißen haben; und die übrigen Begebenheiten der Wochenstube wünscht, denke ich, Niemand zu wissen; sondern, wie die Masse, die die Natur erzeugte, unter den Händen der Menschen zu der Form gediehen ist, in der sie wieder andere Massen ihrer Art erzeugte; oder die mannichfaltigen Veränderungen, unter welchen ich aus einem Kinde ein Mann geworden bin; — könnte ich Jenes im Lichte darstellen und diese vollständig verzeichnen; so würde ich zu interessiren glauben.

Zwar ist es ausgemacht, daß man die Bildungs-Geschichte eines Menschen, um sie vollständig zu geben, von der Stunde der Geburt — und vielleicht noch eher anfangen müßte. Denn, die ersten Zeichen kindischer Vorstellungen und die ersten Ausbrüche der kindischen Neigungen sind sehr bedeutend für den, der die Naturanlagen eines Menschen beobachten und nach Größe und Verhältniß bestimmen will. Und von dieser Bestimmung der Anlagen soll doch jede Bildungsgeschichte ausgehen: denn, was läßt sich bestimmtes von der Entwickelung sa-

gen, wenn man nicht weiß, was die Natur gegeben hat? — Allein, wer hat mich in dieser ersten, dunkeln Periode meines Erdenlebens beobachtet? oder, wer war im Hause meiner Eltern, der mich beobachten konnte? Die Gabe zu beobachten, besonders Menschenkinder zu beobachten, ist ja unter den Sterblichen fast eben so selten, als die Gabe zu weissagen! — Und ohne Beziehung auf diese meine natürlichen Anlagen wäre ja doch die Erzählung der kindischen Streiche, die ich theils selbst gemacht, theils Andere mit mir gemacht haben, wenn ich sie auch ganz vollständig geben könnte, für Jeden, der nicht etwa selbst noch kindische Streiche macht, ohne Interesse. Ich werde also nur im Stande seyn, im Allgemeinen eine Vorstellung von der Art zu geben, wie ich in meiner frühesten Kindheit behandelt worden bin und meine Urtheile durch Erzählung einiger Vorfälle, deren ich mich entweder selbst dunkel erinnere, oder, die mir in der Folge bekannt geworden sind, gewissermaßen zu belegen.

Zweites Kapitel.

Stand des leidenden Gehorsams.

Die meisten Ehegatten zeugen und gebähren Kinder: und, wenn diese nur zur Welt gekommen sind; so wissen die Eltern in Wahrheit nicht, was sie damit anfangen sollen. Unstreitig war das der Fall bei

meiner lieben Mutter. Da sie heirathete, wußte sie eben so wenig, wie man das Vieh beschicken, die Butter waschen und den Flachs brechen müßte, als, wie man kleine Kinder behandeln sollte. Jenes hatte sie durch den guten Rath und das gute Beispiel solcher Leute, die es verstanden, bald gelernt. Dieses würde sie vielleicht auch auf dem nemlichen Wege — wo nicht bald, doch endlich — gelernt haben, wenn sich Leute, die es verstanden, in dem Zirkel ihrer, besonders weiblichen, Bekanntschaft gefunden hätten. Allein, diese fehlten durchaus, folglich auch der gute Rath und das gute Beispiel. So war es damahls. Ob es jetzt anders und besser ist; weiß ich nicht. Zwar hatte meine Mutter wol Kinder warten und Kinder aufwachsen gesehen: auch mochte sie manchmal gehört haben, daß Kinder folgen — und, wenn sie das nicht thäten, Schläge bekommen müßten; aber, diese armselige Regel war auch Alles, was sie wußte: und die Anwendung, die sie davon machte, war so zweckmäßig, wie die Regel. Was heißt das anders, als, sie trieb ihr Wesen so, wie sie's andere Mütter treiben sahe, oder, wie es ihr die Bademütter und Klystierweiber, die Nachbarinnen und Schwägerinnen, die Muhmen, Gevattern und andere kluge Frauen riethen. Und, da diese Weiber eben so wenig von der Sache verstanden, als sie, so läßt sich Nichts anders erwarten, als, daß ihr guter Rath immer unverständig war: und, daß die gute Mutter unter allen ihren Geschäften Keines mit schlechterem Erfolge trieb, als dieses. — Ich war zwar nicht das erste Kind, welches sie nährte und pflegte; son-

dern, mein Bruder George war vier Jahr älter als ich; daher begieng sie vielleicht an mir schon etliche Fehler weniger, als an Jenem: aber doch immer noch genug, um mich durchaus zu verwahrlosen. Und, was die Mutter schlimm gemacht hatte, das machten die Mägde, denen sie bisweilen die Kinder überlassen mußte, wo möglich, noch schlimmer. Freilich sollte man meinen, daß auch hier der Vater mit seinen bessern Einsichten hätte können zu Hülfe kommen: aber, du lieber Himmel! es war ihm so gegangen, wie den meisten Vätern: er hatte in seinem ganzen Leben an diese Angelegenheit nicht gedacht. Und gesetzt, daß er vermöge seines gesunden Verstandes die Weiber übersahe; so war dieses eben der oben erwähnte einzige Punkt, in welchem meine Mutter nicht zugestand, daß ihr Mann mehr verstände, als sie. Die Weiblein nehmen es für ausgemacht an, daß die erste Wartung und Pflege der Kinder ihnen zukommt, und dieses Geschäft macht den rechtschaffenen Müttern unglaublich viel Sorge und Mühe. Sie können, so lange die Kinder klein sind, fast keine Nacht auf ruhigen Schlaf rechnen; können nicht aus dem Hause gehen, ohne zu befürchten, daß leichtsinnige Wärterinnen unterdessen Schaden anrichten; ja, sie dürfen kaum die Augen von ihren Kleinen wegwenden, wenn sie alle wahren Bedürfnisse derselben treulich beobachten wollen. Dafür aber halten sie sich auch für berechtiget, in diesem Punkte ganz nach ihrem Sinne zu handeln und wollen den Vätern so wenig gestatten darein zu reden, als diese gewöhnlich Lust haben thätig daran Theil zu nehmen. Meine Mutter be-

stand ängstlich auf diesem ausschließenden Rechte, so oft sich der Vater einfallen ließ, ihr über die Behandlung der Kinder einige Erinnerung zu machen. Sie berief sich allezeit darauf, daß es ihre Mutter auch so, wie sie, gemacht hätte, und diese war bei ihr unfehlbar. Ich zweifle also gar nicht daran, daß mich meine Mutter gewickelt und gewiegt, gefüttert und gebadet, gehätschelt und gegängelt hat, ohne darüber nachzudenken, ob das alles nöthig sey; und, wie sie sich dabei zu nehmen habe. Und, wenn ich das Wickeln ausnehme; so mögen die übrigen Theile dieser Wartungskunst meinetwegen für unschädlich gelten.

Indessen ist das Menschenkind ein Wesen, dessen Natur nicht nur das Vermögen und den Trieb zu empfangen, sondern auch das Vermögen und den Trieb thätig zu seyn, äußert. Das ist ein Umstand, welchen unsere gewöhnlichen Kinderzieher höchst unbequem finden. Stimmte jener Naturtrieb mit den Meinungen, Gewohnheiten und Launen der Mütter und aller derer, die mit kleinen Kindern zu thun haben, überein; nun ja! da wär's gar eine leichte Sache Kinder groß zu ziehen. Aber, das ist nun nicht und kann nicht seyn: denn, die Meinungen, Gewohnheiten und Launen der Mütter und Aller derer, die mit kleinen Kindern zu thun haben, sind in der Regel so unnatürlich, daß sich der Widerspruch und die Unverträglichkeit dieser Meinungen mit der Natur gleich in den ersten Stunden des Lebens zeigen muß und auch richtig allemal zeigt. Also ein Streit! — Wie wird er entschieden? — Gerade so, wie jeder andere Streit der Menschen:

durch das Recht des Stärkern! Da die Natur des Kindes schwach — die Meinung hingegen und die Gewohnheit im Besitz der Ueberlegenheit an Kräften ist; so muß ohnfehlbar die Natur weichen, und die Gewohnheit siegt. Daß dieses recht sey und so seyn müsse, wird durchgängig behauptet, weil ja die Menschen durchgängig ihrer eigenen Natur den Krieg auf Todt zu machen entschlossen sind, demnach als allgemein gültige Klugheitsregel fest gesetzt haben, daß man seinem Feinde den Hals brechen muß, ehe er zu Kräften kommt; oder, ihn, um so wenig als möglich zu wagen, auf den schwächsten Punkten angreifen muß. — Was folgt hieraus? — Daß Alles, was man nach dem jezt gangbaren Sprachgebrauche Erziehung nennt, Nichts anders ist, als ein immerwährender Kampf der künstlich ersonnenen und gewaltsam behaupteten Meinungen gegen die Kräfte der menschlichen Natur. Ich weiß nicht, ob ich's meiner Natur als Verdienst oder als Fehler — als Stärke und Muth, oder als Störrigkeit und Unbeugsamkeit anrechnen soll; daß sie sich gegen den Despotismus der Meinungen und Gewohnheiten aus allen Kräften gewehrt — und eben darum nicht eine so totale Niederlage, wie die Natur so vieler andern Menschenkinder, erlitten hat. Sie ließ sich zwar nicht leicht in offene Fehde ein; sondern suchte immer durch Zaudern (wie weiland Fabius der Römer) Zeit zu gewinnen und ihren Feind durch den kleinen Krieg zu schwächen. Sie war geschmeidig und nachgiebig, schlüpfte aber ihrem Feinde, wenn er sie schon gefangen zu haben

glaubte, unversehens aus der Hand und gewann wieder auf einige Zeit freies Feld. — Am Ende ist nun freilich so ein Gemisch von Natur und Gewohnheit geblieben: denn, da ich, um Brodt zu haben, doch einmal im Reiche der Meinungen und Gewohnheiten mit andern Menschen leben mußte; so hat die Natur, welche keine anderen Autoritäten als Gesetze kennet, nie zur freien Ausübung ihrer Alleinherrschaft gelangen können.

Dieser Anfang kann manche Leser wol besorgen lassen, daß in der gegenwärtigen Schrift, ihrer Erwartung zuwider, mehr räsonnirt als erzählt werden wird. Das fühle ich so eben, da ich das Geschriebene wieder überlese. Aber, beruhiget Euch Freunde, es wird besser werden. Jetzt, da ich vom Helden der Geschichte noch Wenig oder Nichts zu erzählen weiß; — denn, es fehlt mir an Erinnerungen so sehr als an Nachrichten, von dem, was ich selbst gethan — und, was Andere mit mir gemacht haben: — jetzt muß ich mich freilich mit Betrachtungen zu behelfen suchen. Aber, laßt mich nur erst ein wenig zu Kräften, — besonders zu Verstandeskräften kommen: alsdenn sollt Ihr auch Thatsachen lesen.

Ich muß meiner Mutter, im Ganzen genommen, die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie eine treue und mühsame Pflegerin ihrer Kinder war; die alle körperliche Bedürfnisse derselben sorgfältig beobachtete und schnell und reichlich befriedigte. Aber, es ist auch bekannt, daß gerade die gutmüthigsten Mütter, weil sie die Natur des Menschen nicht kennen, selbst durch die Milde, mit welcher

sie geben und durch die Aengstlichkeit, mit welcher sie Gefahren abzuwenden suchen, oft ihren Kindern mehr schaden als nützen; daß sie in diesem Punkte Fehler begehen, welche auf die ganze Bildung der Kinder unglücklichen Einfluß haben. Ich erinnere mich bei meiner Mutter besonders zwei Vorurtheile dieser Art bemerkt zu haben. — Erstlich glaubte sie ihren Kleinen keine größere Güte thun zu können, als, wenn sie sie recht warm hielte. Daher waren sie nicht nur stets in Betten eingepackt, sondern, diese Betten wurden auch noch Ein Mal über das Andere gewärmt; die Stube ward gewärmt, im Sommer so gut, wie im Winter, und ängstlich wurden im ganzen Jahre die Tage und Stunden gewählt, in welchen sie es wagte das kleine Wesen aus der Stube bringen zu lassen. Denn, hier herrschte die Meinung: Jedes Kind müßte auf der Stelle des Todes seyn, wenn man es im Winter, oder auch nur an kühlen Sommertagen der freien Luft aussetzte. Einem Körper, der in der Luft — und vermittelst der Luft leben soll, den Genuß der freien, reinen Luft versagen! — was sprichst Du dazu, liebe Natur? — Zweitens hielt sie das Schreien der Kinder allezeit für Zeichen des Hungers oder Durstes. So oft also die Kleinen nur einen Laut von sich gaben, hieß es gleich: „Ob's denn etwa trinken will?“ — Daher sind Tränken und Stillen in der Kunstsprache der Kinderwärterinnen gleichbedeutende Wörter geworden. Und, wenn's wieder schrie: „Ach, das arme Kind wird hungerig seyn!“ — Nun kam der Breitiegel ohne Verzug: und, indem das Kind fort-

fahr zu schreien und dadurch laut genug erklärte, daß es nicht essen mochte; stopfte ihm die Mutter den Mund, daß es an Brei hätte ersticken mögen. — Ich vermuthe, daß beide Fehler auch an mir häufig begangen worden sind: denn, die große Reizbarkeit meiner Nerven leite ich von der erschlaffenden Wärme her, in der ich das erste Jahr meines Erdenlebens habe zubringen müssen: und, an den Verdauungswerkzeugen des Unterleibes habe ich lebenslang die Schwäche bemerkt, welche die unausbleibliche Folge der Ueberladung ist. Weiter für dieses Mal Nichts von der Geschichte meines leidenden Gehorsams!

Drittes Kapitel.

Erdmanns Anlagen zum selbständigen Leben.

Aber, mit diesem begnügten sich auch, wie billig, meine Erzieher nicht; sondern, vorzüglich war der thätige Gehorsam die edle Frucht, welche sie durch künstlich-treibende Mittel so früh als möglich zur Reife zu bringen suchten. Es war, sage ich, meinen Eltern und ihren Helfershelfern überall Mehr darum zu thun, daß ich ein gehorsames Kind — als, daß ich ein kraftvoller, freithätiger Mensch werden sollte; und im Grunde ist das wol der Charakter aller unserer Erziehungen.

Die Politik der Kinderstuben kennt eben keine andern Triebräder und Schutzwehren, als die Politik der Kabinetter. Das heißt: Man wendet in der Kinderwelt, um seine Absichten zu erreichen, die nemlichen Mittel an, wie in der Männer- und Weiber-Welt, nemlich: Gewalt und List. — Wie? das sollten Mittel seyn die Anlagen der Menschennatur zu entwickeln? — Nicht doch! — Das hieße gerade so viel, als das Wachsthum und die Fruchtbarkeit eines Baums durch Hiebe mit der Holzaxt und durch Besaamung mit Raupen zu befördern suchen. Entwickeln, Bilden, will man ja überall nicht, sondern herrschen; d. h. die Kinder dahin bringen, daß sie mit Unterdrückung ihrer natürlichen Gefühle und Triebe, blos den willkührlichen Vorschriften ihrer Wärter und Gebiether folgen. Fürwahr eine sehr naturwidrige Zumuthung! aus der es sich aber leicht erklären läßt, warum Mütter und Muhmen, Hofmeister und Schulmeister, oft auch Väter und selbst Erziehungskünstler es für schlechterdings unmöglich halten, mit den Kindern fertig zu werden, wenn sie nicht Ein Mal um's Andere zu Schlägen und zu Lügen ihre Zuflucht nehmen sollen. Unnatürliche Absichten erfordern unnatürliche Mittel. Sie erlauben sich den Gehorsam der Kinder bald zu erzwingen, bald zu erschleichen: und doch tadeln, schelten und strafen sie die Kinder, wenn diese, das tägliche Beispiel nachahmend, ebenfalls Versuche machen, ihr Begehren bald trotzig zu erzwingen, bald durch listige Ränke durchzusetzen.

Das Erste Gefühl, das sich in mir, wie in allen Kindern, regte, war das Gefühl der Kraft.

Aus ihm keimt vor allen andern der Trieb den Körper zu bewegen: eine deutliche Erklärung der Natur, daß der Mensch zur Thätigkeit bestimmt sey; aber auch ein Aufruf an die Kinderzieher *) dieser Selbstthätigkeit entgegen zu wirken. Denn, bekanntermaßen wünschen diese Nichts sehnlicher, als, den starken — ihrem Vorgeben nach gefährlichen; aber eigentlich nur ihrer Beqvemlichkeit unbehaglichen — Bewegungstrieb der Kinder zu dämpfen. Ich rührte mich: und man säumte nicht mich zu windeln, zu schnüren, zu feßeln, zu knebeln. Ich schrie: und man stopfte mir den Mund mit Milch, mit Brei, mit einem Zolpe, oder, wie man sonst konnte, um nur die einzige Bewegung, die mir noch möglich war, zu hemmen. So wie ich den Tragbetten und den Wickelbändern entwuchs, war es die ewige Klage derer, die mich warteten und hüteten, daß ich gar nicht still sitzen wollte. Denn, da im gesellschaftlichen Leben alle Menschenkinder (nur die Erbprinzen ausgenommen) bestimmt sind, ruhige Unterthanen zu werden; so muß freilich: Sitzt still! das Grundgesetz des gesellschaftlichen Kinderlebens seyn. Da ich gesund war; so äußerte

*) Das Wort Kinderzieher ist zwar, so viel ich weiß, bisher noch nicht im Gebrauche gewesen: allein, es ist analogisch richtig geformt, wie Wachszieher, Drahtzieher u. dergl. Alle diese Arbeiter qvetschen, dehnen und pressen ihr Material so oft und so lange, bis es die beugsame und geschmeidige Form erhält, die man wünscht. Warum sollten Geschäfte, die in den Handgriffen so viele Aehnlichkeit haben, nicht auch durch ähnliche Namen bezeichnet werden? —

sich mein Thätigkeitstrieb stark und ununterbrochen. Ich wollte stets in Bewegung seyn und hielt sie lange aus, ehe ich, ermüdet, das Bedürfniß der Ruhe fühlte. Daher entzog ich mich gern — und, wenn's nicht anders gehen wollte, auch wol mit Gewalt — jeder Lage, in der ich mich unthätig, oder blos leidend verhalten sollte. Um mich aber dazu zu nöthigen, sperrten sie mich oft in einen hohen Stuhl, der einem Nothstalle sehr ähnlich war, indem er meinen Bewegungen auf allen vier Seiten die engsten Schranken setzte. Dadurch wollten sie mich der Gefahr zu fallen entreißen; gleich, als ob die Gefahr in einem Stuhle zu verkrüpeln geringer wäre. Meine Hände und Füße wurden auf diese Art allerdings eingezwängt; aber, mein starker Bewegungstrieb war mehr gereizt als erstickt. Einmal vermochte er mich zu den heftigsten Anstrengungen. Ich stemmte mich mit den Füßen gegen den Tisch und bewirkte dadurch so viel, daß, zum großen Schrecken meiner Wärterinnen, mein Stuhl mit mir umfiel. „Ei! du gottloser Junge;" hieß es nun, — „kannst du denn nicht still sitzen!" — Ein Glücksfall war es, daß ich nicht den Hals brach: und ein Anderer, daß mein kraftvolles Bestreben mich des unnatürlichen Zwanges zu entledigen nicht noch mit Schlägen belohnt ward. Nun sahen meine Pflegerinnen doch, daß dieser Kerker mich vor der Gefahr zu fallen nicht schützte, und, daß hier die Gefahr weit größer war, als bei einem Falle in freier Bewegung. Wozu bestimmte sie diese lehrreiche Erfahrung? — Mich enger einzuklemmen! Denn, nun schoben sie den Stuhl, der meine Wildheit bändigen sollte, in einen

Winkel der Stube, wo er nicht leicht umfallen konnte; banden ihn auch wol mit Stricken an eine Pfoste, und mich an den Stuhl. — O Menschenbildung! in was für Hände bist du gefallen!

Indessen kommen Stunden und Zeiten, wo die Mütter entweder zu sanft gestimmt sind, um ihre Kinder hart zu behandeln; oder sich auch wol zu schwach fühlen, um die widerstrebende Kraft zu unterjochen. Die Kinder werden von Zeit zu Zeit stärker; aber, die Mütter nicht! Mithin ändert sich das Verhältniß. Wenn ihnen nun gleichwol daran gelegen ist, daß ihre Kinder schweigen und still sitzen; was haben sie zu thun? — Sie täuschen! — Wo der Arm nicht siegt, da wird der Verstand zu Hülfe gerufen: und, was sie mit Gewalt nicht durchsetzen können oder wollen, das suchen sie durch List zu gewinnen. Eben dieses Mittel müssen die Dienstleute anwenden, denen das Zucht- und Strafamt nicht mit uneingeschränkter Macht anvertrauet ist: ja, man rechnet es ihnen wol gar als Verdienst an, wenn sie durch einen wohlausgesonnenen Betrug das Kind bewegen zu folgen, ohne darauf zu achten, daß sie dadurch den ersten Saamen entweder des Irrthums oder der Trugluft in das Gemüth des jungen Menschen streuen. — Wie oft man mich, als kleines Kind belogen und berückt hat; das mag der Himmel wissen! Aber eines Vorfalls dieser Art mit meiner Schwester, welche ein Paar Jahre jünger als ich war, erinnere ich mich noch sehr lebhaft. Die Mutter hatte ihr einige Nüsse als Spielzeug gegeben, und das Mädchen, welches sie wartete, mochte Lust haben, diese Nüsse zu speisen. Sie nahm ihr

daher Eine nach der Andern verstohlen weg, machte ihr weiß, die Katze hätte die Nüsse gefressen: und, als das Kind heftig darum schrie; so suchte sie es durch allerlei Gaukeleien, wo nicht zu beruhigen, doch zu betäuben, damit es die Nüsse vergessen und nicht etwa durch anhaltendes Geschrei die Mutter aufmerksam machen möchte. Ob sie dieser auf Befragen auch erzählet hat, daß die Katze die Nüsse gefressen habe; weiß ich nicht. So viel aber weiß ich wohl, daß diese freche Lüge mich schrecklich empörte. Ich hatte mit Augen gesehen, daß Sophie die Nüsse wegnahm, und doch war sie dreist genug, um in meiner Gegenwart dem Kinde weiß zu machen, daß die Katze, die es nicht sahe, und die gar nicht da war, die Nüsse gefressen hätte. Auch bei dem kleinen Mädchen brachte die Heftigkeit des Unwillens alle die Bewegungen hervor, die man bei Kindern gewöhnlich Bosheit zu nennen pflegt; die aber diese Benennung eben so wenig verdienen, als man den Erwachsenen der Bosheit beschuldigen kann, der seinen Unwillen äußert, wenn man ihn vor seinen sehenden Augen betrügen will.

In diesen an wichtigen Ereignissen noch unfruchtbaren Zeiten nehmen mir's die Leser gewiß nicht übel, wenn ich hier eine Betrachtung beifüge, zu der ich durch eigene Beobachtung und Erfahrung veranlaßt werde. — Daß das Bemühen der Menschenverderber die Kinder durch Gewalt und List zu beherrschen, unnatürlich und unsittlich ist, brauche ich gewiß nicht mühsam zu beweisen; aber der Zusammenhang dieses Mißbrauchs mit seinen Folgen ist vielleicht nicht Allen einleuchtend. Ich bemerke da-

her, daß er die jungen Menschenkinder entweder zur Nachahmung oder zum Widerstande reizt, je nachdem die ersten Versuche dieser Art angenehme oder unangenehme Eindrücke auf sie machten. Bei meinem Bruder geschahe das Erste. Er bildete sich nach solchen Mustern und behielt einen Hang zu dieser falschen Klugheit, so lange als er lebte. Wie man ihn beherrschet hatte, so wollte er wieder Andere beherrschen, und, so wie er war getäuscht worden, versuchte er wieder Andere zu täuschen. Wo sich nur seinen Einfällen oder Wünschen ein Hinderniß entgegen stellete; da versuchte er, um es zu beseitigen, erst gewaltsame Mittel: und, wenn diese nicht anwendbar waren, oder nicht die gewünschte Wirkung thaten; so suchte er sich durch listige Ränke zu helfen. Das kam wahrscheinlich daher, weil zufälliger Weise die Ersten Gewaltstreiche, die er erfuhr, nicht gegen ihn selbst, sondern gegen Andere — Personen oder Sachen — zu seinem Vergnügen angewandt wurden; und, weil die Unwahrheiten, mit denen man ihn, als kleines Kind abfertigte, ihm öfter Genugthuung, als Unlust gewährten. Also empfahlen sich ihm Gewalt und List dadurch, daß Beide gleich bei ihrer ersten Erscheinung seinen Neigungen schmeichelten. — Mich hingegen stimmten die ersten Eindrücke dieser Art zum lebhaften Unwillen über Gewaltthätigkeit und Unwahrheit. Den Grund dieses Unterschiedes finde ich darin, daß man gleich anfangs — nicht, um mir genug zu thun, Andere — sondern mich selbst zwang und schlug; — nicht mir zu gefallen, Andere — sondern mich selbst belog; daß also diese

Mißhandlungen schon in der dunkelsten Periode meines Erdenlebens mir Schmerz und Verdruß verursachten. Denn, hatte ich gleich noch keinen Begriff von der Unsittlichkeit solcher Dinge; so hatte ich doch Gefühl von der Wirkung, die sie auf mich thaten. Und fürwahr, man darf nicht wähnen, daß das Menschenkind erst mehrere Jahre in die Schule gegangen seyn müsse, um die Vorstellungen von Ursache und Folge an einander zu knüpfen. Dieser Unwille erneuerte sich und ward stärker, so oft man mich in der Folge gewaltsam behandelte oder belog, welches gleichwol, um sich im Besitze des Rechts zu behaupten, alle Tage mehr als Ein Mal geschahe. Dennoch ward mir's allezeit als große Ungezogenheit angerechnet, daß ich die Schläge und die Lügen nicht mit Dank annehmen wollte. So unangenehm nun auch die Auftritte waren, welche dieses Schlagen und Lügen von der mächtigern — dieses Schreien und Widersprechen von der ohnmächtigern Seite herbei führte; so hielt man sie doch immer für unvermeidlich. Dank sey es dem Schutzgeiste meiner Natur, daß das Gefühl endlich doch über die Meinung gesiegt hat. Ich kann's noch heute nicht ohne Abscheu sehen, wenn ein Mensch den Andern gewaltthätig behandelt: und die Lüge, mag sie doch diplomatische oder Nothlüge heißen, erscheint mir immer als eine niedrige Handlung, deren sich jeden vernünftige Mensch zu schämen hat.

Viertes Kapitel.

Erdmanns Anlagen zum gesellschaftlichen Leben.

Auf dieses Gefühl der Kraft folgte unmittelbar ein Anderes — ich möchte es Gefühl des Kraftmangels nennen, wodurch sich mir das Verhältniß meiner eigenen Kräfte zu den Kräften Anderer, oder das Bedürfniß der Hülfe ankündigte. Um dieses Bedürfniß zu befriedigen, suchte ich Menschen, die mir halfen, wo ich mich selbst unbehülflich — die mir Gutes mittheilten, wo ich mich selbst unbegütert fühlte. Ein Kind findet solche Menschen leicht, weil selbst dem rohesten Menschen der Anblick unverschuldeter Ungleichheit peinlich ist. In der Schwachheit des Säuglings sehen sie eine Art des unschuldigen Leidens, welches allemal Mitgefühl erzeugt und Hülfstrieb erregt. Wenn sich nun die Menschen — sey es auch nur aus Mitleid mit dem unbeholfenen Dürftigen — leicht zu ihm neigen; so ist es wieder Gesetz der thierischen Natur, daß die Kinder einen vorzüglichen Hang zu denen fühlen, die ihnen Hülfe leisten und ihre Bedürfnisse befriedigen: und, da haben wir den Anfang einer Wechselneigung, welche auf der schwächern Seite in Dankbarkeit — Wohlgefallen an seinem Wohlthäter; — auf der stärkern in Gütigkeit — Wohlgefallen am Gegenstande seiner Wohlthaten — übergeht. Diese Dankbarkeit von der Einen — und Gütigkeit von

der Andern Seite ist der Saame oder Keim einer wechselseitigen Liebe, welche freilich erst eigennützig ist: denn, der Dankbare liebt um des Empfangenen willen, und der Gütige liebt, weil er das Vergnügen des Dankbaren als sein Werk ansieht: — aber hernach in dem Maße reiner wird, als die Vernunft — die Alles veredelnde Kraft — sich entwickelt. Die Personen, zu denen sich jedes Menschenkind am Ersten neigt, und die durch natürlichen Beruf sich am Ersten zum Kinde neigen, sind Vater und Mutter: die Mutter mit Gaben, der Vater mit Kräften; daher die kindliche Liebe, die Vater- und Mutterliebe die Erste, die Natürlichste, die Reinste ist, unter allen Gattungen der Liebe, die je ein Menschenherz fühlen kann. Also liebt jedes Menschenkind in der Regel seine Mutter unter allen Menschen am Ersten, weil es von dieser — ebenfalls in der Regel — die ersten Gaben und die erste Hülfe empfängt: und so liebt jede Mutter in der Regel ihr Kind unter allen Menschen am Stärksten, weil sie es nicht nur als einen Theil ihrer Körpermasse, sondern auch dessen Wachsthum und Gedeihen als ihr Produkt, als Wirkung ihrer Gaben und Hülfe ansieht. So leite ich die kindliche Liebe aus einem Gefühle der Dankbarkeit für befriedigtes Bedürfniß, für empfangenes Gutes, ab: denn, daß den Kindern ein Gefühl der Achtung, Ehrerbiethung und Liebe gegen die Eltern unmittelbar durch einen natürlichen blinden Antrieb (Instinkt) sollte abgenöthiget werden, halte ich für eine Meinung ohne Grund.

Aus diesen beiden Grundgefühlen — der Kraft und der Liebe — sprossen, meiner Vor-

stellung nach, alle natürliche Triebe des Menschen, durch welche die Vermögen in Thätigkeit gesetzt und erhalten werden. Eben sie erzeugen auch die erste dunkele Vorstellung im Kinde von dem Verhältnisse des Menschen zum Menschen: Das einzige oder erste ihm wahrnehmbare Mehr und Weniger bezieht sich auf Kräfte und auf Liebe: auf Leibesgröße und auf Zug zur Anhänglichkeit. — Weil das Geschwister dem Kinde an Größe und Bedürfnissen ähnlicher ist als die Eltern; weil Bruder und Schwester seltener helfen und geben, als Vater und Mutter; so gestehen auch die Kinder Diesen einige Vorzüge williger zu als Jenen. Außer dem Unterschiede also, der sich in der Leibesgröße, oder in der Zuneigung ankündiget, weiß das Kind Nichts von Rang oder Vorrechten; sondern das Gefühl der Gleichheit gehört ohne Zweifel auch zu den wohlthätigsten Anlagen der Natur. Die Wahrheit des Satzes: Ich bin, was Du bist; oder: Du bist meines Gleichen, lag, vermöge eines dunkeln Gefühls, lange zuvor in meiner Seele, ehe ich ihn dachte, oder auch nur die Worte desselben auszusprechen vermochte: aber, zum kläreren Bewußtseyn kam dieses Gefühl erst, da es sich gegen die Handlungen empörte, die diese Gleichheit zu stöhren schienen. Von der Art waren die Ansprüche, die mein Bruder — und die meine Mutter für Rechnung meiner Schwester — auf besondere Vorzüge vor mir machten.

Ich mochte ohngefehr vier Jahr alt oder doch gewiß nicht viel älter seyn, als einmal der liebe Bruder, mit dem ich gerade allein in der Stube war, den Einfall hatte zu singen. Der Nachah-

mungstrieb regte sich in mir: ich sang auch. George wollte dies nicht leiden, weil freilich mein Gesang mit dem Seinigen nicht sehr harmoniren mochte; und verboth es mir durch einen Machtspruch. Aber, hierdurch beleidigte er offenbar das innere Gefühl, welches mir sagte, daß wir gleiches Recht hätten: und, um diese Gleichheit des Rechts zu behaupten, sang ich desto mehr. — Da ich mich nun also den Befehlen meines Bruders nicht unterwerfen wollte; so glaubte er mit mir nach dem Rechte des Stärkern verfahren und mir zeigen zu müssen, daß wir an Leibeskräften ,inander nicht gleich wären; und daß in der Welt größtentheils diese allein bestimmen, wer Recht oder Unrecht hat. Das Gewicht eines so nachdrücklichen Beweises fühlte ich. Zur thätigen Gegenwehr zu schwach, und schon damahls allen Gewaltstreichen abgeneigt, fieng ich aus vollem Halse an zu schreien, welches denn bald meine Mutter herbei zog. Sie hatte eben so wenig Gedult genug, um Klage und Verantwortung gelassen anzuhören, als wir, um unsere Nothdurft bescheiden und kaltblütig vorzutragen. Sie fieng also den Proceß von der Exekution an und strafte mit schwerer Hand, ehe sie noch genau untersucht hatte. Hierdurch legte sie also die erste dunkele Vorstellung von der unter den Menschen herrschenden Ungerechtigkeit in meinem Gemüthe nieder: denn, das fühlte ich wohl, daß ich der Gedrückte war und also keine Strafe verdienet hatte. Durch das einzige Mittel, dessen ich mächtig war, durch Geschrei, hatte ich das Recht der natürlichen Gleichheit behaupten wollen: und diese Behauptung hatte erst mein Bruder — als-

denn meine Mutter — durch das Recht des Stärkern widerlegt, welches sie ausübte — Jener an mir allein; Diese an uns Beiden. — Zu einer andern Zeit sahe ich, daß meine Mutter in einem Körbchen reife Kirschen hatte. Ich bat sie ganz freundlich mir Eine zu geben; aber, sie schlug mir es unter dem Vorwande ab, daß diese Kirschen für den Vater müßten aufgehoben werden. Gleichwol hatte sie diese Worte kaum geredet, als sie meiner Schwester eine Hand voll Kirschen gab, welche zwar noch nicht bitten konnte; aber schrie und mit den Händen darnach langte. „Warum nun diese und ich nicht?“ — Ich konnte mich nicht enthalten, so Etwas zwischen den Zähnen hervor zu murmeln; aber, ich erhielt den sehr wenig befriedigenden Bescheid: „Du mußt nicht von Allem haben, was deine Schwester bekommt!“ — Man kann nicht glauben, daß eine Mutter die Absicht habe ihr Kind durch offenbare Ungerechtigkeit und Partheilichkeit zu kränken: sondern Leute, die so mit den Kindern umgehen, müssen entweder nicht wissen, wie weh ihnen dergleichen Fußtritte thun; oder sie wollen mit Fleiß die Kleinen zeitig an solche willkührliche Ungleichheiten gewöhnen, damit sie sie in der Folge leichter ertragen: oder, welches wol das Wahrscheinlichste ist: sie folgen ihren Launen und Leidenschaften, ohne einmal daran zu denken, daß der Gegenstand, an dem sie sie auslassen, ein empfindendes und fühlendes Wesen ist.

Fünftes Kapitel.

Erdmanns strenger Vater.

Ueberhaupt kann ich versichern, daß bei dem Bestreben mich groß zu ziehen, (so nennen sie's gewöhnlich und thun auch wohl daran: denn, das Wachsthum des Körpers ist das einzige Gute, welches sie, — wenn das Glück recht günstig ist — damit befördern: Erziehung oder Bildung kann man's mit gutem Gewissen nicht nennen) daß bei diesem Bestreben, sage ich, alle die Fehler, nicht Einen ausgenommen, begangen worden sind, durch welche die edeln Keime, die in der Natur des Menschenkindes liegen, recht muthwillig zerknickt werden: und es ist wirklich zu verwundern, daß nicht alles Gute, womit die gütige Natur mich ausgestattet hatte, unter den vielfältigen Mißhandlungen verloren gegangen ist; daß sich in meiner Brust noch einiges Menschengefühl, wie hier und da eine gesunde Pflanze im verwüstenden Schloßenwetter, erhalten hat. Damit will ich eben nicht eine Strafpredigt auf meine Eltern halten, die gewiß die Schuld meiner Verwahrlosung nicht allein trugen. Ein großer Theil derselben kommt auf die Rechnung anderer Leute, die eben so wenig wußten, welche Schonung und Achtung man dem zarten Gefühle, und den in der Entwickelung begriffenen Trieben und Kräften, eines Kindes schuldig ist. Allein, das kann ich mir doch

Staatliche Bibliothek Regensburg

auch nicht verhehlen, daß meine Eltern zu dem Geschäfte der Menschenbildung gar nicht gestimmt waren. Von Einsichten und Grundsätzen will ich nicht einmal reden; aber, das erste Talent jedes Menschen, der sich diesem Geschäfte mit Erfolg unterziehen will, ist eine ausdauernde Stimmung, welche zwischen Weichlichkeit und Härte das Mittel hält. Diese fehlte hier. In dem Benehmen meines Vaters herrschte durchaus ein gewisser Ernst — nicht jener freundliche Ernst, der die Strenge des Gesetzes durch eine sanfte Anwendung mildert, und der, nach meiner Vorstellung, den Grundzug in dem Charakter eines guten Erziehers ausmacht; sondern, ich möchte sagen, eine gewisse finstere, unbeugsame Straffheit, die sich oft gar nicht von Härte unterscheiden ließ. Das war eigentlich nicht Stimme seines Herzens, sondern herrschender Ton der Zeit und bei ihm, durch Verwöhnung angenommene Eigenheit. Damahls hieng man noch mehr als jetzt an dem Vorurtheile, daß jeder Vorgesetzte, wenn er sich nicht alles Ansehen vergeben wollte, seine Untergebenen in Furcht jagen, durch einen gebietherischen Ernst in demüthiger Entfernung halten, bei jedem Befehle drohen und jedes Versehen durch abschreckende Strafen ahnden müsse. Und das war nicht blos die Meinung der Vorgesetzten, sondern, selbst die Untergebenen standen in dem Wahne, daß sie jedem Aufseher, der nicht fluchte noch prügelte, auf den Kopf hüpfen könnten, wie die Frösche dem Klotzkönige. Kinder, Schüler, Dienstleute, Unterthanen, Waffenträger, kurz, Alle, die gehorchen sollten, waren gewohnt den Gebiether,

der

der glimpflich, freundlich und sanft mit ihnen umgieng, nicht für Voll anzusehen und den menschenfreundlichen Sinn für Merkmal der Schwäche anzunehmen. Nichts war natürlicher, als die Folge, daß sie durch diese Bemerkung dreist gemacht, bald Versuche wagten, sich der Abhängigkeit von einem Menschen zu entziehen, der sich, ihrer Vorstellung nach, nicht behaupten konnte. Schien ein solcher Versuch zu gelingen; so giengen sie einen Schritt — und dann wieder einen Schritt weiter, und, so kam es bald zu Mißverhältnissen. Also nur der galt für einen rechtlichen, seinem Berufe gewachsenen, Vorsteher, der recht brausete, lärmte, schimpfte, schließen und stäupen ließ. Vor dem fürchteten sie sich: dem dienten und folgten sie willig. — Ich glaube nicht, daß die Anlage zu einer solchen Herrschsucht meinem Vater natürlich gewesen — oder, daß er durch Vorzüge des Bluts zum Gestrengen Herrn bestimmt war. Aber, theils durch den Eifer, mit welchem er sein Geschäft trieb, theils durch die jetzt beschriebene Verwöhnung der Dienstleute, war er veranlaßt worden, — besonders, da er es als Verwalter und Pachter der adelichen Wirthschaften mit Frohngesinde zu thun gehabt hatte, — sich einen ziemlich derben und fast rauhen Ton anzuschaffen, welcher ihm denn so habituell geworden war, daß er auch nicht selten darein fiel, wo er ihn gar nicht kleidete. Selbst mit seinen Kindern sprach er oft genug, wie zürnender Gebiether — selten oder niemahls, wie rathender Freund. Eher machte er sich überall mit den Kindern nicht Viel zu schaffen, als, bis sie Befehle verstehen lernten. Alsdenn

aber befahl er und verlangte, daß das Befohlene pünktlich und unausgesetzt geschehen sollte: daher seine Vorhaltungen begangener Fehler sich fast allezeit mit der Redensart anfiengen: „Hab' ich dir nicht befohlen? u. s. w.“ — Damit gab er zu erkennen, daß seine Befehle die Gültigkeit der Gesetze haben sollten. Aber, es entgieng dem guten Vater, daß das der Natur der Sache widerspricht; und, wenn auch dieses nicht wäre; daß Gesetze, die man Kindern und kindischen Menschen giebt, den Buchstaben gleich sind, die man mit einem Stabe in lockern Sand schreibt. Uns zur Offenheit und Anhänglichkeit einzuladen war dieser Ton wol nicht geschickt. Daher kam es denn auch, daß ich und mein Geschwister zu unserm Vater lange nicht das uneingeschränkte Zutrauen hatten, wodurch jetzt meine Kinder mich erfreuen, und wodurch das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern so liebenswürdig erscheint. Ja, es kam so weit, daß wir unserem Vater aus dem Wege giengen, wo wir konnten. Als dieser einmal nach dem Mittagsessen wieder zu seinen wirthschaftlichen Geschäften gehen wollte, fragte er meine Schwester, die etwa fünf Jahr alt seyn mochte, im Vorbeigehen: „Ob sie ihn lieber kommen — oder lieber fortgehen sähe?“ Diese antwortete, ohne sich lange zu besinnen: „Lieber fortgehen!“ — Jedermann lachte über die naive Aeußerung des Kindes; aber, diese Worte giengen nicht nur ihr selbst von Herzen, sondern, sie waren auch, — ich kann es nicht leugnen, — aus der Seele ihrer Brüder gesprochen. Wenn meine Kinder mir je ein solches Bekenntniß gethan hätten; mich würde es

schrecklich niedergeschlagen haben. Auch das Unschuldigste getrauten wir uns nicht ohne Furcht von unserem Vater zu bitten: denn, es war mehr als Ein Mal geschehen, daß er dergleichen Anbringen im Tone des Verdrusses abgewiesen hatte. Nein, warlich, das war nicht die Stimmung, bei welcher eine Harmonie der Gemüther Statt finden konnte. Laßt es auch seyn, daß mein Vater im Herzen lange nicht so unfreundlich war, als sein Gesicht bisweilen aussahe. Kinder und gemeine Menschen schätzen die Dinge allzumahl nach der Außenseite: folglich können sie auch durch das wohlwollende Herz nicht angezogen werden, so lange es hinter einer finstern Stirn steckt, oder vom steifen Ernste begleitet wird. Indessen habe ich doch die Bemerkung gemacht, daß mein Vater den drohenden Befehlshaberton besonders gegen diejenigen annahm, die ihm nicht widersprechen durften. Sein Lohngesinde, besonders, wenn es fleißige und geschickte Leute waren, behandelte er weit schonender, eingedenk vermuthlich, daß er ihrer Hülfe eben so sehr benöthiget war, als sie der Seinigen. Hingegen die Armen, bei denen nur ein einseitiges Bedürfniß Statt fand, wurden oft genug der Gegenstand seiner Mißlaune. Viele wies er ab, ohne ihnen Etwas zu geben, oder, er verbitterte ihnen das gereichte Almosen durch harte Vorwürfe. Ein einziger Vorfall dieser Art wird mehr erklären, als eine Menge meiner Urtheile. Ich mochte ohngefehr acht oder neun Jahr alt seyn, als ein Paar arme Mädchen aus einem benachbarten Orte zu uns kamen und um ein Stückchen Brodt baten. Sie wurden abgewiesen. Das dauerte mich:

daher sagte ich heimlich zu diesen Kindern: „sie sollten nur nach etlichen Tagen wieder kommen; ich wollte unterdessen Etwas für sie aufheben.“ Wirklich trug ich etliche Stücken Brodts bei Seite, in der Absicht sie diesen armen Kindern zu geben. Das glaubte ich gar wohl thun zu können, ohne eigentlich eine Treulosigkeit an meinen Eltern zu begehen: denn, die übrig gebliebenen Brocken wurden ohnehin alle Wochen von der Hausmagd gesammelt und hernach gewöhnlich für das Mastvieh benutzt. Nach fünf oder sechs Tagen sahe ich dieselben Mädchen von weitem, wiewohl ziemlich schüchtern, unserem Hause entgegen kommen. — Ich also geschwind an die Thüre mit einem Bündel Brodts, das ich ihnen zustecken wollte. Gerade, da ich's ihnen einhändigen will, kommt mein Vater, welcher die armen Mädchen fortgehen hieß und das Eine so gar mit einem Stäbchen schlug, das er in der Hand hatte. Ohne mich indessen weiter auszufragen, woher ich das Brodt hätte? nahm er es mir weg und gab es auf der Stelle dem Hofhunde. Geschähe das jetzt vor meinen Augen, wie damahls; so würde ich fragen: „Ist's auch recht, daß man den Kindern das Brodt nehme, und werfe es vor die Hunde?“ Aber, unter jenen Umständen durfte ich das freilich nicht sagen, sondern mußte froh seyn, daß ich ohne Ahndung davon kam. — „Kein Armer,“ pflegte mein Vater zu sagen, „ist ganz ohne Schuld an seinem Nothstande: denn, jeder gesunde Mensch hat so viel Kräfte, als er braucht, um die Nothdurft zu gewinnen. Die Natur ist mit Wenigem zufrieden. Aber, entweder diese Leute haben in ihrer Jugend kein nütz-

liches Geschäft gelernt; oder, sie sind faul, wollen sich nicht rühren, und finden es beqvemer andere Leute für sich arbeiten zu lassen; oder, sie sind lüderlich, verschwenden das Ihrige und fallen hernach den ordentlichen Hauswirthen zur Last. Ich bin nicht gesonnen den schwelgenden Müssiggang durch meine Wohlthaten zu unterstützen: sie mögen leiden, was ihre Thaten werth sind!" — In den angeführten Thatsachen mag freilich viel Wahres liegen. Auch mögen sie in dem vergeltenden Rechte der Menschenbeherrscher als Gründe des versagten Mitleidens gelten. Ob sie aber dem theilnehmenden Herzen des Menschenfreundes genug thun? — das wird jeder Fühlende leicht beurtheilen können: ich habe hier blos erzählen wollen. — Dennoch erstreckte sich diese Strenge des lieben Vaters eigentlich nur auf Bettler vom Handwerke, die vor jede Thüre giengen. Hausarme fanden wol eher einen Weg zu seinem Mitleiden, und Eine Gattung der Dürftigen konnte ganz sicher darauf rechnen: das waren die verabschiedeten Soldaten, wenn sie durch Verstümmelung oder Wunden zum Dienste und zur Handarbeit untüchtig geworden waren. „Denn," sagte er, „der junge Bauer geht nicht leicht von freien Stücken „unter die Soldaten, sondern, er wird gezwungen in „diesen Stand zu treten. Wenn er nun das Un„glück hat im Kriege seine gesunden Glieder zu ver„lieren, oder auch unter den Waffen grau geworden „ist; so giebt man ihm den Abschied und entzieht „ihm den kümmerlichen Bissen Brodts, der ihn bis„her nährte. Seine Bauerarbeit kann er nun nicht „verrichten: denn, er ist geschwächt; ein anderes

„werbendes Geschäft hat er nicht gelernt, ist auch zu „alt, um es nun noch zu lernen. Wenn nun also der „Elende während seiner Dienstjahre Heimath, Ge„werb, Freunde, Kräfte, Bekanntschaft, Alles verlo„ren hat; was soll er machen? — Diesem muß man „helfen!“ — Ich weiß mich daher zu erinnern, daß er manchmal solche Leute gastfreundlich bei sich aufgenommen hat.

Sechstes Kapitel.

Wirkung dieser Strenge.

Diese Gravität meines Vaters that nun auf meinen Bruder, wie ich schon erwähnt habe, eine ganz andere Wirkung, als auf mich. Jener wollte sie nachahmen, und das ist ganz in der Ordnung der Natur: denn, ein Druck von der Einen Seite erzeugt regelmäßig einen Drang auf der andern Seite wieder zu drücken. Weil sich George vom Vater mußte befehlen lassen; so wollte er, um sich einigermaßen zu entschädigen, wieder Jemanden haben, dem er befehlen könnte. Vor allen andern sollte sich, seiner Meinung nach, das Hausgesinde gefallen lassen, von ihm Befehle anzunehmen. Denn, da er sich für ein Stück der Hausherrschaft hielt, deren einziger Beruf, wie er sich einbildete, im Befehlen bestand; so erlaubte er sich leicht diese Sprache gegen alle Untergeordnete zu führen. Und, wäre dieser Ueber-

muth nicht bisweilen gedämpft worden; so würde der kleine Haustyrann zeitig genug zur Vollständigkeit gediehen seyn. Allein, er fand oft Widerstand, auch da, wo er ihn gerade nicht erwartete. George hatte einen kleinen Kegelschub, mit welchem er zuweilen in der Stube sein Wesen trieb. Nun war er zwar angewiesen dieses Spielzeug, so oft es gebraucht worden war, wieder an einen bestimmten Ort zu bringen. Allein, sey es nun, um sich im Besitz und Genuß seiner herrschaftlichen Gerechtsame zu behaupten, oder, um seiner Beqvemlichkeit eine Schmeichelei zu machen; er wollte sich einmal dieser Mühe überheben, öffnete also die Stubenthüre und rief: „Christine!“ (so hieß die Hausmagd) „komm herein und trage die Kegel weg!“ — Diese aber antwortete: „Sie hätte nicht Zeit, er möchte sie nur selbst wegtragen!“ — Durch einen solchen vorsetzlichen Ungehorsam aufgebracht fieng er an zu lärmen, und am guten Willen Christinen fühlen zu lassen, wen sie beleidigt hätte, fehlte es ihm wenigstens nicht. Allein, der Vater kam dazu und schlichtete die Sache kraft seines Hausvateramts. Denn, ob er gleich selbst gern befahl; so meinte er doch, daß solche Unterbefehlshaber, wie Herr George war, die Hausordnung mehr stöhren als fördern möchten. Darum wies er meinen Bruder durch Blicke und Worte zu seiner Pflicht an und wollte überhaupt nicht haben, daß die Kinder im Tone der Befehlshaber mit dem Hausgesinde sprechen sollten. — Durch das Recht der Erstgeburt und durch den Vorzug an Leibeskräften hielt sich mein Bruder für befugt, auch mir zu befehlen und zu verbiethen und allenfalls sein Ansehen

mit gewaltiger Hand geltend zu machen. Ich habe bereits oben ein Beispiel dieser Anmaßung gegeben. Der Eindruck, den seine Behandlung auf mich machte, war wirklich nicht von der Art, daß er den Grund einer zärtlichen Bruderliebe in meinem Herzen legen konnte: und, da ich älter ward und die Verhältnisse sich änderten, hat es mich in Wahrheit viele Mühe gekostet, die lebhaften Erinnerungen daran zu vertilgen.

Auf der Tafel, die meinen Gemüthscharakter darstellt, ward durch den gesetzlichen Eifer meines Vaters eine Linie ganz anderer Art gezogen; nemlich, er war, wo nicht wirkende, doch veranlassende Ursache, daß ich geschmeidig und furchtsam ward. Ich gestehe ganz offenherzig, daß mir der beschriebene, fast rauhe Ton meines Vaters mißfiel; daher nahm ich mir im ganzen Ernste vor ihn niemahls nachzuahmen: und auch das gieng ganz natürlich zu: denn, welcher Mensch wird leicht ein Muster kopiren, das seinen Geschmack beleidigt? — Durch die Blitzgewalt eines drohenden Befehls ward ich zwar erschüttert; aber die Erschütterung verlor sich unvermerkt in den sanfteren Wallungen meines Bluts, so, wie die Kraft des elektrischen Feuers, das durch den Ableiter an einen Ort geführet wird, wo es nicht zünden kann. Kurz, ich muß annehmen, daß in der Stimmung meines Gemüths keine Saiten waren, die bei einer so derben Berührung ansprachen. Also, wo mein Bruder befahl, da bat ich; wo er widersprach, da schwieg ich; wo er Versuche des Widerstandes wagte, da gab ich nach. — Mag's doch seyn, daß der erste Grund dieser Lindig-

keit nicht eben in einer vorzüglichen Naturanlage zur Tugend, sondern vielmehr in dem Spannungsgrade meiner Nerven, oder auch im Phlegma meines Temperaments, lag; ich erfuhr gleichwol in der Folge, daß man mit mäßigem Winde überall sicherer fährt, als mit Sturme, und mit guten Worten gewöhnlich Mehr ausrichtet, als mit Schnauben und Brausen. Und, als sich endlich die Vernunft bei mir zu entwickeln anfieng; so konnte ich auch mit ihren Gesetzen diese mir nun schon natürlich gewordene Nachgiebigkeit weit eher vereinigen, als den Starrsinn. Ja, durch fortgesetzte Ueberlegung gewann ich endlich einen beharrlichen Abscheu vor aller gefühllosen Härte und willkührlichen Gewaltthätigkeit eines Menschen gegen den Andern, und die lebhafte Ueberzeugung, daß überall die edele Menschennatur dadurch geschändet werde. Nie konnte ich es daher gelassen mit ansehen, wenn irgend ein Mensch unmenschlich behandelt ward. Im siebenjährigen Kriege lag einst ein Oesterreichischer Lieutenant bei meinem Vater im Quartiere. Zu dem kam ein gemeiner Soldat und verklagte seinen Wirth, einen Bauer im Dorfe, wegen der — ich weiß nicht, ob zu kärglichen, oder zu schlecht zugerichteten — Mittagskost. Der Lieutenant ließ den Bauer kommen, warf ihm erst mit donnernder Stimme seinen angeblichen Frevel vor, und da dieser mit allen Zeichen der Demuth anfieng sich zu entschuldigen; so schlug ihn der Officier mit geballter Faust zwei Mal so gewaltthätig ins Gesicht, daß dem Unglücklichen das Blut wie ein Strohm aus Mund und Nase schoß. Ich konnte von diesem Augenblicke an das Ungeheuer

im Degen nicht ohne tiefe Verachtung ansehen. Wenn ein Kind Schläge bekam, mochte es mich Etwas angehen oder nicht; so schrie ich gewiß stärker, als das Geschlagene selbst. Und nun urtheile vollends, Leser, was Vorfälle, wie folgender, für Eindrücke auf mich gemacht haben müssen. Nicht weit von dem Dorfe, wo mein Vater wohnte, lebte ein blödsinniger Mensch, der nicht eigentlich (wahnsinnig) verrückt, aber doch zu tölpisch war, um irgend ein Geschäft zu lernen oder zu treiben. Das Unglück war ihm nicht angebohren, sondern, man hat mir gesagt, daß es Folge der vielen und heftigen Schläge wäre, die ihm sein Vater auf den Kopf gegeben hätte. — Es verdroß seine Angehörigen, daß sie diesen Unbeholfenen ernähren sollten; daher behandelten sie ihn hart, ließen ihn oft an der Nothdurft Mangel leiden und nöthigten ihn dadurch von Haus zu Haus zu gehen und um ein Stückchen Brodts zu bitten. Er that übrigens keinem Menschen Etwas zu Leide, sondern nahm, was man ihm gab und gieng wieder fort. Aber freilich mußte man gewärtig seyn, daß er den folgenden Tag wieder kam: denn, wo er heute gewesen war, das wußte er morgen nicht mehr. Dadurch ward er manchen Häusern lästig und mußte sich oft auf eine schnöde Art abweisen lassen. Nun war vor unserm Hause ein freier Platz oder Anger. Auf diesem stand ich und sahe, daß der beschriebene Unglückliche aus einem Bauerhofe mit den Hunden gehetzt ward, welche ihn so gewaltig anfuhren, daß er hinfiel und mit blutendem Gesichte wieder aufstand. Dieser Anblick empörte mich im hohen Grade: und ich glaube, daß

ich's ohne Bedauern würde haben sehen können, wenn die Unmenschen, die die Hunde auf dieses arme Geschöpf gehetzt hatten, hart wären gezüchtiget worden. Aber, wer nimmt sich die Mühe, so Etwas zu rügen.

Siebentes Kapitel.

Erdmanns scharfe Mutter.

„Nun," wird man denken, „was der Vater zu hart war, das wird wol die Mutter zu weich gewesen seyn:" denn, freilich ist's die gewöhnliche Bemerkung, daß die Mütter zu leicht nachgeben, wo die Väter zu fest und zu heftig widerstehen. Allein, im gegenwärtigen Falle ist die Vermuthung falsch. Allerdings hatte die Mutter ihr Hätschelkind: das war Lieschen, meine Schwester. Aber, wir Brüder hatten, seit dem wir der weiblichen Wartung entwachsen waren; oder vielleicht noch richtiger bestimmt; seitdem wir nicht mehr auf dem Arme getragen wurden, auf ihre Weichherzigkeit weiter keinen Anspruch zu machen. Männlicher Ernst und beharrliche Festigkeit ließ sich freilich von meiner Mutter nicht erwarten, denn, sie war ein Weib: aber, darum ließ sie es uns nicht weniger nachdrücklich fühlen, daß sie Mehr im Hause galt, als wir. Um härtere Namen zu vermeiden, will ich ihr Benehmen eine beständige Unzufriedenheit nennen, welche nach-

te, daß wir ihr Nichts recht machen konnten; daß sie an unsern Bewegungen und Meinungen unaufhörlich Etwas zu tadeln, zu schelten und zu strafen fand. Sie mochte sich wol eine Vorstellung machen, in welcher Reihe die häuslichen Geschäfte eines jeden Tages auf einander folgen sollten, und wie dabei Alles im Hause aussehen, klingen und sonst beschaffen seyn müßte. In dieser Reihe mochte nun wol das Laufen und Springen, das Schreien und Lärmen, das Streiten und Klagen der Kinder nicht mit liegen; daher kam es, daß durch unser unruhiges Kinderleben bisweilen ein kleiner Strich durch ihre Rechnungen gemacht ward, und, daß es sie verdroß, wenn wir nicht gerade in der Minute, da es ihr gelegen war, lachten oder weinten, pochten oder sangen. Da sie nun schlechterdings Alles, was nicht in ihre Reihe gehörte, als Ungezogenheit betrachtete, die sie rügen und strafen müßte; so kamen wir dabei in eine unbeqveme Lage. Denn, sie nahm uns nicht dazu, wenn sie ihre Takte an einander reihete, folglich konnten wir auch nie wissen, was damit einklang oder nicht, zumahl, da sie ihre Meinungen sehr oft veränderte; geriethen daher mit jedem Augenblicke, oft durch die unschuldigsten Handlungen, in Gefahr ihren Unwillen zu reizen, und dieser war überaus reizbar. — Wer sich nur ein wenig im Lande umsieht, der wird finden, daß in mehreren Familien die Kinder immer, wie die unbedeutendsten Hausgenossen, behandelt werden. Alles ist wichtiger: Alles verdient mehr Aufmerksamkeit, als die Bedürfnisse der Kinder. Das Gewerb und die Haushaltung sind immer die Hauptsachen; aber, die Sorge

für die Kinder ist Nebensache. Ja, oft genug kommen Spaziergänge und Lustbarkeiten eher in Betrachtung, als die Angelegenheiten der Kinder. Man pflegt — hoffentlich nur scherzweis — im Sprüchworte zu sagen, daß der Bauer Mehr auf seine Kuh, als auf sein Kind hält, weil ihm die Kuh doch Etwas einbringt, das Kind aber nur zehrt und Nichts einträgt. Und, es läßt sich, wo nicht rechtfertigen, doch einigermaßen mit der dringenden Noth entschuldigen, wenn der Blutarme seine Kinder — krank oder gesund — ohne Pflege läßt, um für sie und sich Brodt zu verdienen. Aber, auch bei Leuten, die nicht von ängstlichen Nahrungssorgen gedrückt werden, findet man oft genug, daß ein Back- oder Waschgeschäft die Hausmutter mit Allen, die ihr untergeordnet sind, dermaßen in Arbeit setzt, daß die Kinder mit allen ihren Bedürfnissen warten und nachstehen müssen. Sonderbar! weil das Hemde vom Schmuze gereiniget werden soll; so muß der Körper im Schmuze bleiben: und über der Sorge für eine Näscherei wird die Sorge für die Nothdurft zurückgesetzt. Kommt vollends gar ein Fremder in's Haus, dessen Bewirthung nicht zu den Alltagsgeschäften gehört; — nun mögen die Kinder sehen, wo sie bleiben! Man hat so Viel mit beiden Händen zu thun, daß man ihnen Keine davon reichen kann. Dieser Ton theilt sich sehr bald auch den Dienstleuten mit. Ich habe es mit Augen gesehen, daß eine Magd sich weigerte ein gefallenes Kind aufzuheben, unter dem Vorwande, daß sie nicht Zeit hätte. Und, welches wichtige Geschäft raubte ihr denn die Zeit? — Sie war im Begriffe die Mast-

gänse zu stopfen! — So gar weit trieb's nun wol meine Mutter nicht; sondern, ich muß ihr die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie es im Grunde mit ihren Kindern gut meinte, auch im Ganzen genommen die Sorge für ihre Wartung und Pflege nicht vernachlässigte. Gleichwol handelte sie oft so, daß es aussahe, als ob sie den Haushaltungsberuf für weit wichtiger und nothwendiger hielte, als den Mutterberuf. Es mochte ihr wol gehen, wie vielen andern Müttern, die den wahren Umfang und die Wichtigkeit der Mutterpflichten nie erkannt haben. So bald also, als die ersten Jahre, in welchen die Eltern, besonders die Mütter, gern mit ihren Kindern tändeln, es auch gar gern sehen, wenn andere Leute an diesem Getändel Theil nehmen; — so bald diese Jahre vorbei waren, behandelte meine Mutter ihre Söhne, besonders mich, mit einer Strenge, die mir das Leben viel saurer machte, als die Härte und der Ernst meines Vaters. Denn, wenn mir nur mein Gedächtniß nicht untreu ward; oder, ich sollte vielmehr sagen: wenn mich nur der Leichtsinn nicht überraschte; so konnte ich immer ziemlich bestimmt wissen, was mein Vater haben wollte: aber, bei meiner Mutter konnte ich das nicht, weil sie immer heute tadelte, was sie gestern gebilligt — wol gar selbst befohlen hatte. Sie mochte wol fürchten ihr mütterliches Ansehen zu verlieren, wenn sie sich bis zur freundlichen Unterhaltung mit mir herabließe: oder, war ihr vielleicht bange, daß ich übermüthig werden möchte, wenn sie mich nicht täglich durch kalte Zurückweisungen demüthigte? Alle Au-

genblicke mußte ich daher den Bescheid hören: „Du bist überall der Letzte: auf dich kommt gar Nichts an!“ — Gleichwol glaubte ich, wenigstens von der Zeit an, da ich eine jüngere Schwester hatte, nicht der Letzte im Hause zu seyn, hielt also das, was meine Mutter sagte, geradezu für unwahr. Und, wenn ich bisweilen Etwas sprach, das von den Sprüchen, die sie gelernt hatte, abwich; so bekam ich gemeiniglich die Weisung: „Kleine Jungen, wie du bist, dürfen nicht eher reden, als, bis sie gefragt werden!“ — Nie waren mir diese Demüthigungen oder Vernichtungen schmerzhafter, als, wenn ich sie in Gegenwart fremder Leute erfahren mußte: und gerade da schien sich meine Mutter in ihren unbedingten Absprüchen am meisten zu gefallen. Sey es nun, daß sie nach der Maxime der Leute handelte, die um so viel erhabener zu erscheinen glauben, je tiefer sie Andere neben sich herab setzen; oder, daß sie sich dadurch in den Augen der Fremden das Ansehen einer strengen Erzieherin, (eine scharfe Mutter nannte sie sich selbst gern) geben wollte: genug, sie machte mir's zur unbedingten Regel, daß ich mich, wenn Leute da wären, nicht rühren dürfte. — Ich, der ich einen unbeschreiblich heftigen Trieb mich zu rühren fühlte, sollte diesen edeln Naturtrieb unterdrücken, so oft etwa eine fremde Magd in die Stube trat? — Welch eine unnatürliche Zumuthung! — Demnach mochte ich thun oder reden was ich wollte; so tadelte sie mich in Anwesenheit der fremden Personen mit Bitterkeit und oft mit schneidenden Worten, hieß mich auch

wol aus der Stube, oder in einen Winkel gehen: und nun war sie unerschöpflich in Klagen über die Ungezogenheit ihrer Jungen. —

Achtes Kapitel.

Wirkung dieser Schärfe.

Ich weiß nicht, ob dieser Ton natürliche Eigenheit meiner Mutter war; oder, ob sie ihn einem würdigen Muster abgelernt hatte: Aber, das weiß ich, daß dieses Verfahren für die Entwickelung meiner Naturanlagen, folglich für die Bildung zur Menschheit, höchst nachtheilig war. So oft das Gefühl der Kraft mich antrieb aufwärts zu streben, ward ich von meiner Mutter durch beschämende Geringschätzung niedergeschlagen: und, so oft das eigentlich menschliche Gefühl der Liebe mich reizte, mich derjenigen kindlich bittend zu nähern, auf deren Gegenliebe ich die gerechtesten Ansprüche zu haben glaubte, ward ich durch erkältende Sprödigkeit zurück gestoßen. Ein sicheres Mittel den Geist zu tödten und das kindliche Zutrauen, diese edle Triebfeder im Geschäfte der Erziehung, bis auf den letzten Keim auszurotten. Ueberhaupt mag wol kein Mensch, — das liegt einmal in der Natur, — gern für ganz unbedeutend gehalten seyn: und, wenn er sich auch wirklich selbst so nennt; so geht es ihm doch sicherlich nicht von Herzen. Nun vollends von

seinen

seinen Eltern sich gering geschätzt zu sehen: in dem Hause Nichts zu gelten, wo man Mehr als irgendwo zu gelten wünscht: — das ist hart: und man darf sich nicht wundern, wenn diese wegwerfenden Zurücksetzungen, die sich Eltern gegen ihre Kinder erlauben, diese entweder empören oder niederträchtig machen; das Eine Gemüth zur Widerspenstigkeit — das Andere zur Selbstverachtung verleiten. — Bei mir kam's indessen doch nicht zu diesen traurigen Folgen: zur Empörung nicht, weil ich, wie gesagt, einen Abscheu vor aller Heftigkeit und allem tumultuarischen Wesen fühlte, der mich durchaus zum Nachgeben stimmte; — und zur Niederträchtigkeit nicht, weil ich von den Aussprüchen meiner Mutter, so zu sagen, an mein inneres Gefühl appellirte. So viele Mühe sich auch meine Mutter gab mich vor dem Hause und vor fremden Leuten verächtlich zu machen; so konnte sie's doch nie dahin bringen, daß ich mich selbst verachtet hätte. Ich fühlte es zu gut, daß sie mir sehr oft Unrecht that, als, daß ich mir nicht selbst hätte sollen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die sie mir versagte: und, mußten sich gleich mein Mund und meine Füße ihren Urtheilen unterwerfen; Verstand und Herz unterwarfen sich nie. Nachtheilig bleibt's indeß allemal, wenn Kräfte einander entgegen wirken, die in der Regel zusammenwirken sollten. Mit schnellem Schwunge konnte ich mich unter einem so unnatürlichen Drucke freilich nicht heben; sondern, meine wirklich lebhafte Natur glich einem Schafe, das, aus Furcht vor den hetzenden Hunden seines Hüters, sich durch Dornsträucher drängt, in wel-

chen es nicht nur aufgehalten wird, sondern auch einen Theil seiner Wolle hängen läßt.

Indessen lehrt die Erfahrung, daß jede Kraft, deren Wirkungen auf der Einen Seite gehemmt werden, auf der Andern gewaltiger durchbricht. So nahm auch der Gang meiner freien Selbstthätigkeit, dem der Egoismus meiner Mutter so viele Hindernisse in den Weg legte, eine andere, vielleicht unerwartete Richtung, von der ich gleich reden werde, wenn ich zuvor die nächsten Folgen jener Zurücksetzung, wodurch das Wachsthum der edlern Triebe eine Zeit lang gehindert ward, werde beschrieben haben. Ihrer waren besonders Zwei, deren Spur sich nie ganz verloren hat, und die auch auf die Schicksale meines Lebens gewiß nicht ohne Einfluß geblieben sind. Nemlich:

Erstlich: Ich stellete mir den Abstand jedes Erwachsenen, — besonders wohlgekleideten — Menschen von meiner Wenigkeit ganz ungeheuer groß vor und hielt es für die Quelle großes Unglücks, wenn irgend eine solche Person einiges Mißfallen an mir fand. Jeder Bauerknabe, war er nur zwei Zoll höher als ich, erschien mir wie eine Respektsperson, und ich scheute mich vor ihm, weil ich immer glaubte, alle Welt müßte so viel an mir zu tadeln finden, wie meine Mutter: und, daß mir der Tadel nicht wohl thun konnte, war zu berechnen. Hier finde ich den ersten Grund oder Anfang einer schädlichen Leidenschaft, welche zu besiegen meine Vernunft in der Folge viele Mühe gehabt hat, nemlich der Menschenfurcht.

Zweitens: Da ich auf solche Art selten oder niemahls mit fremden Leuten sprechen oder umgehen durfte; so lernte ich mich auch nicht anständig betragen. — Mag doch bei einem kleinen Dorfknaben von dem, was man feine Lebensart nennt, noch nicht die Rede seyn: jene edle Dreistigkeit, die eben so wenig ungebührliche Ansprüche macht, als Andern dergleichen zugesteht, ist ein Talent, eine Anlage zur Menschheit, zu welcher doch gewiß die Stadtknaben kein ausschließendes Recht verlangen können; oder eine Fertigkeit, die, wie alle andern Fertigkeiten, nicht durch Erlernung feiner Regeln, sondern durch Uebung nach guten Mustern, am leichtesten im Knabenalter, gewonnen wird. Mir fehlten die Regeln, die Muster und die Uebung: war's Wunder, daß ich ungeschickt blieb? — So oft mich Jemand anredete, besonders in Gegenwart der Mutter, wandelte mich jene falsche Schaam an, die dem natürlichen Triebe nach Gefühlen — und selbst nach Einsichten — zu handeln, gewaltig entgegen steht. Ich schlug die Augen nieder und lief davon, wenn ich nur immer einen Ausweg finden konnte. Kurz, ich nahm eine unanständige Blödigkeit und Schüchternheit an, die mir lange angehangen und in der Folge, da ich schon Geschäfte trieb, Viel geschadet hat. Denn, da ich alle Menschen für vornehmer, klüger, besser, wichtiger hielt, als mich selbst; so versäumte ich oft die Gelegenheit mir vortheilhafte Bekanntschaften zu machen, weil ich nicht einmal den Muth hatte die Person, mit der ich bekannt zu seyn wünschte, anzureden.

Neuntes Kapitel.

Eine gute Folge, auf die nicht gerechnet war.

Diese Menschenfurcht und Schüchternheit, deren ich mich so eben angeklagt habe, waren freilich Fehler; aber, sie hatten sich meiner doch nicht in dem Grade bemächtiget, daß zwischen diesem Unkraute nicht auch noch manche gute Pflanze hätte aufwachsen können. Unter Andern thaten sie eine Wirkung, die man ihnen kaum zutrauen sollte, nemlich, sie schärften das Ehrgefühl. Dieses Ehrgefühl, weit unterschieden von dem, was man gewöhnlich Ehrbegierde, Ehrgeiz, Ehrsucht nennet, ist Gefühl des eigenen Werthes, ein edles Naturgeschenk, welches, unverdorben, den Menschen eben so stark vor falschem gleißenden Anstriche, als vor Schandflecken warnt, ward auch bei mir eine Wurzel, aus welcher so mancher veredelungsfähige Zweig entsprossen ist. Je weniger ich gewöhnlich geschätzt ward, desto ängstlicher strebte ich schätzenswürdig zu seyn, desto sehnlicher wünschte ich geschätzt zu werden. Ich war so wenig gleichgültig gegen die Meinungen anderer Menschen von mir, daß ich vielmehr — gewöhnt jeden andern Menschen für weit über mich erhaben anzusehen, — fast allzuviel Gewicht darauf legte: und ein Lob, von wem es auch kommen mochte, wenn es nur nicht gar zu plump auffiel, konnte mich zu den größten Anstrengungen

auffordern. — So lange als ich Tadel befürchten und erwarten mußte; — und den war ich gewohnt überall zu erwarten, — war ich freilich schüchtern und blöde; aber, es bedurfte auch wahrhaftig nur eines freundlichen, beifälligen Winks, um mich mit Muth und Zutrauen zu erfüllen. Ein einziges Beispiel mag das erläutern. — Als ich einst in meiner Eltern Wohnstube spielte und Niemand weiter zugegen war, als mein Bruder, trat ein Soldat herein, der nach meinem Vater fragte. Dieser war nicht gegenwärtig, sondern seinen wirthschaftlichen Verrichtungen nachgegangen. Meine Mutter aber war im Hause. George lief sogleich fort, um sie zu rufen; folglich blieb ich mit dem Kriegsmanne allein in der Stube. Nun war ich schon abgerichtet mich in's Verborgene zu ziehen, so oft ein Fremder da war. Dazu kam noch eine besondere Furcht vor diesem Manne, weil er ein Seitengewehr trug. Ich mochte einmal so Etwas vom Kopfabhauen gehört haben. Diese furchtbare Vorstellung knüpfte sich so gleich an, wenn ich nur das Werkzeug erblickte, das man, wie ich meinte, blos brauchte, um Köpfe abzuhauen. Ich kroch also hinter den Ofen. — Indessen redete mich der Kriegsmann so freundlich an, daß ich nach ein Wenig Ziererei doch den Muth faßte ihm die Hand zu geben, da er mir die Seinige reichte, und endlich gar, ihm zu antworten. — Doch, ich will unser Gespräch erzählen: es ist mir, als eine damahls seltene Erscheinung, merkwürdig geblieben.

Soldat. Warum läufst du denn vor mir? Kleiner! Meine Antwort war ein klägliches Geschrei. Der Soldat kam mir nach und brachte einen

Apfel aus der Tasche, welcher mich aufmerksam machte und meinen Blick ein wenig aufheiterte. Zugleich reichte er mir die Hand, fassete die Meinige und zog mich so aus meinem Schlupfwinkel hervor.

Soldat. Fürchtest du dich denn vor mir, lieber Kleiner?

Ich. (halb heimlich) Ja!

Soldat. Aber, warum denn?

Ich. Ich denke, du wirst mir den Kopf abhauen.

Soldat. Ich — dir den Kopf abhauen? — Nein! mein guter Sohn, das werde ich nicht thun.

Ich. Du hast ja einen Degen.

Soldat. Einen Degen habe ich freilich: aber, wer mir Nichts thut, dem thue ich auch Nichts.

Ich. Ich werde dir Nichts thun.

Soldat. Das glaube ich, du gutes Kind. Darauf nahm er das Gewehr in die Hand, zeigte mir's recht in der Nähe, zog es halb aus der Scheide und ließ mich's besehen und betasten auf allen Seiten.

Ich. Aber, was machst du denn mit dem Degen?

Soldat. Nichts! ich trage ihn nur so bei mir, weil er einmal zu meiner Kleidung gehört.

Ich. Gehört denn der Apfel auch zu deiner Kleidung?

Soldat. Nein! der Apfel nicht. Willst du ihn essen, liebes Kind? (Er gab mir ihn.)

Ich. Ja! aber, ich werde meinen Bruder George auch mit essen lassen.

Soldat. Schön! ich sehe, daß du ein guter Mensch bist, der gern mittheilt. Wenn ich wieder komme, werde ich dir Etwas besseres mitbringen.

Ich. Was wird denn das seyn?

Soldat. Das weiß ich jetzt noch nicht; aber, ich werde schon dafür sorgen, daß ich Etwas mitbringen kann, das dir lieb ist. Wirst du alsdann wieder vor mir laufen?

Ich. Nein! ich werde dir entgegen kommen.

Er küßte mich, und zu gleicher Zeit trat meine Mutter herein. Ich verließ meinen bewaffneten Freund, und kroch wieder hinter den Ofen.

Mutter. Guten Abend, Herr Wachtmeister! Verzeihen Sie, daß ich nicht gleich gegenwärtig gewesen bin.

Soldat. Es hat Nichts zu bedeuten. Ich habe mich unterdessen mit ihrem lieben Sohne unterhalten.

Mutter. Sie werden nicht viel Unterhaltung gefunden haben: denn, er ist gar ein unartiger Bube. — Dergleichen Titel zu hören war ich zwar gewohnt, aber, jetzt war es mir doppelt kränkend mich schimpfen zu hören, weil ich besorgte dadurch um die gute Meinung, die der Soldat von mir hatte, gebracht zu werden. Dieses würde ich wenigstens gefunden haben, wenn ich das Gefühl des Unwillens, den die Rede meiner Mutter erregte, in Begriffe hätte auflösen sollen. Aber, es lösete sich blos in stille Thränen auf.

Diesen kindischen, an sich unbedeutenden, Auftritt erzähle ich blos, um bemerken zu lassen, wie leicht es war durch freundlichen Zuspruch mein Zu-

trauen zu gewinnen; wie schnell mein Muth gestärkt ward, wenn ich nur sahe, daß man mir Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Konnte ein fremder Mann, den ich in meinem Leben zum Ersten Male sahe, in wenigen Augenblicken so weit mit mir kommen; wie unendlich weiter würden es nicht diejenigen gebracht haben, die ich kannte und die alle Tage bei mir waren! — Auch hatte meine unzeitige Schaam ihren Grund wirklich nicht, wenigstens nicht immer, in dem Bewußtseyn eines Fehlers, oder einer schändlichen Handlung. Vielmehr fühlte ich — erkannte? getraue ich mir freilich nicht zu sagen! — aber, ich fühlte, daß meine Neigungen nicht bös waren: ich war mir bewußt des Willens, des Strebens gut zu handeln: ich wußte sogar, daß ich Etwas leisten konnte, wenn man sich nur die Mühe nehmen wollte sich mir zu nähern: ja, ich war bereit mich selbst zu nähern, wenn man mich nur nicht durch unzeitigen Tadel zurück stieß. — Aber, man wollte nun einmal Nichts weiter haben, als ein gehorsames Kind: und „ich will's ja gern seyn: nur müßt ihr mich auch wirklich wie euer Kind, — mit Sanftmuth und Liebe — und nicht, wie euer Thier, mit Gewalt und Härte, behandeln. Ich will ja gern thun, was ihr verlangt; aber sagt mir's nur freundlich und gelassen. Ihr handelt gegen euer eigenes Interesse, wenn ihr Unterwerfung verlangt und mich gleichwol unablässig durch harte Worte, Verachtung und Drohung empöret." — So würde ich mit meinen Erziehern gesprochen haben, wenn ich damahls so gedacht hätte, wie ich jetzt denke. Ich wünschte allerdings zu gefallen; sehnte mich

herzlich nach dem Beifalle, besonders meiner Eltern: aber, sie schienen mich nicht zu kennen, weil sie mich nicht schätzten. Wenn ich also schüchtern und bäurisch: blöde war; so kam das ohne Zweifel daher, weil ich immer fürchtete — nicht meine Schande zu verrathen; denn, ich wußte Keine — sondern verkannt und ohne Schuld getadelt, d. i. solcher Fehler geziehen zu werden, von denen mich mein Gewissen freisprach: und, das wäre in meiner Lage dem gesetzten Manne nicht zu verdenken gewesen, geschweige denn einem Kinde. Verkannte mich meine Mutter, die mich stets um sich hatte; wie viel eher mußten mich andere Menschen verkennen, die mich nur selten sahen und nie beobachteten: denn: — das wußte ich damahls freilich nicht; aber die folgende Zeit hat mich's gelehrt: — in dem ganzen Kreise, der mich damahls umschloß, war kein Geist, war kein Auge, das die Menschennatur beobachten konnte: und, wieviel Kinder genießen auch das Glück unter einem solchen Auge aufzuwachsen?

Ob dieser Ehrtrieb, wenn er genährt worden wäre, in Anmaßung und Dünkel würde ausgeartet seyn; d. h. ob sich ihm ein falscher Wahn von eigenem Werthe würde untergelegt haben; — das weiß ich nicht. Ich glaube vielmehr, er würde unter andern Umständen gar nicht zum Leben gekommen seyn: ich glaube, die unverdiente Verachtung, die ich erfuhr, war der Druck, der mich nöthigte, oder antrieb nach verdienter Achtung zu streben. Ich erinnere mich nicht, daß ich jemahls gewünscht hätte Andern vorgezogen zu werden. Nur zurückgesetzt wollte ich nicht seyn; nur der ungemessene Ab-

stand war mir lästig; nur das fand ich unerträglich, daß ich überall der Letzte seyn sollte. Mich dünkt, diese Mäßigkeit der Wünsche ist es, welche, durch Gefühl oder Grundsätze veredelt, Bescheidenheit genannt wird: eine Stimmung, die dem Menschen, ohne daß er sich dadurch Etwas an seiner eigenen Würde vergiebt, durchaus verbiethet Ansprüche zu machen, sich mit Andern seiner Gattung zu messen, oder gar Vorzüge zu verlangen. Darf ich mich je dieser Eigenschaft rühmen; so ist gewiß hier der Punkt, von welchem die Entwickelung derselben ausgieng. — — Ich weiß nicht, ob es Bescheidenheit — oder die mir künstlich beigebrachte Menschenscheu war, was mich so übertrieben ängstlich machte, wenn ich um Etwas bitten sollte. Noch jetzt lasse ich mir höchst ungern Etwas abschlagen. Darum bitte ich niemahls, ohne vorher sorgfältig überlegt zu haben, ob auch mein Begehren nicht unbillig sey? ob ich dem, den ich bitte, nicht eine allzugroße Aufopferung zumuthe? — Glaube mir's, Leser, oder glaube mir's nicht: Schon als Knabe fühlte ich Etwas von dieser Besorgniß: schon damahls meinte ich in jeder abschläglichen Antwort den Vorwurf zu finden, daß ich Etwas unbilliges gebeten hätte: und dieser Vorwurf kränkte mich. Sollte er nicht? — Mein Bedenken und meine Aengstlichkeit nahmen in dem Maße zu, als ich den Gegenstand meiner Bitte für wichtig hielt. So kannte ich z. B. in meinen Knabenjahren kein größeres Glück, als die Erlaubniß meine Eltern auf einer Reise nach Meißen oder Oschatz zu begleiten: Denn, zu geschweigen, daß die Herrlichkeiten der Stadt für

einen Knaben, der auf dem Dorfe erwachsen ist, schon an sich viel Anziehendes haben; so hatte ich auch an beiden Orten, besonders in Meißen, sehr liebe Freunde, die mir alles nur ersinnliche Vergnügen machten. Wußte ich nun, oder vermuthete ich, daß eine solche Reise bevorstand, o, so bin ich manchmal mehrere Tage, wie träumend, herumgegangen, ehe ich es wagte, um die, meiner Vorstellung nach, höchst wichtige Wohlthat der Begleitung zu bitten. Und, wenn ich mich eines solchen Anliegens nur Ein Mal entlediget hatte; so verschwand die Angst. Gesetzt auch, die Bitte ward mir abgeschlagen: ich tröstete mich bald darüber, wenn's nur ohne Vorwürfe geschahe.

Daß meine Furcht vor Versagung billiger Bitten mit den Kinderjahren nicht vergangen ist; darüber darf sich wol Niemand wundern: denn, meine zunehmende Menschenkenntniß und die Bemerkung, wie hoch die gewöhnlichen Menschen dem Bittenden jede Gefälligkeit anrechnen; — diese Bemerkung, die ich so häufig zu machen Gelegenheit gehabt habe, ist nicht geschickt gewesen mich dreister zu machen. — Da ich als Jüngling bisweilen weite Reisen machte, fehlte es mir einmal an Gelde und ich wollte einen Kaufmann, der mein guter Freund war, bitten, mir funfzig Thaler zu leihen. Aber, o Himmel! wie schwer ward mir das! wie klein und furchtsam waren die Schritte, mit welchen ich mich ihm näherte, um ihn nach und nach auf dieses Ansinnen vorzubereiten! Denn, einem jungen Menschen, wie ich war, der fast noch gar keine Gelegenheit gehabt hatte, sich kaufmännischen Credit zu erwer-

ben, ohne Hypothek eine solche Summe anzuvertrauen; — das schien mir eine Wohlthat zu seyn, die sehr viel Großmuth voraussetzte. Und, wenn ich auch meinem Freunde diese Großmuth wirklich zutrauete; so war ich doch im Zweifel; ob ich sie ihm ohne Unbilligkeit zumuthen könnte. Als ich mich ihm endlich entdeckt hatte; so lachte er darüber, daß ich wegen einer solchen Kleinigkeit so viel Umstände machte, und erklärte mir, daß seine Kasse für mich alle Tage offen stände; daß ich mir also, jetzt und künftig, ohne ihm Etwas davon zu sagen, von seinem Buchhalter so viel Geld könnte geben lassen, als ich brauchte. Das war in der That sehr viel Zutrauen! — Aber, wie oft glaubst du wol, lächelnder Freund, daß ich von dieser Erlaubniß Gebrauch gemacht habe? — — Nicht ein einziges Mal!

Ich ward also von Vater und Mutter streng behandelt. Nur darin unterschieden sich Beide, daß die Strenge des Vaters mehr fordernd und befehlend — die Strenge der Mutter mehr wehrend und verbiethend war. Jener stellete sich vor: Was? und Wie? es seyn sollte; berechnete aber nicht, ob auch die wirklich vorhandenen Naturkräfte vermögend wären, es zu leisten? — Diese stellete sich vor: Was? und Wie? es nicht seyn sollte; wußte aber nicht, daß Gesetze der Natur vorhanden waren, die das, was sie wehrete, forderten. Also von beiden Seiten willkührliche Forderungen, ohne Rücksicht auf natürliche Vermögen und Gesetze. Hieß das nicht Gewalt anwenden, um die Natur zu lähmen?

Zehentes Kapitel
Zwei nicht unbedeutende Neben-Figuren.

Von dem, was meine Eltern selbst thaten, komme ich nun auf das, was sie durch Andere thun ließen. Sey es nur absichtlich veranlassend, oder sorglos zulassend; — in beiden Fällen kommt es — als Verdienst oder als Schuld — auf ihre Rechnung, je nachdem der Erfolg desselben heilsam oder schädlich war. Dazu gehört vor Andern das Benehmen der Leute, die zur Wartung und Pflege der Kinder angestellet werden. Es ist für die erste Entwickelung ihrer Naturanlagen von großer Wichtigkeit: denn, es gehört ja mit zu den Mustern, die dem natürlichen Nachahmungstriebe der Kinder vorgelegt werden. Und, wenn es wahr ist, daß die ersten Eindrücke die bleibendsten und festesten sind; so läßt sich berechnen, wie schwer die Vorurtheile, Unarten und Leidenschaften der Kinder auszurotten seyn mögen, die ihnen durch unverständige Dienstleute geflissentlich beigebracht worden sind. — Auch an dieser Gelegenheit mich zu verwahrlosen hat's bei meiner so genannten Erziehung nicht gefehlt: denn in meiner Eltern Hause war eine Person, durch deren kräftiges Bemühen ich an sittlicher Bildsamkeit ohne Zweifel weit Mehr verlor, als ich etwa durch ihre Dienste an körperlicher Beqvemlichkeit gewann Die Sache verhielt sich nemlich so: Etliche Jahre

nach meiner Geburt brachte meine Mutter ein Mädchen zur Welt, dessen ich schon etliche Male erwähnt habe. Man nannte sie Lieschen. Um nun bei der Wartung zweier kleinen Kinder, (denn mein älterer Bruder war bereits so groß, daß er der weiblichen Pflege weniger bedurfte) eine Gehülfinn zu haben, auf die sie sich, ihrer Vorstellung nach, verlassen könnte, nahm sie eine weitläuftige Verwandte zu sich, die einmal verheirathet gewesen — aber von ihrem Manne verlassen worden war, und sich bisher in Chemnitz mit Hülfleistung bei der Krankenpflege genährt hatte: denn, sie stand in dem Credit, daß sie dieses Geschäft besonders gut verwaltete. In unserem Hause ward sie schlechthin die Muhme genannt, daher ich von nun an unter diesem Titel von ihr sprechen werde. So viel Thorheit auch dieses Weib in ihren Meinungen und Handlungen äußerte; so war doch das Vertrauen, das meine Eltern in sie setzten, ganz unbeschränkt. Was diese Muhme that, das war recht: und gegen ihre Urtheile getraute man sich nicht die geringste Einwendung zu machen. Mir ist's bis heute unbekannt, wodurch sie es bis zu diesem Ansehen gebracht hatte. Durch Verdienste um mich und meine Schwester gewiß nicht: denn, so Viel bei unserer Erziehung (wenn man's so nennen will) auf sie ankam, war schlechterdings so eingerichtet, daß wir Dümmlinge werden sollten. Ich und George haben uns in spätern Zeiten alle nur mögliche Mühe gegeben unsern Eltern dieses Weib verdächtig zu machen; aber, es hat uns, so lange die Mutter lebte, nicht gelingen wollen. Wie mächtig nun diese Muhme war; und,

wie übel sie ihre Macht anwandte, das wird sich klar genug zeigen, wenn ich ein Paar Geschichtchen erzähle: — Mein Vater hatte einen Garten, welcher von uns schlechthin der Erbsgarten genannt ward, weil er meist alle Jahre in demselben ein Stück Erbsen säete, die zum Hausgebrauche grün abgepflückt wurden. Das that mein Vater aus guten wirthschaftlichen Gründen: denn, er hatte die Erfahrung gemacht, daß die Erbsen von denen, die grüne Schoten pflücken, zertreten und beschädiget werden: und, dieser Beschädigung wollte er sein Erbsenfeld nicht aussetzen; darum baute er ein besonderes Stück und gab's dem Küchenbedürfnisse Preis. In diesen Erbsgarten zu gehen zu der Zeit, da grüne Schoten zu pflücken waren, war für uns Kinder ein außerordentliches Vergnügen. Der Garten lag ohngefehr sechshundert Schritte vom Wohnhause entfernt; also war für Menschen von unserem Alter bis dahin ein guter Spaziergang. An einem Mittage, da das Wetter zum Genusse der freien Luft einlud, baten ich und mein Bruder unsere Eltern um Erlaubniß dahin zu gehen. Sie ward uns bewilliget und darüber geriethen wir Brüder in eine ungewöhnliche Freude. Gleichwol konnte dieses nicht anders, als unter Begleitung der Muhme geschehen: und, da es dieser angekündiget ward; antwortete sie ganz kurz und trocken: „Heute geht's nicht an: die Kleine hat den Husten.“ Und, dabei blieb es. Unsere Freude war vergeblich gewesen: denn, einmal ward diese Frau als Hofmeisterin angesehen, deren Ausspruche, so bald er die Kinder betraf, selbst der Wille meiner Eltern untergeordnet war. — Wie

baten zwar so beweglich, als wir nur konnten: allein, Vater und Mutter stelleten uns die Gefahr vor, besonders die Mutter, der man das Mädchen aussetzte, wenn sie krank aus dem Hause getragen würde. Dieses tröstete uns wenig: denn, wir wußten es besser, warum die Muhme sich weigerte. Der Husten war blos Vorwand. Nemlich, die Muhme hatte den Tag zuvor ein Porzellan-Gefäß zerbrochen, weil sie, löblicher Gewohnheit nach, ein wenig in Wuth war, und hernach vorgegeben, das kleine Kind hätte diesen Schaden angerichtet. Wir Brüder aber hatten den wahren Vorgang gesehen und der Mutter erzählt. Ob sich nun schon diese nicht getraute der Muhme darüber ein Wort weiter zu sagen; so war doch die Letztere so scharfsichtig, daß ihr weder der Verrath, noch der Verräther unbemerkt blieb. Für diese Beleidigung mußte sie sich an uns rächen: das brachte ihre Sinnesart nun einmal so mit sich; und ohne Zweifel war es ihr lieb, daß der Vorschlag in den Erbsgarten spazieren zu gehen, ihr dazu so bald Gelegenheit gab. Nun mochten wir immerhin diesen innern Zusammenhang der Dinge unsern Eltern erklären: wir fanden keinen Glauben. Kurz, aus dem Spaziergange in den Erbsgarten ward Nichts, und die Rachsucht der Muhme triumphirte über das unschuldige Vergnügen der Kinder.

Zu einer andern Zeit war die Rede von einer neuen Hausmagd, welche gemiethet werden sollte. Zu dieser, in ihrer Art vortheilhaften, Stelle hatte die Muhme ein Mädchen vorgeschlagen und sehr dringend empfohlen. Aber, auch eine Andere, Namens

Regine, hatte sich gemeldet, die durchaus in dem Rufe stand, daß sie treu und geschickt wäre. Meine Eltern waren schon entschlossen diese Zweite zu miethen. Weil aber die Muhme glaubte, daß es für sie beschämend wäre, wenn ihre Empfehlung hintan gesetzt würde; so eilte sie, um diesem Erfolge durch eine politische Maßregel zuvor zu kommen. Nun ereignete es sich, daß dem Bauer, bei welchem Regine damahls diente, etliche Bunde Flachs genommen wurden. Dieser Vorfall kam unserer Muhme recht erwünscht: denn, nun ließ sie durch die Person, die sie empfohlen hatte, jenem Bauer den Verdacht beibringen, daß Regine den Flachs genommen und heimlich verkauft hätte. Argwöhnisch waren diese Leute ohnehin schon; folglich kostete es nicht große Mühe sie so Etwas zu überreden. Erwiesen konnte die Beschuldigung freilich nicht werden. Indessen gab's doch Lärm, und Reginens Ehrlichkeit ward zweifelhaft. Nun hatte die Muhme Grund genug, um meiner Mutter mit Nachdruck vorzustellen, wie gefährlich es seyn würde, wenn sie eine solche Person ins Haus nähme. Was ließ sich dagegen sagen? — Kurz, Regine kam um den Dienst und die Freundinn der Muhme ward gemiethet. Dergleichen Streiche nennet man Kabalen: und dazu war unsere Muhme trefflich aufgelegt. — Also für gefährlich hielten es meine Eltern, wenn sie eine Magd ins Haus nähmen, die des Diebstahls beschuldiget ward; aber, welcher Gefahr sie ihre Kinder dadurch aussetzten, daß sie eine offenbar verleumderische, rachsüchtige, verlogene und hämtückische Muhme im Hause behielten;

das mochten sie wol nicht wissen. In der That befanden wir uns hier in einer wahren Lasterschule: und, wenn es wahr ist, daß die Seelen der Kinder für das Böse empfänglicher sind, als für das Gute; hätte man sich wundern dürfen, wenn wir Alle von den genannten häßlichen Neigungen wären angesteckt worden? Da indessen ihre Kniffe sehr oft mir und meinem Bruder nachtheilig wurden; so war die Folge fast natürlicher, daß wir dieses Weib von ganzem Herzen verachteten.

Endlich kann ich auch nicht unbemerkt lassen, daß in jeder Familie der Charakter des erstgebohrnen oder ältesten Kindes für die Bildung der Uebrigen von Wichtigkeit ist: denn, durch Ueberlegenheit an Körperstärke und — in der Regel wenigstens — an Verstandeskräften, gewinnt der Erstgebohrne leicht so viel Ansehen über die Jüngern, daß sie seinen Beispielen folgen, Rath von ihm annehmen und sich ihm gewissermaßen freiwillig unterordnen. Das liegt in der Natur. Was daraus folgen muß; brauche ich nicht zu erklären. — Auch mein Bruder machte Ansprüche auf diesen Vorzug der Erstgeburt, und, um sie geltend zu machen, verschmähete er kein Mittel (auf gut politisch) so bald er es nur für wirksam genug hielt, um seine Absichten durchzusetzen. Nach dem, was ich schon etliche Male von der Sinnesart meines Bruders gesagt habe, ist zu begreifen, daß sein Beispiel so wenig, als sein Rath und Befehl für uns Jüngere erbaulich seyn konnte. Er war Egoist im hohen Grade und hielt sich für den wichtigen Gegenstand im Hause, nach welchem sich wenigstens die schwächern Wesen ohne

Bedingung richten sollten. Aber, ich würde mich der Schmähsucht verdächtig machen, wenn ich diesen Charakter vollständig ausmahlen wollte. Thatsachen, die ich hier und da werde anführen müssen, mögen das Uebrige erklären. Blos dadurch, daß er seine Ansprüche übertrieb, hinderte oder schwächte er selbst den schädlichen Einfluß, den sein Benehmen auf mich und meine Schwester außerdem leicht hätte haben können.

Elftes Kapitel.

Erdmanns kindisches Geschäfts-Leben.

Der Druck, durch welchen meine freie Thätigkeit von mehreren Seiten eingeschränkt ward, bestimmte und gewöhnte mich zwar der Gewalt leicht und willig nachzugeben; aber, das Gefühl der Kraft und den dadurch erzeugten Thätigkeitstrieb zu ersticken; die Elasticität in Trägheit zu verwandeln, war er doch nicht im Stande; sondern nur das richtete er aus, daß ich meine Körperkraft nicht an Personen, sondern an Sachen versuchte und, daß der Thätigkeitstrieb da, wo die Körperkräfte ihm nicht zu Diensten standen, sich auf die Verstandeskräfte richtete. — Die ersten Körperbewegungen der Kinder, die die Absicht verrathen eine Form hervor zu bringen, nennet man **Spiel**. Auch ich habe gespielt, wie in der Regel alle Kinder, von dem Augenblicke

an, da man mir erlaubte mich zu bewegen; nur, daß die Spiele von Zeit zu Zeit andere Formen und Namen erhielten. Fragt man mich: welches meine Lieblingsspiele gewesen seyn? so muß ich antworten: Keins von allen denen, womit sich Kinder des ersten Alters gewöhnlich beschäftigen. — Zum Spiele habe ich überall weder Geschick noch Neigung gehabt. Außer der Theilnehmung an den Spielen, wozu mich in der Folge meine Kinder bisweilen aufgefordert haben, oder, wozu ich mich auch wol selbst angebothen habe, wird man mich schwerlich jemahls spielen gesehen haben. Und dieser Geschmack erklärte sich schon in meinem kindischen oder Knaben-Alter. Meine Eltern gaben mir wol auch so genanntes Spielzeug: Männer und Waffen vom Drechsler gemacht, Steckenpferde und Drommeln, Fracht- und Kutschwagen, nach dem verjüngten Maßstabe gebaut, auch Pferde und Peitschen dazu, um den Fuhrmann zu spielen. — Ich mußte allerdings Freude darüber zeigen, wenn ich sie bekam; aber, der Beschäftigung damit ward ich sehr bald überdrüssig; daher meine Eltern am Ende Nichts mehr für mich kauften. Auch, wenn mein Bruder und Nachbars Kinder bald Pfarrer und Schulmeister, bald Kaufmann, Soldat oder Gastwirth spielten, oder andere Geschäfte der Erwachsenen spielend nachahmten; so nahm ich nur des Wohlstandes wegen, oder halb genöthiget, Antheil daran. Die Zeit währte mir dabei eben so lange, wie jetzt, wenn ich in Gesellschaft solcher Leute seyn muß, die Nichts kluges zu reden wissen. Die erste Gelegenheit, die ich fand wieder davon zu kommen, ergrif ich gern,

und, wenn mich Jemand fragte: warum ich nicht mitspielte? so war gewöhnlich meine Antwort: „Dabei kommt ja Nichts heraus!“ — Ich wollte also Beschäftigungen, wobei Etwas herauskäme; d. h. nach meinen damahligen Begriffen, die für mich, oder für andere Menschen einigen Nutzen hätten, von denen Etwas brauchbares zurück bliebe. Sehet da den ersten Keim des Erwerbtriebes, welchen man aber mit eben dem Rechte auf den Erwerb der Kenntnisse und Geschicklichkeiten, als der äußern Güter beziehen kann. Mir selbst meinte ich Nutzen zu schaffen, wenn ich mit meinen Gespielen um die Wette lief, mit dem Blaserohre, oder mit der Armbrust nach dem Ziele schoß, wobei wir zuweilen einen Preis aussetzten; auch wol mich auf Erlegung eines geharnischten Riesen vermittelst der Schleuder vorbereitete; wiewohl diese letzte Gattung der gymnastischen Spiele nicht ohne Einschränkung erlaubt war. — Aber, Alles, was Spiel hieß, blieb sicherlich stehen und liegen, so bald als mich Vater, Mutter, oder, wer es auch war, zu einem Geschäfte aufforderte, das für Andere nützlich war. Wenn's z. B. Etwas zu hohlen, oder weg zu tragen gab, das meine Kräfte nicht überwog; oder, wenn sie mich mit andern Aufträgen verschickten; wenn junges Federvieh zu füttern — Etwas gebrauchtes an Ort und Stelle zu bringen — oder auch nur Etwas verlorenes zu suchen war; das Alles that ich mit Vergnügen. Ja, wenn mir auch meine Mutter nur auftrug, die kleine Lise zu gängeln oder zu unterhalten; so zog ich diese Verrichtung gern jedem andern Spiele vor. Denn, zu geschweigen, daß ich das

Kind liebte; so schmeichelte auch meiner Eitelkeit Alles, wobei ich mich nur als einen brauchbaren Menschen zeigen konnte. Bothen mir meine Eltern bisweilen eine kleine Belohnung dafür an; so war ich zwar nicht leicht großmüthig genug, um sie auszuschlagen; aber doch kann ich versichern, daß die Begierde nützlich zu seyn bei mir weit stärker und wirksamer war, als die Begierde belohnt zu werden. In dem Maße, als ich größer und stärker ward, legte ich auch meine Hand an wichtigere Arbeiten: ich half Heu und Grummet wenden, Getraide umstechen, die Pferde an- und abschirren. In der Ernde trug ich den Arbeitern zu und ab, half rechen und laden; wagte es auch wol die Pferde zu lenken. Kurz, in der Scheune und auf dem Felde, in den Ställen und auf dem Schuttboden, war ich zur Hand und that gern, so viel man mich nur thun ließ. Die wichtigste Hülfe konnte ich bei dem Einsammeln des Obstes, des Kohls, der Kartoffeln, Rüben, Möhren und anderer solchen Früchte leisten. Da war ich ganz in meinem rechten Wirkungskreise und gefiel mir bei solchen Geschäften so wohl, daß ich diese Arbeitstage jedem Festtage vorzog. Auch stellete ich mich zu Beschäftigungen dieser Art gar nicht ungeschickt an. Sie giengen mir von der Hand, wie Alles, was man mit Lust thut. Mein Vater war immer damit zufrieden: und, wenn manche Mutter den innern Beruf zum Predigergeschäft darin findet, daß ihr kleiner Junge eine Schürze umnimmt und hinter dem Stuhle den Pfarrer spielt; so konnte vielleicht noch mit größerem Rechte, Jeder, der mich auf dem Felde arbeiten sahe,

schließen, daß ich von der Natur zum Landwirthe bestimmt wäre.

Auch der Verstand blieb nicht ganz roh. Am Streben ihn zu entwickeln fehlte es wenigstens meiner Natur nicht: und die Zeugen meines Lebens mußten oft wider ihren Willen gestehen, daß sie in Allem, was ich vornahm, nicht blos mechanische Nachahmung, sondern auch Spuren eigener Beurtheilung fanden. Eher fehlte es an Gegenständen, die mein Denkvermögen zur Thätigkeit zu reizen geeignet waren. Absichtlich wurden mir Wenige oder gar Keine gegeben. Zwar schickten mich meine Eltern in die Dorfschule, so bald als ich nur Kräfte genug hatte, um den Weg zu machen, und der Schulmeister mich annehmen wollte: denn, man weiß wohl, wie behaglich es den Landleuten, — und auch vielen Stadtleuten — ist, wenn sie sich etliche Stunden des Tages der Kinder entledigen können. Auch rechnen sie insgemein darauf, daß die kleinen Kinder wenigstens das in der Schule lernen werden, was sie in der Kinderstube, wegen angebohrener Störrigkeit nicht gelernt haben: Still sitzen. Allein, das Geschäft war so einförmig und so ganz nach dem alten privilegirten Leisten zugeschnitten, daß ich nur das allgemeine Bild der Dorfschulen (wenigstens, wie sie damahls waren) zeichnen würde, wenn ich es ausführlich beschreiben wollte. Wir giengen mit unsern Büchern dahin, setzten uns auf die angewiesene Bank, belferten halb heimlich das Sprüchlein, das uns zu lernen aufgegeben war; trieben übrigens allen den Unfug, der sich von müssigen Dasitzern erwarten läßt, empfiengen dafür nach einer

festgesetzten Reihe, Verweise, Schimpfnamen, Drohungen und Schläge, sagten täglich zwei Mal auf, gut oder schlecht, je nachdem es die Laune des Lehrers oder des Schülers mit sich brachte, und giengen wieder nach Hause. — Ob bei diesem ernsthaften (dafür gab man's wenigstens aus) Schulgeschäfte Mehr herauskam, besonders in den ersten Jahren, als bei dem Schulmeister- und Soldaten-Spiele; das lasse ich nun an seinen Ort gestellet seyn. Indessen habe ich doch in dieser Schule, die ich ohngefehr vier Jahre besuchte, ziemlich fertig Deutsch lesen, Buchstaben mahlen und Rechen-Exempel machen gelernt. Das war aber auch Alles, was sich von einer solchen Anstalt verlangen ließ. Entwickelung der Gemüthskräfte, Bildung des Charakters, Veredelung der Sitten, ist wol überall nicht der Zweck dieser Schulen. Und, gesetzt, er sollte es seyn; so könnte man's in Wahrheit dem beßten Schullehrer nicht übel nehmen, wenn er sagte: „Ihr schreibt mir zwar einen Zweck vor; aber, ihr versagt mir die Mittel ihn zu befördern!" —

Mein Vater selbst fieng einmal an seine Söhne in die Schule zu nehmen. Nemlich früh, währenddaß er sein Morgenbrodt genoß, oder seine Pfeife Tabak rauchte, ließ er uns erstlich vor sich hintreten, auch wol etliche Male auf und ab gehen, und musterte da unsere Kleidung, wie auch unsern körperlichen Anstand; worauf er wirklich Mehr hielt, als man von seiner ländlichen Lebensart hätte erwarten sollen. Alsdenn ließ er sich von uns Etwas vorlesen, oder las uns auch wol selbst Etwas vor. Die

erste Veranlassung zu dieser Anstalt gab allerdings der Morgensegen, den mein Vater bisher täglich selbst gelesen hatte. Nachdem wir nun aber Mehr als Buchstabiren und Brodt essen gelernt hatten, wollte er uns dieses Geschäft auftragen. Und, wenn wir denn einmal am Tische saßen und Bücher vor uns hatten, so ließ er sich's gefallen, daß wir ihm auch außer dem Morgensegen noch ein Stück aus unsern Schulbüchern, oder aus einem alten Wirthschafts-Buche vorlasen, das vermuthlich sein Großvater mochte neu angeschaft haben. Wenn er nun bei guter Laune war; so las er auch wol selbst ein Stückchen vor, oder machte über das Vorgelesene seine Anmerkungen. Allein, die Sache hatte nicht lange Bestand. Denn, da die Vorlesungen in der Wohnstube gehalten wurden, wo bald die kleine Lise Etwas dazwischen plapperte, bald die Mutter mit dem Spinnrade oder der Plattglocke ihr Wesen trieb, bald Jemand aus der Nachbarschaft eintrat; weil über dieses mein Vater sehr oft in wirthschaftlichen Angelegenheiten abgerufen ward; so machten diese häufigen Stöhrungen ihn verdrüßlich. Er ließ Nichts weiter lesen und war froh, wenn nur der Morgensegen in leidlicher Ruhe konnte abgebetet werden.

Noch ein weit größeres Verdienst machte sich mein Vater um meinen Verstand dadurch, daß er mir bisweilen erlaubte ihn zu begleiten, wenn er in wirthschaftlichen Geschäften auf das Feld, auf die Wiesen, in Wald und Gärten, oder auch in die Ställe, Scheunen und auf den Schuttboden gieng. Fragte ich nach Diesem und Jenem; so gab er sich

wol bisweilen die Mühe mir seine Erklärungen mit zu theilen. Hier hatte ich nun die Gegenstände der Erklärung vor den Augen: hier redete mein Vater eine Sprache, wie er sie mit seinen Knechten und Mägden und Nachbarn zu reden gewohnt war. Diese verstand ich: mithin gefiel mir die Unterredung und das ganze Geschäft war mir interessant. Ich begrif und merkte das Meiste von dem, was ich da sahe und hörte: und ohne Zweifel sind es diese Ansichten und Erklärungen, welche die überwiegende Neigung zur Landwirthschaft in mir erweckt haben. Schade, daß diese anschauende Schule nicht sehr oft Statt fand! Mein Vater glaubte nemlich, daß meine Fragen und seine Antworten ihm einen Zeitverlust verursachten: und diesen Aufwand wollte er meinem Kopfe zu Gefallen nicht machen.

Zwölftes Kapitel.

Grundstein der Sittlichkeit.

Aber, einen wichtigern Dienst als das Alles leistete mir die gangbare Erziehungs-Politik, nach welcher man, um den Kindern mit der leichtesten Mühe den Mund zu stopfen, sich nicht nur erlaubt, sondern sich's ordentlich zum Verdienste macht, sie mit Lügen abzufertigen. Denn, diese verächtliche Behandlungsweise empörte mich nicht nur, wie ich schon gesagt habe, gegen die Lügen überhaupt; son-

dern wirkte auch dahin, daß sich der Wahrheits-sinn entwickelte, und weckte also in mir den Trieb, nicht nur das Wahre zu wissen, sondern auch der Wahrheit gemäß zu reden und zu handeln. Sollte ich wol irren, wenn ich jenes Gefühl und diesen Trieb für den ersten festen Grund halte, auf welchem das ganze schöne Gebäude der Menschheit (Humanität) ruhen muß? — Einem Hungerigen, der um ein Stück Brodts bittet, vergiftete Speise reichen: und ein fragendes Kind, das belehrt seyn will, mit Unwahrheit berichten: Eins scheint mir so unmenschlich zu seyn, wie das Andere: denn, die Unwahrheit ist ein Gift, wodurch das sittliche Leben so gut zerstöhret wird, als das Thierische durch Arsenik. — — Es ist meiner — wenigstens unschädlichen — Lieblingssätze Einer, daß in der sittlichen Menschennatur ein Sinn für die Wahrheit liegt, aus welchem, wenn er nicht etwa (welches freilich der gewöhnliche Fall ist,) durch die Klugheit der Kinderzieher zeitig abgestumpft wird, nicht nur der Trieb zu erkennen und mit sich selbst überein zu stimmen sproßt; sondern, vermöge dessen auch der Mensch, noch ehe sich das Erkenntniß- und Beurtheilungsvermögen entwickelt, durch ein gewisses Vorgefühl das Wahre vom Falschen unterscheiden kann. Anders kann ich mir die Erscheinung kaum erklären, die ich an mir selbst beobachtete. Nemlich lange zuvor, ehe ich Etwas von Vergleichung der Folgen mit ihren Gründen wußte, fühlte ich einen innern Widerspruch gegen Manches, das man mir weis zu machen von allen Seiten sich Mühe gab. Ich konnte freilich nicht beweisen, daß es falsch

wäre; aber, ich konnte mich doch auch nicht überwinden es für wahr zu halten. Dieser wahrsagende Geist, der in mir lebte, machte mich zeitig aufmerksam auf den Charakter, der jeder Lüge ohne Ausnahme aufgedrückt ist. Daher kam es, daß die Leute, die mich belogen, selten Glauben fanden, und, weit entfernt, diese edle Kunst nachzuahmen, faßte ich vielmehr einen unüberwindlichen Abscheu gegen das Unwahre. Nichts ist schön, als, was wahr ist! — Warlich! das war Grundgesetz meines Geschmacks — nicht, so bald ich denken — sondern, so bald ich fühlen konnte. Das Erdichtete schien mir mehr gleißend, als glänzend zu seyn; daher ich mir auch aus der Fabel nicht Viel machte: nur die glaubwürdige Erzählung des wirklich Geschehenen vergnügte mich. —

Wenn es wahr ist, daß der Naturmensch überall eher handelt als denkt; so wird man sich nicht darüber wundern, daß mein frühzeitiger Geschmack am Wahren mich nicht so gleich aufforderte, die Ersten Grundsätze der menschlichen Erkenntniß zu erforschen, ob ich schon durch häufiges Fragen: Warum? — zu erkennen gab, daß ich gern von allen Dingen den Grund wissen mochte; — sondern, daß er sich vielmehr durch die herrschende Neigung der Wahrheit gemäß zu reden und zu handeln, ankündigte. — Aus wahrem innigen Abscheu gegen alles Lügen und Betrügen gewöhnte ich mich durchaus die Wahrheit zu reden, aufrichtig zu seyn, gerade und offen zu handeln. Wer das unnatürlich findet, der zanke mit der Natur darum, daß sie mir erlaubt hat von ihrem Alltagsgange abzuweichen. Ich, meines

Orts finde es indessen eben so natürlich, daß ein mehrmahls durch Lügen gekränktes Kind die Lügen verabscheuet, als es andere Leute natürlich finden, daß ein mehrmahls gebranntes Kind das Feuer vermeidet. Mit Einem Worte: es war so! — Wer nun davon Anlaß nehmen wollte zu sagen: „Ei! so laßt uns immerhin die Kinder belügen, da„mit sich in ihnen der Wahrheitssinn entwickele!" — der würde allerdings dadurch zeigen, daß er den Gipfel des Unverstandes erreicht hätte. Denn, es bleibt auf der andern Seite nicht weniger natürlich, daß ein mehrmahls durch Täuschung beruhigtes Kind eben so gewiß die Lügen lieb gewinnen und nachahmen — als ein Anderes, das nur immer die wohlthätige Wirkung des Feuers erfahren hat, sich demselben sorglos nähern wird. Die ersten Gefühle sind die Wurzeln der ersten Neigungen.

So lange als ich mich nur besinnen kann, habe ich die geraden Wege den Krummen — die reinen Gesichter den Geschminkten vorgezogen. Annehmlicher mögen die krummen Wege bisweilen seyn; aber, die Geraden sind sicherer und kürzer. In der Entfernung und bei Lichte mögen die angestrichenen Gesichter wol gefallen; aber, in der Nähe und bei Tage machen sie Ekel. Nie habe ich mich entschließen können Schleifwege zu gehen, durch die man der Wahrheit und der Pflicht ausweichen kann und demohnerachtet sein Ziel zu erreichen denkt. Manche Leute meinen zwar, es gehöre zur Lebensklugheit, daß der Mensch, wenn er auf dem Wege der Pflicht sein Glück nicht machen kann, um die Pflicht herum gehe: aber, verwünscht sey die Klugheit,

die dem Menschen den Weg zur Menschheit versperrt. Schon als Knabe redete ich gern so, wie ich dachte und antwortete Jedem auf seine Fragen so gut als ich's wußte. Das nennete man Offenherzigkeit und warf mir es oft als einen garstigen Fehler vor. Die Leute hießen mich einfältig, weil ich nie lügen konnte, ohne bis an die Ohren roth zu werden, und trauten mir nicht, so oft es darauf ankam, daß ein leichtfertiger Streich versteckt bleiben sollte; daher ich freilich den Dienstleuten in meiner Eltern Hause, und selbst meinem lieben Bruder bisweilen im Wege stand. Alle Verheimlichungen, Ausflüchte, Winkelzüge, Verdrehungen, auf Schrauben gesetzte Worte, denen man fünferlei Deutung geben konnte, und andere dergleichen Betrugskünste sind mir jederzeit sehr verhaßt gewesen. Wer mir nun also verdächtige Geheimnisse anvertraute, oder mich als Werkzeug zu listigen Berückungen brauchen wollte; der that freilich einen Fehlgrif und entließ mich gewöhnlich bald aus seinen Diensten mit dem Titel eines Plauderers oder Tölpels.

Diese Offenheit hat mir manchen Verdruß zugezogen, so lange ich unter dem Dache meiner Eltern wohnte, weil es da so ziemlich herrschender Ton war, daß Jedermann Verstecken spielte; Jeder seine Heimlichkeiten hatte: eine Verfassung, die sich mit der Publicität meines Charakters gar übel vertrug. — Ich glaube schon, daß ich manchmal Mehr geplaudert habe, als eigentlich mein Beruf mit sich brachte, und, daß solch unzeitiges Geschwätz verdrüßliche Folgen gehabt hat. Aber nun, lieber Himmel! ich war ein Kind: wer konnte mir zumuthen,

daß ich die Politik des Hauses verstehen und das Gaukelspiel sollte aufführen helfen, ohne daß man mir meine Rolle zu lernen gegeben hatte? —

Als ich einmal auf dem Anger vor der Eltern Hause mein Wesen trieb, näherte sich mir ein Mann, den ich nicht kannte, und sprach erst einige Zeit mit mir, wie man mit einem spielenden Knaben spricht, von unbedeutenden Kleinigkeiten. Endlich fragte er mich so ganz, wie ohne Absicht: ob meine Eltern zu Hause wären? — ob mein Vater Getraide verkauft — ob's der Käufer bezahlt hätte? — ob ich nicht wüßte, wo mein Vater das Geld hin gethan hätte? Auf die ersten drei Fragen antwortete ich ohne Bedenken: Ja! und auf die Letzte: „Er hat's in seinen Schrank gelegt." So bald als der Unbekannte dieses gehört hatte, gieng er zu meinem Vater und wollte Geld von ihm borgen. Da mein Vater keine Lust hatte diesem Menschen zu leihen, so versicherte er, daß er kein baares Geld liegen hätte. Auf der Stelle hielt dieser ihm Alles vor, was er von mir erfahren hatte, und verwies ihn so gar auf den Schrank, in welchem das Geld verwahrt lag. Das gab Anlaß zu einem sehr verdrüßlichen Auftritte; der allerdings unangenehme Folgen hätte haben können. Man hatte diesen Zuspruch vermuthet und daher allen Leuten im Hause, die reden konnten — nur gerade mir nicht — anbefohlen, den Vater zu verleugnen, im Fall etwa dieser Mann nach ihm fragte. Es bedurfte also keiner mühsamen Untersuchung, um dahinter zu kommen, daß ich der Verräther gewesen war. Nun sollte es meine Haut ausbaden. Aber, war es nicht ungerecht, einem

Knaben das als Vergehen anzurechnen, was ihm nie, weder im Allgemeinen, noch in diesem besondern Falle verbothen worden war? — einem Knaben, dem man doch warlich nicht Scharfsichtigkeit genug zutrauen durfte, um bei jedem Worte, das er sprach, erst ängstlich die Folgen zu berechnen, die es etwa haben könnte? — Ich selbst ließ mir nie einfallen andere Leute zu betrügen; daher traute ich auch Niemandem gern böse Absichten zu: und diese Gutmüthigkeit machte, daß ich unbefangen — oder, wenn man lieber will, unbesonnen — Alles beichtete, wessen ich mir bewußt war. — In der Folge, da ich in einem größern Menschenzirkel lebte, nöthigte mich freilich die eigene Erfahrung zu glauben, daß die Menschen einander betrügen, lehrte mich also Behutsamkeit. Ob ich mir nun gleich darum nicht erlaubte die Unwahrheit zu reden; so sahe ich doch ein, daß es zuweilen nöthig ist die Wahrheit zu verschweigen. Ehe ich also die Fragen vorwitziger Leute beantwortete, besann ich mich erst: ob sie auch wol Fug und Recht hätten zu fragen? —

Dreizehentes Kapitel.

Grundstein der Glückseligkeit.

Die Kälte und Geringschätzung, mit der man mich von allen Seiten behandelte, kränkte mich zwar und

beraubte

beraubte mich der freudigen Zuversicht, mit welcher sonst Kinder an der Hand liebreicher Eltern, mit jedem Morgen einen neuen Theil der Lebensbahn antreten; aber das Gefühl der Liebe und den Trieb zur Anhänglichkeit an guten Menschen zu ersticken, war sie gleichwol nicht im Stande; sondern, sie hat nur auf mein Gesicht gewirkt: denn, ihr schreibe ich den finstern, fast unfreundlichen Blick zu, den man — wenigstens seit dem zehenten Lebensjahre — meiner Physiognomie als Fehler vorgeworfen hat.

Zu der Zeit, da sich mein Sprachvermögen zu entwickeln anfieng — eine Zeit, wo die Erwachsenen ein Vergnügen finden, den lallenden Kindern auf allerlei Weise Worte abzulocken: — also, um diese Zeit pflegten mich meine Mutter, die schon erwähnte Muhme, mein Bruder und andere Leute oft zu fragen: „Hast du mich lieb?“ — — Ich war gewöhnt auf diese Frage jedesmal Ja! zu antworten. Das Gegentheil würde man für leichtfertigen Scherz, oder wol gar für Bosheit angenommen — und einer Ahndung würdig gefunden haben — Das ist nun freilich wol nicht das rechte Mittel, das Gemüth eines Kindes zur Liebe zu stimmen. Die Forderung ist einseitig: man will nehmen, ohne dagegen Etwas zu geben. Die sich entwickelnde Natur des Menschen erfordert gerade den entgegen gesetzten Gang: sie muß erst empfangen, ehe sie geben kann. Wahrhaftig, es ist Gesetz der Natur, daß der Zunder nicht eher glimmen kann, als, bis Funken hinein gefallen sind. Indessen ist das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden Bestandtheil des Menschenwesens. Es ermangelt nicht sich zu äußern und viel

Gewalt wird erfordert um es zu unterdrücken: ganz ausgerottet wird es nie. Auch bei mir regte es sich, und zwar um so viel lebhafter, je weniger man sich Mühe gab es zu unterhalten. Es ist eine sehr gemeine, aber wahre Bemerkung, daß der Mensch nie recht lebhaftes Verlangen nach einem Gute fühlt, dessen Genuß ihm alle Stunden angebothen, und, so zu sagen, entgegen getragen wird. Wer immer vollauf zu essen hat, der wird nie hungerig: daher man im Sprüchworte von einem solchen Menschen sagt: Er ißt, wie Müllers Henne; weil dieses Thier in der Nähe der Mühle fast auf jedem Schritte ein verschüttetes Körnchen findet, das sie auflesen kann. Desto dringender hingegen ist das Bedürfniß dessen, dem die Befriedigungsmittel sparsam zugemessen, oder gar entzogen werden. Kinder, die immer geliebkoset werden, fühlen das Bedürfniß der Liebe gewiß nur in einem sehr geringen Grade, lernen also auch den Werth derselben nicht schätzen; ja, ich glaube, daß sie von dem, was Liebe heißt, eben so wenig Vorstellung haben, als der Dumme von seiner Dummheit: denn, Beiden hat's an Gelegenheit gefehlt ihren Zustand mit dem Entgegengesetzten zu vergleichen. Bei mir hingegen trat bei nahe der Fall des Gegentheils ein. Ich hatte zwar eine Vorstellung vom Bedürfnisse; aber nicht vom Genusse: denn, seit dem ich meinen Platz auf dem Schooße der Mutter einem jüngern Kinde hatte abtreten müssen, schien ich auch in Ansehung der mütterlichen Zärtlichkeit blos auf den Pflichttheil gesetzt zu seyn. Die Vorliebe meines Vaters für den Erstgebohrnen, und die fast ausschließliche Liebe meiner Mutter für

die Jüngstgebohrne, überließ mir einen Mittelplatz, der von beiden Seiten zu entfernt schien, als daß ihn die Wärme der väterlichen und mütterlichen Liebe in ihrer ganzen Stärke hätte erreichen können. Ich zweifele zwar nicht daran, daß mich meine Eltern wirklich liebten: was hätte sie sonst bewegen sollen mich zu nähren und zu kleiden, reichlicher und besser, als es die strengste Nothdurft erforderte? — aber, sie sagten mir es doch fast niemahls; daher konnte ich's eigentlich weder wissen noch glauben; sondern nur vermuthen, weil sie für die Befriedigung meiner körperlichen Bedürfnisse sorgten. Der tägliche Genuß ihrer Gaben weckte in meinem Gemüthe das Gefühl der Dankbarkeit, welches ohne Zweifel zu den ergiebigsten Urqvellen der Liebe gehört. Also auch ich — liebte meine Eltern wirklich; aber, sie ließen mich nur nicht leicht dazu kommen, daß ich's ihnen sagte. Diese auf beiden Seiten so zu sagen stumme und verschlossene Liebe that mir nicht genug. Mein Gefühl wollte ausbrechen. Ich suchte einen Gegenstand, dem ich es sagen könnte und der es auch mir sagte. Das Herz war voll und diese Fülle wollte durch den Mund übergehen und aus der Fülle eines andern Herzens Liebe um Liebe nehmen. In dieser Ergießung des Herzens durch Blicke, Gebehrden, Worte und Handlungen, empfand ich durch ein mit Sehnsucht vermischtes Vorgefühl, ein Ergötzen, dergleichen mir kein anderer Genuß gewähren konnte. Lange suchte ich einen solchen Gegenstand im Hause meiner Eltern vergebens. Außer demselben fand ich wol Kinder, die sich zuweilen an mich anschlossen. Aber, das Band, welches uns

an einander knüpfte, das Bedürfniß des Zeitvertreibes, war so schlaff, daß die Verschiedenheit unserer Meinungen und Neigungen uns alle Augenblicke in Gefahr setzte, feindselig gegen einander zu handeln; und so locker, daß es zerriß, daß wir also einander sehr entbehrlich fanden, so oft unser Spieltrieb einmal gesättiget war. —

Als meine Schwester das Alter erreicht hatte, in dem sie Sachen und Menschen zu unterscheiden anfieng, schien sie sich in meiner Gesellschaft vorzüglich zu gefallen, weil ich ihr immer Etwas vorgaukelte, wodurch ihr damahls in der Entwickelung begriffenes Vorstellungsvermögen unterhalten ward; und, weil ich manche halbe Stunde mit ihr schwatzte, da sie reden lernte. Dieser Hang meiner Schwester mit mir zu spielen machte, daß auch ich eine vorzügliche Neigung zu ihr empfand. Es war, als wenn mir Etwas fehlte, wenn sie nicht bei mir war: und ich fand mich beruhiget, wenn sie mich freundlich anlachte. Wir suchten einander, und es war uns wohl, wenn wir einander gefunden hatten. — Ich möchte also fast sagen, daß meine Schwester die einzige Menschenseele war, die ich herzlich liebte: und demnach könnte ich meine damahligen Gefühle in Beziehung auf andere Menschen beqvem unter drei Titel bringen. Gegen meine Schwester fühlte ich wirklich das, was eigentlich Liebe genannt zu werden verdient, nemlich, sehnliches Verlangen nach Annäherung: Vergnügen in der Uebereinstimmung und Vereinigung. Gegen meine Eltern fühlte ich Dankbarkeit, ein eigennütziges Gefühl ihres Werthes, indem ich sie als die nächste Ursache des

Guten ansahe, in dessen Genusse ich mich wohl befand. Gegen alle übrige Menschen, die ich kannte, nenne ich es Gutmüthigkeit. Ich wünschte und gönnete Allen Gutes, fühlte mich auch bereitwillig nach meinem Vermögen dazu beizutragen: mein Herz stand ihnen offen, so bald sie, wenn ich so sagen darf, es berührten; aber, ich vermißte sie doch auch nicht sehr, wenn sie nicht bei mir waren.

Diese Vorliebe für meine Schwester zog mir denn doch manchen freundlichen Blick von Seiten meiner Mutter zu: denn, es gefiel ihr, daß ich mich um ihren Liebling verdient zu machen suchte. Aber, desto mehr Verdruß verursachte sie mir von Seiten meines Bruders. Da er ein Freund der Gewaltthätigkeiten war und seinen Willen gern befehlsweis geltend zu machen suchte; so mochte er es wol sehr natürlich finden, daß jeder Schwächere im Hause ihm untergeordnet wäre, und eben daher verdroß es ihn, wenn ich Lieschen gegen seine herrschsüchtigen Ansprüche in Schutz nahm, so viel ich konnte: und er nannte mich oft spottweis Lieschens Liebhaber. Ich glaube wirklich, daß diese Anhänglichkeit meiner Schwester an mir den ersten Grund zu meiner ausnehmenden Kinderliebe gelegt hat. Ich habe fast nie ein Kind gesehen, ohne eine Bewegung meines Herzens zu spüren. Selbst diejenigen, die mir durch ihre Ungezogenheiten lästig wurden, haben mehr mein Bedauern als meinen Unwillen erregt; dagegen die Liebkosungen und der vertrauliche Zuspruch eines artigen Kindes einen fast bezaubernden Reiz für mich hatten. — Ja, um mir eine Idee von der Vollkommenheit und von dem menschenfreundlichen Cha-

rakter der Wesen, die man Engel nennt, zu schaffen, ist mir Nichts so behülflich gewesen, als die Vorstellung derselben unter dem Bilde freundlicher Kinder. Auch finde ich das so wenig außerordentlich, daß ich vielmehr glaube, bei jedem Menschen von unverdorbenem Gefühl sollte das Nemliche erfolgen. Denn, was in aller Welt ist wol anziehender und liebenswürdiger, als die Unschuld solcher kleinen Geschöpfe? — als der Keim edler Menschheit in den Anlagen eines gesunden und wohlgebildeten Kindes? — Und, wo findet man leichter und sicherer herzliche Gegenliebe, als bei Kindern, deren Gefühle noch weder durch schwelgende Genüsse abgestumpft, noch durch die Einflüsse der Leidenschaften verunreiniget sind? —

Ich sagte vorhin, daß ich das natürliche Gefühl der Dankbarkeit für eine Qvelle der Liebe hielte. Ja, wenn es erlaubt ist die Gewalt der Liebe mit einem Strohme zu vergleichen; so ist die Dankbarkeit Einer von den Bächen, aus deren Zusammenflusse jener Strohm entsteht. Fast im höhern Grade, als gegen meine Eltern, fühlte ich das gegen ein Dienstmädchen, die mich in der Blatterkrankheit gepflegt hatte. Ihre Theilnehmung an meinen Leiden war so zärtlich, und mir so merklich, daß ich in jener Krankheit von keinem andern Menschen einige Hülfe annehmen wollte, als von dieser treuen Wärterinn. Ich sage: merklich: denn, ich zweifele nicht im geringsten daran, daß auch meine Eltern Mitleiden mit mir gehabt haben; aber, sie ließen mich's nicht so sehr merken, wie diese Person. Daraus kann man sehen, wie viel die äußere Ver-

zierung beiträgt, um den Werth einer Sache — wo nicht eben in den Augen des Kenners zu erhöhen, doch in den Augen des Nichtkenners zu erheben und hervorstechend zu machen. Meine Mutter pflegte mich und dieses Mädchen pflegte mich auch. Gleichwol hatte die Wartung der Letztern für mich weit mehr Werth als die Wartung jener Ersten. Woher kam das? Jene that gerade so Viel als nöthig war und nicht Mehr: diese aber fügte zu dem Nöthigen noch eine Menge Schmeicheleien, Liebkosungen und andere kleine, gefällige Verzierungen hinzu: und diese waren es, was mir ihre Hülfe und Dienste so vorzüglich schätzbar machte. Auch nach meiner Genesung verlohr sich dieses Gefühl nicht. Immer zog mich Etwas zu ihr: und da sie bald darauf das Haus verließ, habe ich viele Tage um sie geweint.

In der Folge, da ich freilich von einem liebenswürdigen Menschen Mehr verlangte, als Gaben und Dienste, sahe ich mich, so weit mein Auge reichte, nach einem Freunde um, der mein Bedürfniß ganz befriedigte: und, wie ich ihn fand, so war mein Trieb ihn zu lieben, uneigennützig und beharrlich. Ich war zur Freundschaft gebohren. Erzählungen, wie die Griechische von Orest und Pylades, und von den Freunden, deren Einer sein Leben für die zugesagte Rückkehr des Andern verpfändet hat, versetzten mich allezeit in einen Stand der Begeisterung. Hagedorns Gedicht von der Freundschaft las ich so oft, daß ich es fast von Wort zu Wort auswendig wußte: und Alles, was sich auf diesen Gegenstand bezog, hatte ein Interesse für mich, welches mich zu großen Aufopferungen

hätte bestimmen können. Schade, daß ich in der Wirklichkeit so oft getäuscht ward! — Auch diese Anlage rechne ich zu den Edelsten meiner Natur. Denn, wenn die Menschen je meinen dürfen, daß sie zur Glückseligkeit bestimmt sind; so ist dieses natürliche Gefühl der Liebe der einzige Grund, der sie dazu berechtiget. Das Geheimniß des glückseligen Lebens liegt in der Vereinigung, deren nur die Guten fähig sind: denn, Böse können sich zwar zusammen rotten, aber nie vereinigen. Die Erfahrungsweisheit will freilich davon Nichts wissen: und, das ist sehr natürlich: denn, wie können die Menschen erfahren haben, was sie nie im Ernste versuchten? Jeder Genuß, der nur in so fern ergötzt, als er Andere vom Mitgenusse ausschließt, ist eines Raubthieres — nicht eines Menschen würdig: und die Sterblichen würden in Wahrheit glückselig werden, wenn sie es menschlicher fänden in liebreicher Gemeinschaft zu genießen, als, um Rechte zu streiten.

Vierzehentes Kapitel.

Erdmann im Thierreiche.

Man sagt, daß der Charakter eines Menschen sich auch sehr deutlich in seinem Benehmen gegen die Thiere äußere: und ich halte diese Meinung für gegründet. Denn, da die Thiere empfinden und

fühlen; so kann der Mensch eben so wohl Eindrücke auf sie machen, als auf Wesen seiner Gattung. Wohlan! soll das Gemählde des Meinigen in seiner Entwickelung vollständig seyn; so darf dieser Zug nicht fehlen.

So lange der Mensch blos thierisch lebt; d. i. abwechselnd sich bewegt und ruht, ißt und trinkt, in der Einen Empfindung Lust, in der Andern Unlust findet; so lange er, sage ich, in diesem Zustande des thierischen Lebens bleibt; findet er an den Thieren gewissermaßen seines gleichen. Es ist also gar natürlich, daß er sich gern mit ihnen beschäftiget, mit ihnen sympathisirt und in einer Art des vertrauten Umgangs mit ihnen lebt. In dem Maße aber, als die edlern, höhern Gemüthskräfte des Menschen sich entwickeln, bemerkt er auch den Abstand zwischen ihm und den Thieren: und nun kann ihm die Gesellschaft der Letztern nicht mehr genug thun. Die Thätigkeiten der Thiere entsprechen den Seinigen nicht mehr: er kann mit den Thieren reden; aber sie nicht mit ihm: er kann edle Gefühle gegen sie äußern; aber sie können sie nicht erwiedern. Der Umgang zwischen Mensch und Thier ist also keine wechselseitige Mittheilung und diese ist's doch, was der Mensch verlangt: er will nicht blos geben, sondern auch empfangen.

Dieser Abstand that sich mir zeitig genug durch den unbefriedigten Wunsch einer Antwort kund, wenn ich mit den Thieren sprach. Freilich habe ich wol auch mit Vögeln und Katzen, mit Regenwürmern und Käfern gespielt: aber, diese Spiele verloren in dem Maße ihren Reiz für mich, als ich wahrnahm,

entweder, daß die Thiere mir nicht genug thaten; oder, daß ich den Thieren zu viel that; d. h. daß ich ihnen durch mein Spiel wahres Leiden verursachte. Und, Leiden wollte ich den Thieren eben so wenig verursachen als den Menschen: ja, ich konnte kein Thier ohne Mitleiden gewaltthätig behandeln sehen. Zwar machte ich mir kein Bedenken die Fliege, die mich stach, auf der Stelle todt zu schlagen, und mich überhaupt gegen den Schaden, den die Thiere mir etwa zufügen konnten, zu wehren: aber, Thiere, die mir Nichts zu Leide gethan hatten, zu tödten, — oder auch selbst diejenigen, die mich beleidiget hatten, rachgierig zu quälen, das konnte ich nie über das Herz bringen: und ich bin manchmal über die Weichherzigkeit verspottet worden, die ich bei solchen Gelegenheiten äußerte. Man hat sie in der Folge Empfindelei genannt und lächerlich gemacht: und, ich gebe gern zu, daß sie übertrieben werden und alsdenn in kindische Grimasse ausarten kann. Allein, so lange sie nur nicht übertrieben wird, bleibt sie immer ein schätzbares Gefühl, das der Veredelung fähig und würdig ist. Ich konnte durchaus kein Thier schlachten sehen; sondern lief so weit davon, als nöthig war, um es nicht schreien zu hören. Und, noch jetzt mag ich dieser Handlung nicht beiwohnen; ja, es thut mir schon Weh, wenn ich nur die Vorbereitungen dazu sehe. — Einst fiel eine Kuh auf dem Hofe meines Vaters um, weil sie krank war, und ein Dienstknecht wollte sie durch Peitschenhiebe nöthigen, wieder aufzustehen. Ich bat den Menschen um Gottes willen, das Thier nicht zu schlagen, mit der Vorstellung, daß es krank — und folglich

unvermögend wäre. Aber, er gab mir kein Gehör, sondern meinte: „das verfluchte Luder sollte doch nicht hier mitten auf dem Hofe verrecken.“ — Noch einen tiefern Eindruck machte ein Ereigniß dieser Art darum auf mich, weil ich an dem Leiden des Thieres selbst Schuld war. Nemlich, ich führte einen lebendigen Maulwurf an einem Bindfaden, den ich an einen Hinterfuß befestiget hatte, und, es machte mir Vergnügen zu sehen, wie er sich vermittelst seiner, ausdrücklich dazu gebauten, Vorderfüße die Fahrt in die Erde eröffnete. So oft er mit dem halben Leibe in die Erde gefahren war; zog ich ihn zurück und ließ ihn wieder an einem andern Orte einfahren. Einmal versahe ich's, ließ ihn zu tief in die Erde dringen, und, da ich ihn mit einiger Gewalt zurück ziehen wollte; hieng anstatt des Maulwurfs blos die ausgerissene Hinterpfote an meinem Faden. Hilf Gott! wie hat mich das beunruhiget. Viele Tage machte ich mir bittere Vorwürfe darüber, daß ich diesem Thiere unschuldiger Weise großes Leiden und ohne Zweifel einen martervollen Todt zugezogen hatte. Nie habe ich mir einfallen lassen dieses mörderische Spiel zu wiederhohlen.

Vor einigen Thieren fürchtete ich mich, z. B. vor Wespen, Hornissen, bellenden Hunden u. dergl. und vor Andern hatte ich Ekel, besonders vor den nackenden Thieren, als: Raupen, Kröten, Schlangen, Eidexen, Spinnen u. a. m. Beide Gefühle mochten ihren Grund wol nicht in meiner Natur, sondern in zufälligen Eindrücken haben. Ich erinnere mich noch einiger Vorfälle dieser Art, welche ich zur Belustigung erzählen will.

Eine Nachbarinn glaubte sich dadurch sehr beliebt zu machen — ich weiß nicht, bei Wem? — daß sie mir und meiner Schwester eine junge Katze schenkte. In den ersten Tagen trieben wir Beide damit fast unaufhörlich unser Spiel. Drollicht, wie diese Thiere sind, machte sie, wenn man ihr Etwas vorwarf, tausend possirliche Sprünge, die uns gar sehr belustigten. Sie mußte, als eine treue Gespielinn, an jedem Genusse, der uns gegönnet war, Theil nehmen, und vielleicht würden wir sie auch wechselsweis mit uns zu Bette genommen haben, wenn wir gedurft hätten. So trieben wir es mehrere Wochen, bis diese Katze, ich weiß nicht, ob gereizt, oder aus natürlicher Tücke, meiner Schwester mit ihren Krallen nach dem Auge fuhr. Auf diesen Frevel erfolgte von Seiten meiner Schwester ein Klaggeschrei — von meiner — Unwille, der an den Grimm gränzte — und von Seiten meiner Mutter ein Machtspruch, dadurch die Katze den Augenblick des Hauses verwiesen ward. Ich sahe das Urtheil ohne Mitleid vollstrecken und habe seit dem nie wieder Lust gehabt mit einer Katze zu spielen. —

Noch stärker war der Eindruck, den folgender Vorfall auf mich machte. Ich mochte ohngefehr zwischen sechs und sieben Jahren seyn. Meine Eltern hatten mich zu Jemandem im Dorfe geschickt. Auf dem Rückwege gieng ich bei einem Bauerhofe vorbei, aus welchem ein kleiner Hund kläffend auf mich zu kam. Ich erschrak, that nicht nur einen gewaltigen Seitensprung, sondern fieng auch aus Leibeskräften an zu laufen und zu schreien: Der Hund kläffend hinter mir drein. Da aber auch die-

ser schon wieder umgekehrt war, fuhr ich immer noch fort zu laufen und zu schreien, weil mir die Angst nicht erlaubte mich umzusehen, und mein eigenes Geschrei mich hinderte zu bemerken, daß kein Hund mehr boll. Als ich der Wohnung meiner Eltern nahe war, kamen mein Vater und die Muhme mir entgegen gesprungen, weil sie, nach meinem Geschrei zu urtheilen, glauben mußten, daß mich wenigstens ein Wolf verfolgte. „Der Hund! der Hund kommt!“ — Das war der ganze Text zu der Musik, mit welcher ich sie begrüßte. Sie konnten daraus wol abnehmen, in welcher Gefahr ich gewesen war: da sie aber keinen Hund mehr sahen; so beruhigten sie mich dadurch, daß sie mich umdrehten und mich also von meiner glücklichen Rettung überzeugten. —

Aber bellende Hunde waren nicht die einzigen Feinde, die mich in die Flucht jagen konnten; sondern, wer wird nicht lachen? wenn ich sage, daß ich vor jeder Gans lief, die ihren Hals zischend gegen mich ausstreckte; welches diese Thiere gewöhnlich thun, wenn sie Junge haben. Diese seltsame Furcht leite ich von folgendem Vorfalle her. Einst war ich mit meiner Mutter auf dem Felde gewesen: und, als wir zurück kamen und durch eine Pforte in meiner Eltern Gehöfe traten, kroch mir eine ziemlich große Schlange zwischen den Beinen durch. Es war vielleicht die erste Schlange, die ich sahe: und schwerlich würde mir die Furcht angekommen seyn, wenn nicht Jedermann von diesem Ereignisse, als von einer gefahrvollen Begebenheit gesprochen hätte. Nun erst hielt ich die Schlangen für furchtbare

Thiere. Am folgenden Tage ließ sich die Schlange wieder sehen. Ein Dienstknecht meines Vaters wollte sie tödten und während des Kampfes streckte dieses Thier den Kopf zischend gegen seinen Feind aus. Das sahe ich mit Grauen, und, weil diese drohende Gebehrde der Schlange mit dem Gezisch der Gänse einige Aehnlichkeit hatte; so war mir auch dieses fürchterlich. Mein Vater erklärte mir freilich mehr als Ein Mal, daß diese Gefahr blos eingebildet wäre. „Wenn du," sagte er, „nicht furchtsam vor den Thieren läufst; so laufen sie dir nicht nach." — Aber Vorstellungen sind es nicht, wodurch man solche Gefühle überwinden kann; sondern, dazu sind schlechterdings Erfahrungen nöthig. Ich gieng mit meinem Vater und andern Leuten. Hunde bollen — und Gänse zischten uns an, ohne uns jedoch zu verfolgen, wie Beide thaten, wenigstens nach meiner Einbildung, wenn ich allein war. Ich schrieb das der Ehrerbietung zu, die diese Thiere vor jedem erwachsenen Menschen hatten: und es bedurfte noch mancher harten Prüfung, ehe ich den Muth fassete mich ruhig anbellen und anzischen zu lassen.

Am schlimmsten haben mir die Wespen mitgespielt. Ich war einmal mit meinem Vater im Obstgarten. Dieser saß in einer Laube und ich — lief im Garten herum. Mein Spiel und Zeitvertreib war ein Sperling, den ich, mit Einem Fuße an einen langen Faden gebunden, fliegen ließ, so weit der Faden reichte, und alsdenn nach Gefallen wieder zurück zog. Nun flog dieser Vogel in einen Strauch und verwickelte sich darin so, daß ich ihn nicht wieder zurück ziehen konnte. Ich steckte also

meinen Kopf selbst in den Strauch, um den Vogel los zu wickeln, und ward nicht eher gewahr, daß ich da ein Wespennest berührte, bis ein großer Schwarm dieser Thiere mit ihren Stacheln über den Kopf herfiel, der sie in ihrer Ruhe stöhrte. Daß ich meinen Sperling hier ganz eigentlich im Stiche ließ, und nur auf meine Rettung durch die Flucht bedacht war, läßt sich leicht denken. Aber, ich weiß nicht, wie weit mich die Wespen verfolgt haben würden, wenn nicht mein Vater, durch mein Geschrei herbei gerufen, mir geholfen hätte. Einen geschwollenen Kopf trug ich doch davon und einen Abscheu vor den Wespen auf Lebenszeit, so daß ich noch jetzt den Krieg gegen die Wespennester am liebsten mit Kanonen führen möchte.

Wo ich den Grund meines unüberwindlichen Ekels vor manchen Thieren suchen soll, dessen ich mich bis auf den heutigen Tag nicht entschlagen kann; weiß ich nicht. Ich erinnere mich keines Vorfalls in meinen Kinderjahren, von dem ich ihn geradezu ableiten könnte; wol aber frühzeitiger Aeußerung desselben. Einmal fand ich in der Suppe, die mir zu essen gegeben war, eine ziemlich große Spinne. Auf der Stelle warf ich den Löffel weg und hörete auf zu essen. Meine Mutter wollte mich zwar, um diesen Ekel zu besiegen, mit Gewalt nöthigen diese Suppe zu verschlingen: allein, ich wehrte mich dagegen mit allen Waffen, die nur in meiner Macht standen: und ich weiß nicht, wozu es gekommen seyn würde, wenn der Streit nicht eine unerwartete Wendung genommen hätte, wodurch ich denn Luft bekam. Nemlich, indem der Eifer

meiner Mutter in heftige Worte und Gesten ausbrach, klopfte Jemand an die Thüre, welches den Fluß ihrer Rede einen Augenblick hemmte. Ehe sie aber noch die Thüre erreichen konnte, um sie zu öffnen, trat ein Fremder herein: und, wer war das? — Niemand anders, als der Weinmann, der auch unter dem Namen Pathe Hellkopf in unserem Hause bekannt war. Es ist mir lieb, daß meine Leser bei dieser Gelegenheit den Mann kennen lernen, der für den künftigen Lauf meines Lebens wichtig geworden ist. Er war seinem Geschäfte nach ein Weinhändler in Thüringen: darum nenneten wir ihn den Weinmann. Dieses Geschäft nöthigte ihn von Zeit zu Zeit im Lande herum zu reisen, und, wenn er in unsere Gegend kam, so sprach er bei meinen Eltern ein, welches gewöhnlich alle Jahre Ein Mal geschahe. Nun war er gerade zu der Zeit auch gegenwärtig gewesen, da mein Bruder getauft werden sollte. Weil nun Einer von den erbetenen Zeugen nicht persönlich erschienen war, so hatte dieser Mann dessen Stelle vertreten: und auf diese Art war er zu dem Titel: Pathe Hellkopf, gekommen: denn, Hellkopf war sein Name. Als Einer der ältesten Bekannten und Freunde meines Vaters lebte er bei uns, wie zu Hause, blieb wol etliche Tage bei uns, wenn seine Geschäfte nicht dringend waren, und nahm sich die Freiheit über das, was er sahe und hörte, seine Meinung ohne Umschweife zu sagen. Das konnte nun mein Vater gar wol leiden, weil er die geraden Ansichten seines Freundes schätzte und weil er an dem launichten Tone des Mannes seinen Wohlgefallen hatte. Aber, desto

miß-

mißbehaglicher war er meiner Mutter, weil gerade sie der Gegenstand war, den die Meisten seiner gesalzenen Anmerkungen trafen. Zwar ließ er ihrer Reinlichkeit, Ordnungsliebe und Emsigkeit alle Gerechtigkeit wiederfahren; aber ihr Benehmen gegen Kinder und Dienstleute mißbilligte er fast immer: daher hörete der Streit zwischen diesen Leuten nicht auf. Sie konnte die Gründe seines Tadels nicht widerlegen und war doch auch gar nicht geneigt die getadelten Fehler zu gestehen oder abzulegen; daher gieng es ihr, wie allen Menschen dieses Schlags: sie weinte bisweilen vor Unwillen und beschwerte sich über Hellkopfs Tadel, wie über das grausamste Unrecht.

Jetzt, da meine Mutter ihren Zuchteifer an mir ausließ, hätte warlich kein Mensch auf dem weiten Erdboden gelegener kommen können, als dieser Mann. Meiner Mutter zwar nicht: denn, sie erschrak, da sie ihn anblickte, daß sie blaß ward; aber, desto gelegener mir: denn, ich kannte ihn schon, wußte auch seine Gesinnungen und freute mich über seine Dazwischenkunft, wie über die Erscheinung eines Schutzengels. Das Gespräch, welches gleich auf seinen Eintritt erfolgte, hängt noch so lebhaft in meinem Gedächtnisse, daß ich mir getraue es aufzuschreiben.

Hellkopf. Ei! Guten Abend, Frau Erdmann. Was tausend haben Sie denn da mit Ihrem Sigmund vor?

Mutter. Der ungezogene Junge führt sich immer so auf, daß ich mich beständig über ihn ärgern muß.

H. Aergern müssen Sie Sich nicht über Ihre Kinder, sondern freuen: dazu sind sie Ihnen gegeben. Nun, was hat er denn gethan, darüber Sie Sich so ereifern? Lassen Sie mich's doch wissen!

M. Ei! ich hatte ihm Suppe gegeben, und, weil etwa ein Spinnchen hinein gefallen war, so will er sie nicht essen.

H. Und, da wollen Sie ihn wol nöthigen sie zu essen? —

M. Freilich will ich ihn nöthigen. Kinder müssen nicht ekel seyn, sondern essen, was ihnen gegeben wird und dafür danken.

Indem meine Mutter das sagte, schielte der Fremde nach dem Tische hin, auf welchem das Spinnchen noch lag, und sahe, daß es ein Thier von der Größe einer mäßigen Haselnuß war. Er nahm den Leichnam desselben in den Löffel, zeigte ihn meiner Mutter recht in der Nähe und sagte: „Aber, Frau Erdmann, möchten Sie wol die Suppe essen, in welcher eine solche Bestie ersoffen ist?“

Mutter. Nun, Sie können den Jungen nur noch räsonniren lehren. Er muß schlechterdings folgen: das will ich haben!

Hellkopf. Das wollen Sie! Wenn er nun aber das, was Sie wollen, nicht will? — —

M. Ei! so haue ich ihn, daß er es drei Tage fühlen soll!

H. Und, wenn Sie ihn nun gehauen haben, und er dennoch nicht folgt?

M. Er wird schon folgen: es hat keine Noth. Und, wenn er hartnäckig ist; so prügele ich ihn so lange, bis er parirt. (Den Ausdruck Pariren

brauchte sie gern zur Abwechselung für Folgen oder Gehorchen: sie hielt ihn für vornehmer.)

H. Wenn er nun aber der Schläge gewohnt wird und sie nicht mehr achtet; was werden Sie alsdenn thun?

M. Mein Gott! Herr Hellkopf: Sie werden doch den halsstarrigen Buben nicht in Schutz nehmen wollen? Sie lehren ihn ja offenbar, wie er seiner Mutter trotzen soll!

H. Und, wenn er nun größer und stärker wird, und Ihnen davon läuft, wenn Sie ihn schlagen wollen; was werden Sie alsdenn thun?

Anstatt der Antwort ergriff meine Mutter das Gefäß mit der Suppe und den Löffel mit der Spinne, lief hastig zur Stube hinaus und ließ mich mit Pathe Hellkopfen allein. Dieser sprach mir nun, nach seiner Gewohnheit freundlich zu und suchte mich zu beruhigen. Weil ich aber durch diesen leidigen Zufall meine kleine Mahlzeit eingebüßt hatte; so zog er, um mich schadlos zu halten, ein Stück Semmel aus der Tasche und gab es mir. In diesem Augenblicke trat mein Vater herein, und, indem er seinen Freund bewillkommete, lief ich aus der Stube und tröstete mich mit der Semmel über das Ungemach, das ich ausgestanden hatte.

Diese ganze Geschichte macht der Einsicht meiner guten seligen Mutter freilich nicht viel Ehre. Sollte ich sie darum verschweigen? — Ich denke nicht! denn, der Verstorbenen kann die Erzählung nun weiter nicht schaden: Manchem Lebenden aber kann sie nützlich seyn; so wie mir die Erinnerung an den tragischen Auftritt nützlicher gewesen ist, als

mir alle Schläge gewesen seyn würden. Solche unangenehme Sachen entstehen, wenn es zwischen Eltern und Kindern einmal zum Zorne und zu Gewaltthätigkeiten kommt. Das habe ich mir gemerkt und das ist der Grund, warum zornige und gewaltthätige Auftritte zwischen meinen Kindern und mir niemahls vorgefallen sind. Doch, die Rede war ja eigentlich von den Thieren. Ich meine: Alles, was ich da von meinem Verhältnisse zu den Thieren erzählt habe, bestätigt, daß das Gefühl der Kraft, besonders in Beziehung auf den Körper, bei mir nicht das Ueberlegene war; daher ich überall eher Furchtsamkeit als Verwegenheit, eher Scheu als Muth und Vertrauen zeigte. So brachte es nun meine Organisation mit sich. Und auch in dem Alter, da ich mich nicht mehr blos durch Gefühle zu meinen Handlungen bestimmen ließ, mußte der Reiz sehr stark seyn; oder, ich mußte auf die Theilnehmung eines Andern rechnen können, wenn der Unternehmungsgeist in mir sollte belebt werden. — Jedoch lehrte mich auch die Noth zuweilen beten, wie ich gleich zeigen werde.

Funfzehentes Kapitel.

Erdmann, als armer Sünder.

So lange, als ich noch die Spielpuppe meiner Mutter war; d. h. ehe Lieschen zur Welt kam, hätte

sie lieber ein Wunderkind aus mir gemacht; weil ich im dreizehenten Monate meines Erdenlebens schon Kaffee sprechen und fordern — auch den großen Löffel, der zum Vorlegen gebraucht ward, in Einer Hand halten konnte. Aber, aus Allem, was ich nun bisher von meinem kindischen Leben erzählt habe, folgt ohngefehr so Viel, daß ich weder ein Wunderkind, noch eine moralische Mißgeburt — von der lieben Natur weder vorzüglich begünstiget, noch neidisch vernachläßiget war. Meine Anlagen waren nicht außerordentlich edel, aber, sie waren auch nicht schlecht: und ich gehörte, wenn es mir erlaubt ist, mich selbst zu schätzen, in die zahlreichste Klasse der mittelmäßigen Menschen, welche bestimmt sind, weder sich selbst mit dem blos thierischen Leben zu begnügen, noch auf Vergötterung Anspruch zu machen. Die Vermögen des Gemüths standen bei mir, wie vielleicht bei allen gesunden Menschen, mit dem Bau des Körpers in einem bemerklichen Ebenmaße. Dieser war mehr zart als stark; und Jene waren mehr mild als feurig. — Ob ich nun schon bisher mehr Gutes als Schlechtes von mir erzählt habe; so ist es doch gar nicht meine Absicht eine Lobrede auf mich selbst zu halten; sondern ich gestehe ganz offenherzig, daß ich Leichtfertigkeiten, Unbesonnenheiten, Thorheiten genug begangen habe; daß ich sowohl als andere Menschenkinder nur auf dem Wege der Fehler dem rechten Punkte näher gekommen bin. Auch wird der Menschenkenner Spuren meiner Verirrungen selbst in dieser Erzählung bemerken. Indessen kann ich mich nicht überreden, daß es Jemanden sonderlich

vergnügen würde, wenn ich eine Reihe alberner Kinder- und Knabenstreiche aufschriebe. Aber, wenn ich nun vom Bewußtseyn meiner Sünde beschämt und von der Furcht vor den Folgen derselben geqvält ward; wie ich mich da verhielt? Das ist doch eine Frage, die eine Antwort verdient. Es fiel mir warlich nie ein, mich den Folgen meiner Vergehungen etwa durch einen Gewaltstreich zu entziehen, oder mich durchzulügen, oder meinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen, um andere Köpfe darein zu verwickeln. Zu solchen Künsten war ich weder muthig noch fein genug; sondern, ich legte mich gewöhnlich auf's Bitten: so brachte es meine Furchtsamkeit und die Geschmeidigkeit meines Charakters mit sich. Ein einziges Beispiel dieser Art wird das besser als alle Beschreibungen erklären, welches ich um so Viel lieber erzähle, da es zugleich zeigt, daß das Bedrängniß, auch in mir, bei aller meiner Schüchternheit, den Unternehmungsgeist weckte, und daß ich, wie alle andere Menschen, im Nothfalle Muth genug hatte Etwas zu wagen, was ich mir außer demselben schlechterdings nicht zugetraut hätte. —

Außer einem größern Obstgarten hatte mein Vater noch ein kleineres Stück Landes umzäunen lassen, welches er eigentlich zu seinem Vergnügen anlegte. Nun aber machte meinem Vater nur das Vergnügen, was wirthschaftlichen Vortheil brachte. Daher bauete er in diesem Garten weder Blumen noch Küchen-Gewächs, sondern, er hatte ihn ganz zur Baumschule eingerichtet. Er bearbeitete sie mit eigener Hand und zog wirklich darin edele Fruchtbäume. Damit aber dieser junge Anflug gegen Be-

schädigungen gesichert bleiben möchte, war dieser Garten immer verschlossen, und Niemand durfte, ohne besondere Erlaubniß des Hausvaters, hinein gehen. Ich weiß indessen nicht, durch welchen Zufall es geschahe, daß ich und meine Schwester diesen Garten zu einer Zeit offen fanden, da Niemand darin war. Wir giengen hinein. War es die Neugierde, welche uns lockte; oder glaubten wir, daß es nicht Viel auf sich haben würde: kurz, wir jagten einander herum. Meine Schwester, um sich vor mir zu verstecken, lief unvorsichtiger Weise in die Baumschule und richtete ziemlichen Schaden an. Nun schlug uns das Gewissen. Wir liefen aus dem Garten so schnell als wir nur konnten und machten vielleicht einige Rechnung darauf, daß Niemand uns im Garten gewahr worden war. Allein, unglücklicher Weise sahe Bruder George uns herauskommen. Er warf uns nicht nur das schon als ein Vergehen vor, daß wir in diesen Garten gegangen waren; sondern unser schüchterner Blick mochte ihn auch wol muthmaßen lassen, daß wir uns noch außerdem schlimmer Sachen bewußt wären. Er erklärte uns also gleich, daß er es dem Vater sagen würde und freute sich im Voraus auf die Strafe, der wir, seiner Meinung nach, nicht entgehen würden. Uns selbst war dabei nicht wohl zu Muthe; meine Schwester weinte; ich aber hoffte noch das Herz meines Bruders durch Bitten zu bewegen und mochte ihm wol Kapitulations-Punkte vorschlagen, die für mich demüthigend genug waren. Allein weder Lieschens Thränen noch meine Bitten rührten ihn; er lief fort, um den Vater zu suchen und ihm

unsern Vorwitz zu verrathen. Zu unserem Glücke fand er ihn nicht und dadurch gewann ich Zeit, um nachzusinnen, wie ich etwa das drohende Ungewitter abwenden könnte. Uns selbst anzugeben und zu bitten, werden verständige Leute meinen, wäre in diesem mißlichen Falle doch wol das Rathsamste gewesen. Freilich! aber, das wagte ich schon nicht, weil ich besorgte, daß die That, deren wir uns anklagen mußten, meinen Vater in heftigen Unwillen setzen möchte: und alsdenn konnte es leicht geschehen, daß er zur Strafe schritt, ohne erst lange zu warten, bis wir unsere Bitten und Entschuldigungen vorgebracht hatten. Mir war wirklich fast mehr für das arme Lieschen, als für mich selbst, bange. Daher nahm ich mir vor es so zu machen, daß das Mädchen dem Vater, wenn er sich blicken ließe, nicht gleich vor die Augen käme: ich aber wollte mich mit einer schriftlichen Abbitte an ihn wenden.— Hilf Gott! ich war in meinem zehenten oder elften Jahre. Hätte mir Jemand außer diesem dringenden Falle zugemuthet an meinen Vater zu schreiben: ich würde erschrocken seyn über die Forderung des Unmöglichen. Aber, Noth bricht Eisen. Ich sahe kein anderes Mittel vor mir, mich aus dieser Verlegenheit zu reißen: Also geschwind über mein Schreibzeug her! — Aber, wo nun einen Platz finden, auf welchem ich ungestöhrt schreiben konnte, ohne daß mich Jemand gewahr ward? denn, an der Heimlichkeit des Geschäfts lag mir nicht Weniger, als an der Geschwindigkeit. — In Einem der Wirthschaftsgebäude befand sich ein Gemach, welches gewöhnlich die Schirrkammer genennet

ward, weil es zur Aufbewahrung des Geschirres bestimmt war. Diese Schirrkammer war gewöhnlich nicht verschlossen und hatte mir schon in manchen andern Fällen zum Zufluchtsorte gedient. Hier gieng ich auch jetzt hin, um zu schreiben. Aber, ich fand weder Tisch noch Stuhl, — Nichts als eine alte, wackelnde Schnitzbank. Auf diese legte ich mein Papier, setzte mein Schreibzeug daneben auf die Erde: und der Schreiber nahm seinen Platz knieend vor derselben: denn, um stehend zu schreiben war sie doch noch zu niedrig. Man sieht also wohl: ich konnte Unbeqvemlichkeiten überwinden, so bald nur der Antrieb stark genug war. — In dieser Stellung nun brachte ich ein Bittschreiben zu Papiere, das meine Nothdurft kurz, aber bündig vortrug. So kunstlos und flüchtig dieser Brief geschrieben war; so weiß ich doch gewiß, daß jede studirte Epistel nicht halb so natürlich würde geklungen haben, als diese wenigen Zeilen, die mir das Gefühl diktirte. Ohne die Wahrheit der Geschichte zu verfälschen, wendete ich die Sache so, daß die Schuld meiner Schwester größtentheils auf mich fiel, um das liebe Mädchen von der härtern Strafe zu befreien. Sobald nun, als ich meinen Vater kommen sahe, legte ich das saubere Papier an einen Ort, wo es ihm gleich in die Augen fallen mußte, und entfernte mich schnell, in der Rechnung, daß die erste Hitze verrauchen sollte, ehe er die Verbrecher zu sehen bekäme. Das Uebrige hoffte ich denn wol durch de- und wehmüthiges Bitten vollends gut machen zu können. Der Streich gelang, aber doch nur halb, weil mein Vater bisweilen die Schwachheit hatte, sich andern

Leuten als das Werkzeug ihrer Leidenschaften hinzugeben. Die ersten Zeilen meiner Schrift haben ihn, wie er mir lange hernach selbst erzählt hat, zum Lachen genöthiget; aber, die Beschädigung seiner jungen Bäume greift ihn auf einer sehr empfindlichen Seite an, und der Unwille bricht aus. So bald er also das Unglück erfahren hat, läuft er in den Garten, sieht den Schaden, stellt wieder her, was sich wieder herstellen läßt und nun fragt er nach mir und meiner Schwester. Man kann sich die traurige Gebehrde denken, in welcher wir vor ihm erschienen. Meine Rechnung hatte mich nicht schlechterdings getäuscht: die erste Wallung war vorüber. Mein Vater sprach zwar im Ernste, aber nicht im Zorne mit uns: und, wir würden vielleicht mit einer Warnung und Drohung entlassen worden seyn, wenn nicht die liebe Muhme den Vater aufgehetzt hätte. Dieses edle Weib war mir bekanntermaßen nicht gewogen. Da sie nun sahe, daß mein Vater einmal gereizt war; so ergrif sie die Gelegenheit ihm so Viel von meinen Ungezogenheiten, und besonders von dem Vorwitze, dessen sie mich beschuldigte, zu erzählen, daß ich am Ende doch noch einen Denkzeddel davon trug, welchen ich aber um so viel leichter verschmerzte, da ich nur die Genugthuung hatte, daß meinem Lieschen Nichts arges wiederfuhr. Aber, der Baumschule kam ich seit der Zeit nie wieder zu nahe.

Sechszehentes Kapitel.

Erdmann verräth seine schwache Seite.

Am stärksten zeigte sich meine Reizbarkeit in den sanftern Gefühlen, und die Triebe, die aus ihnen hervorgiengen, sind stets die Herrschenden geblieben. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, wenn ich die Bemerkung gemacht zu haben glaube, daß die Empfindungen des Gehörs mich eher und stärker bewegten, als die Empfindungen des Gesichts, oder irgend eines andern Sinnes; vielleicht, weil mein Gehör überall weit feiner und schärfer ist, als mein Gesicht. — Daher übte die Musik jederzeit eine hinreißende Gewalt über mich aus. Schon als kleiner Knabe hatte ich eine sehr helle und geschmeidige Stimme; daher ich nicht nur gern sang, sondern auch Vergnügen fand mich selbst singen zu hören; ob mich schon mein Bruder sehr oft darüber verhöhnte. Ich lernte jede Melodie leicht und konnte kein musikalisches Instrument spielen hören, ohne durch irgend eine Bewegung meines Körpers den Takt nachzuahmen. Schade, daß auch auf diese wirklich hervorstechende Anlage meiner Natur kein Mensch aufmerksam geworden — an ihre Entwickelung und Ausbildung nie gedacht worden ist. Ich weiß nicht, ob ich ein Virtuose würde geworden seyn, aber wenigstens hätte ich gewiß manchen Mißmuth wegtrillern können, wenn ich nur die Kunst so weit in meiner Ge-

walt hätte, daß ich meine wahren Gefühle durch harmonische Töne ausdrücken könnte. Und nun, Großer Gott! was hätte man mit Hülfe der Musik aus mir machen können! und was könnte man mit Hülfe der Musik überall aus den Menschenkindern machen! wenn man die Zugänge zum menschlichen Herzen kennete; wenn man den todten Buchstaben, den man sie Tag für Tag lernen läßt, durch sanfte Gefühle zum Leben brächte; wenn man sich durchaus mehr beflisse, den Menschen zu rühren und zu bewegen, als zu stoßen und zu feßeln; ja, ich möchte sagen, wenn man es überhaupt der Mühe werth fände den Menschen menschlich zu behandeln! — Das Geschäft, welches sie bisher Erziehung genannt haben, hat durchaus viele Aehnlichkeit mit dem Abrichten zum Kriegsdienste. (Exerciren) Hier wendet man die Musik mit gutem Erfolg an; dort würde sie noch weit mehr Wirkung thun, um in die trockene Maschinerie Lust und Takt zu bringen; aber wer denkt daran? — Die Straf-Instrumente — (Stock und Ruthen) haben beide Geschäfte mit einander gemein: warum nun nicht auch die Lust-Instrumente? — So lange ich bei meinen Eltern auf dem Lande lebte; war fast alle Musik, die ich hörte, mehr geschickt das Ohr zu beleidigen, als zu ergötzen. Mein Vater hatte zwar ein Klavier; aber, es stand verschlossen und ich weiß nicht einmal, ob es bezogen war. Unser Prediger war ein Freund und Kenner der Musik: und, so oft ich zu ihm kam, welches aber freilich nur sehr selten geschahe, bat ich ihn mir Etwas auf dem Klaviere vorzuspielen, welches er auch allezeit mit vieler

Bereitwilligkeit that. Die erste gute Musik erinnere ich mich in der Meißnischen Stadtkirche gehört zu haben, als ich einmal mehrere Tage bei meinem Vetter zum Besuche war. Ich wußte nicht, wie mir geschahe, da ich ein ziemlich vollstimmiges Chor mit Trompeten und Pauken aufführen hörte, welche Gattung in einer gewölbten Kirche ohne Zweifel die herrlichste Wirkung thut. Da mein guter Vetter sahe, daß ich an der Musik so großen Wohlgefallen hatte, so nahm er mich einige Tage darauf mit in ein musikalisches Concert, welches damahls eine Gesellschaft Musikfreunde in Meißen wöchentlich zu geben pflegte. Was ich bei dieser Musik, und besonders bei der Ersten Symphonie empfand, das glich einem elektrischen Schlage; oder vielmehr, es war, als wenn eine feinere Materie mein ganzes Wesen durchströhmte und alle Organe in sanfte Bewegung setzte. Die Schwingungen meiner Nerven entsprachen ohne Zweifel den Schwingungen der Saiten auf den musikalischen Instrumenten: ich glaubte mich in einer höhern Region zu befinden, wo ein subtiler Aether mir das Athmen schwer machte: ja, die Leidenschaften wühlten ordentlich in meiner Seele, so lange diese Musik dauerte. Wie? — und solche Stimmungen sollten bei der Erziehung (Menschenbildung) nicht benutzt werden können? — — Ein so bewegtes Gemüth sollte nicht lenksamer seyn, als ein durch Drohungen und Strafen verhärtetes, oder auch ein durch moralische Predigten eingeschläfertes? — —

Alles, was ich von der Wirkung dieser Musik gesagt habe, hat gar keine Beziehung auf ihren

Kunstwerth, den ich nicht beurtheilen kann; sondern, ich spreche blos von dem, was ich dabei empfunden habe. Und diese Empfindungen waren nicht etwa nur eine Folge des Neuen, für mich Unerhörten; sondern sie erneuerten sich, so oft ich seit der Zeit eine gute Musik hörete. — Ich habe in spätern Jahren mehrmahls Gelegenheit gehabt das große Hillersche — auch Schichtische — Concert in Leipzig zu hören, desgleichen die große Oper, welche, bei der Vermählung des jetzt regierenden Kurfürsten von Sachsen, in Dresden aufgeführet ward: und, da ich dergleichen Kunststücke nur selten hörete; so war der Eindruck, den sie auf mich machten, desto lebhafter. Eine Arie von der damaligen Schmeling — jetzigen Mara — gesungen. — Das Duett, mit welchem sich zwei vortreffliche Fagottisten auf dem Hof-Theater in Dresden hören ließen — und andere dergleichen Vorträge, erweichten mich bis zum Schmelzen. Und diese Stimmungen waren nicht etwa so vorübergehend, als man glauben sollte. — Nein! ich getraue mir ohne Uebertreibung zu behaupten, daß sie in der Geschichte meiner Bildung Epoche machten. Ich merkte es, wie jedes Mal, seit einer solchen Alteration, meine Gefühle harmonischer, folglich auch meine Neigungen und Triebe geordneter waren. Freilich ward das Pathos in dem Maße schwächer, als ich an Jahren zunahm: das Ohr ward ekler, und man kann denken, daß, nachdem ich so viel Schönes gehört hatte, nicht jedes Paar Geigen vermögend war mich zu begeistern; und, daß ich eine Musik unmöglich angenehm finden konnte, bei welcher der Direktor — auch wol das

halbe Orchester mit ihm — den Takt mit den Stiefeln trat. Dagegen versichere ich, daß ich noch jetzt keine gut gesetzte und gut vorgetragene Musik hören kann, ohne dadurch in einen sanften Traum von Seligkeit eingewiegt zu werden; ohne es zu bedauern, daß mit der edeln Harmonie der Natur, welche die Kunst so vortrefflich nachahmt, die Disharmonie der menschlichen Gemüther einen so grellen Kontrast darstellt; ja, ohne mich über diejenigen zu wundern, welche während der affektvollesten Melodien im Stande sind über den zunehmenden Adel ihrer Meerschaum-Köpfe, oder über die neuste Mode in Strickbeuteln zu schwatzen. Indessen weiß ich auch Fälle, da die Musik, welche von Vielen schön gefunden ward, mich ganz kalt ließ. — Ich war schon Mann, als ich einmal durch Leipzig reisete und daselbst Viel von der außerordentlichen Gewalt der Harmonika sprechen hörete. Eine schöne Frau sollte darüber ohnmächtig geworden seyn, und andere dergleichen Ereignisse wurden mir erzählt, fast so wunderbar, als die Wirkungen der Manipulation, welche vor mehreren Jahren angewandt ward, um die Kraft des Magnetismus zu erproben. Da ich dieses Instrument (die Harmonika) noch nie hatte spielen hören; so äußerte ich den Wunsch selbst die Erfahrung zu machen. Damahls ward die Demoiselle Bause für die beßte Harmonika-Spielerinn in Leipzig gehalten. Einer meiner Freunde ließ sie ersuchen sich auf ihrem Zimmer hören zu lassen. Allein sie verbat es, ich weiß nicht, aus welcher Ursache. Ich mußte mich also mit einem Spiele begnügen so gut es zu haben war. Dennoch war

meine Erwartung gespannt. Allein, da es nun wirklich zum Anhören kam; fand ich mich gar sehr getäuscht, und blieb dabei eben so unbewegt, wie ehemahls in dem berühmten Trauerspiele, Romeo und Julie, bei dessen Mord-Scene mir das Lachen näher war, als das Weinen, während daß sie nicht nur der Gallerie, sondern fast allen Logen ein Geschrei, oder einen andern Ausdruck des Schreckens abnöthigte. Aber vielleicht war das blos ein Kompliment für die Schauspielerinn, die Julien vorstellte: denn, sie ward für vortrefflich gehalten. Ich habe nie Gelegenheit gehabt ein mehr als mittelmäßiges Harmonika-Spiel zu hören; daher kann ich nicht sagen, ob's an mir, oder am Instrumente liegt, daß ich bei mir selbst bleibe. Fast bin ich geneigt den größern Theil der Ursache in der Natur dieser Wassertöne zu suchen: denn, der Euphon des Herrn Chladni hat ebenfalls keinen Eindruck auf mich gemacht.

Zu anderer Zeit ward mir ein Solo auf dem Brummeisen als Etwas bewundernswürdiges angekündiget. Da ich es hörete; konnte ich mich des Lachens kaum enthalten — nicht über die Kunst — sondern über die außerordentliche Stille, zu der sich eine Gesellschaft Damen zwang, um — ein Brummeisen zu hören. — Nach geendigtem Spiele rühmte der Künstler den ausgezeichneten Beifall, mit welchem er in vielen großen Städten und an mehreren Höfen war aufgenommen worden. Das war wirklich zum Erstaunen. Außerdem hatte ich große Lust den Ehrenmann zu fragen: ob er weiter gar Nichts gelernt hätte? —

Habe ich mich bei diesem Einflusse der musikalischen Töne auf die Moderation meiner Gefühle zu lange verweilt, so bitte ich mir diese Ausschweifung zu vergeben. Ich spreche nicht nur gern von jedem Gegenstande, dessen ich mich mit Lust erinnere; sondern wünschte auch Andere auf die großen und edeln Wirkungen der Musik auf das menschliche Herz aufmerksam zu machen. Ich werfe mir es jetzt selbst als einen Fehler vor, daß ich bei der Erziehung meiner Kinder nicht mehr Gebrauch von diesem vortrefflichen Lenkungs- und Stimmungs-Mittel gemacht habe: und der Mangel guter Musik, in dem wir auf dem Dorfe leben, oder die Schwierigkeit dergleichen zu haben, ist kaum hinreichend, um mich damit bei mir selbst zu entschuldigen.

Wenn nur die Hälfte der Kosten, die der überflüssige Genuß des Brandweins jährlich verursacht, auf die Kultur dieser Kunst gewandt würde; so könnte wahrhaftig jedes Dorf ein anständiges Musik-Chor haben.

Siebenzehentes Kapitel.

Erdmann als Haus-Aergerniß.

Also, von innen getrieben und von außen gehemmt, hatte ich nun in meiner Eltern Hause das kindische Alter überlebt; und, ehe ich weiter gehe, lasse man mich ein Wenig rekapituliren. Mich dünkt, wenn

man von Allem, was ich dachte, wünschte, that und erfuhr, auf den innern Grund zurück geht; so bleibt man endlich auf zweien Punkten stehen, von denen alle Linien meiner Thätigkeit ausgiengen. Diese heißen:

1) Gefühl meines innern Gehalts, oder persönlichen Werthes, welches immer um so viel mächtiger ward, je mehr man es zu unterdrücken suchte. Ich fühlte zeitig, daß ich Mehr konnte, als Futter suchen und Lasten tragen; daß ich das, was andere Menschen waren, wol auch werden konnte; und daß ich Luft und Licht und Erdprodukte zu genießen so viel Recht hatte, wie sie. Daraus folgte:

a) Der Trieb mit mir selbst übereinzustimmen; also durchaus wahr zu seyn; die Wahrheit zu reden und der Wahrheit gemäß zu handeln. Dadurch glaubte ich meinen persönlichen Werth zu behaupten, so wie ich gewiß war ihn durch das Gegentheil zu verlieren.

b) Der Trieb nützlich zu seyn; also nicht nur meine eigenen Kräfte zu gebrauchen, sondern auch des genießbaren Guten, vermittelst meiner Selbstthätigkeit, Mehr zu schaffen. Dadurch meinte ich meinen persönlichen Werth zu erhöhen und geltend zu machen, so gewiß als im Gegentheil ihn Niemand anerkannte.

2) Gefühl meiner äußern Verhältnisse, welches um so viel lebhafter ward, je weniger

andere Menschen ihm entsprachen. Ich fühlte zeitig, daß ich mit andern Menschen gleicher Gattung, folglich bestimmt war mit ihnen in Verbindung zu leben und zu wirken; daß kein anderes Wesen meinem Vereinigungsbedürfnisse so vollständig entsprach, als der Mensch. Daraus folgte:

a) Der Trieb mit Andern übereinzustimmen; folglich Hang zur Verträglichkeit, zur Nachgiebigkeit und zum Frieden; zugleich Abneigung von aller Gewaltthätigkeit, weil dadurch schlechterdings alle Uebereinstimmung gestöhrt und unmöglich gemacht wird.

b) Der Trieb mein Wohlwollen Andern zu erklären; folglich Jemanden, ein Wesen meiner Gattung zu haben, das sich unserer Uebereinstimmung eben so sehr erfreuete, als ich. War Jenes der Trieb geliebt zu werden; so war dieses der Trieb thätig zu lieben.

Man wird allerdings einwenden: „Unmöglich kannst Du Dich im kindischen Alter dieser Gefühle bewußt — können Deine Begriffe davon deutlich gewesen seyn.“ — Ich gebe es zu! Allein, mögen doch die Gefühle dunkel und die Begriffe davon verworren gewesen seyn: Da waren sie gewiß. Wo wären sonst die Zweige hergekommen, wenn nicht damahls schon der Wurzel- und Stammkeim sich entwickelt gehabt hätten? — Freilich konnte ich mir sie damahls weder so klar vorstellen, noch so bestimmt davon sprechen, wie jetzt; aber, da mir

die Aeußerungen notorisch gewiß sind; wie kann ich am innern Grunde derselben zweifeln?

Also, die Kräfte sittlich und nützlich thätig zu seyn waren da: der Trieb diese Kräfte zu entwickeln regte sich stark. Schade, daß er nicht zu einer bestimmten und festen Richtung kam! Hülfsmittel zur Menschenbildung? — wo wäre der Fleck auf Gottes Erdboden, der sie nicht reichlich darböthe? Finden sich nicht überall diejenigen, die man für die Beßten hält; so muß man bedenken, daß auch ein mittelmäßiges Werkzeug in den Händen eines geschickten Arbeiters große Dienste leisten kann. Wäre nun auch bei mir dieser Geschickte Arbeiter da gewesen, der jene Anlagen bemerkte, meine Triebe absichtlich nährte und richtete und dazu die Hülfsmittel, so gut sie zu haben waren, zweckmäßig anwendete; so hätte meine Bildung schnell und regelmäßig fortschreiten können. Da aber meine Eltern von dem, was man Erziehung der Kinder nennt, so gar Nichts verstanden; da auch in dem ganzen Menschenzirkel, der mich damahls umgab, nicht Ein Kopf war, der von diesem Geschäfte gesunde Begriffe hatte; und nicht Ein Herz, das wohlwollend genug gewesen wäre, um meine Geistesbedürfnisse zu befriedigen; so wuchs ich freilich in's Wilde, ohne daß ich selbst — oder sonst Jemand wußte, ob? — und wozu? ich am Ende gedeihen würde. Indessen hatte ich dieses Schicksal mit Millionen Kindern, eben so, wie meine Eltern die Unkunde im Erziehungsgeschäfte mit Millionen Eltern jenes Zeitalters gemein. Ich weiß nicht, ob's jetzt anders ist. Damahls glaubte man durchgängig, Kinder erziehen

hieße Nichts weiter, als, sie zu der Lebensform gewöhnen, die im väterlichen Hause eingeführt war. Das war der einzige Leitfaden für die Hauszucht. Zu seiner Zeit schickte man sie in die Schule und in eine Werkstatt, um sie auch zu der kirchlichen und bürgerlichen Geschäftsform zu gewöhnen. Alles übrige war entweder ganz unbekannt, oder hieß Klügelei, die wol zeitlich und ewig gefährlich werden konnte. Mithin fällt es mir nicht ein meinen Eltern darüber einen Vorwurf zu machen, daß sie mit mir Nichts weiter vornahmen, als, was ihre Eltern etwa mit ihnen vorgenommen hatten. Denn, woher sollten sie's am Ende wissen? oder, wie sollten sie zu der Erkenntniß gekommen seyn; daß man Mehr thun könnte — wol gar sollte? — Bücher lasen sie nicht: Umgang mit gebildeten Menschen hatten sie nicht: und selbst über die Sache nachzudenken fühlten sie eben auch kein Bedürfniß. Folglich blieb das Krüpel-Fuhrwerk immer im alten Geleise.

Da meine Eltern so sehr für das Nützliche waren; hätten sie nur meinen Thätigkeitstrieb auf den Erwerb hin zu lenken gesucht; was gilt's! ich würde mir bald nützliche Fertigkeiten eigen gemacht haben. Mochte doch das Geschäft, das man mir auftrug, heißen, wie es wollte: es würde Fortgang gewonnen haben: denn, ich zeigte bis dahin noch für Keins entschiedene Vorliebe, sondern, ich wollte nur nützlich seyn. Mit Kopf und Händen Etwas gutes schaffen wollte ich; nicht spielen, nicht müssig herum schlentern. — Und, wenn man mir befohlen hätte die Ställe zu reinigen; ich würde es ge-

than — und man würde dadurch Mehr für meine Menschen- und Geschäftsbildung gethan haben, als durch alle die Gewalt und alle die Kunst, die man anwandte, um meinen Bewegungs- und Thätigkeitstrieb zu unterdrücken. Man sahe es nun, daß ich Geschick und Neigung zu landwirthschaftlichen Arbeiten zeigte: wie kam es, daß man diesen Wink der Natur (wenn ich es so nennen darf) nicht verstand? — daß man mir nicht das zu thun befahl, was ich so gern thun wollte? — daß man mich nicht ordentlich zu den Arbeiten anstellete, und anleitete, die meinen damaligen Kräften angemessen waren? — daß man mich nicht geflissentlich zu einem Geschäfte bildete, zu welchem innerer Beruf, Zeit, Gelegenheit und Alles da war? — Das hatte seinen Grund lediglich in einem leidigen Vorurtheile. Der Erstgebohrene sollte des Vaters Gut erben; dazu war er vermuthlich schon im Leibe der Mutter bestimmt worden; sollte also ein Landwirth werden. Mithin ward er schon seit etlichen Jahren als Lehrling dieser Kunst behandelt und gebraucht: und bei ihm war nie von einer andern Lebensart die Rede. Ich aber sollte kein Landwirth werden. Warum nicht? — Weil ich der Zweite oder Nachgebohrne war. Der Vater hatte ja kein Gut weiter, dessen Erbe ich hätte werden können. Ich sollte m e i n B r o d t durch irgend ein anderes Geschäft zu erwerben suchen. Denn, daß der Mensch auf der Erde wol noch Etwas Mehr zu thun habe, als B r o d t z u e r w e r b e n: wie hätte das Jemandem einfallen sollen? — Und, welches Geschäft war mir denn beschieden? — Keins! Der Zufall sollte wahr-

scheinlich darüber noch entscheiden. Wenn ich also Etwas vornahm, so geschahe es ungeheißen: und das Sprüchwort: Wer ohne Geheiß zur Arbeit geht; der geht ohne Dank davon; bestätigte sich hier vollkommen. Anstatt daß mein Eifer hätte sollen unterstützt — und mein Anerbiethen mit Beifall hätte sollen angenommen werden; fand ich auf allen Seiten Hinderniß und Widerspruch. Wenn ich meine Sachen noch so gut glaubte gemacht zu haben; so ward mein Unternehmen für Vorwitz und mein Produkt für unnütz erklärt: und es vergiengen wenige Tage, an denen ich nicht den ganz unbeschreiblich kränkenden Vorwurf hören mußte, daß ich ein muthwilliger Taugenichts wäre. Einst im Frühlinge hatte mein Vater einem Gartenknechte aufgetragen die Obstbäume von der Raupenbrut zu säubern und zugleich das dürre Holz auszusägen. Wie dieses geschehen war; so lagen die abgesägten Aeste zerstreut im Garten herum, und ich — machte mir — freilich, ohne daß mir's Jemand geheißen hatte, die Mühe, sie in einen Schupfen zu schleppen, wo sie meiner Vorstellung nach zerhackt und in Bündel gebunden werden sollten. Daß diese Arbeit von irgend Jemandem geschehen mußte; — daß ich also wirklich Etwas nützliches gethan hatte, konnte kein Mensch leugnen: und ich erwartete dafür Nichts anders, als freundliches Lob. Weit gefehlt! Da ich bei dieser Beschäftigung das Unglück gehabt hatte, mir ein Loch in den Rock zu reißen; so ward meine Mutter dermaßen unwillig darüber, daß sie mich, um weitern Unfug zu verhüten, wie sie sagte, fast einen ganzen Tag einsperrete. Solche Belohnungen

konnten mich freilich nicht aufmuntern, und sollten's auch nicht. Wenn ich nun fragte: Was ich denn vornehmen sollte; so ward ich auf meine Schulbücher verwiesen. Da sollte ich lernen, was der Schulmeister aufgegeben hatte: da sollte ich Vorschriften abschreiben, Rechen-Exempel machen: und das alles sollte ich für mich allein, ohne zu Rechte weisenden Beistand, thun. Ich kann gerade nicht sagen, daß ich gegen diese Beschäftigungen, besonders gegen die beiden zuletzt Genannten, einen erklärten Widerwillen gehabt hätte. Aber nun, sie nöthigten mich in der Stube zu bleiben und still zu sitzen; und Keins von Beiden konnte einem Menschen lange behagen, der Bewegung und freie Luft so sehr, wie ich, liebte.

Dabei war nun meine Lage wirklich nicht beneidenswerth. Die Mutter lag dem Vater alle Tage mit Klagen über meinen geschäftigen Frevel in den Ohren. Bald sollte ich die brütende Henne vom Neste gejagt — bald einen Topf auf dem Herde umgeworfen — bald einen Schmuzfleck in das weiße Tischtuch gemacht haben. War ich bei ihr; so kam ich ihr zu oft in den Weg und hinderte sie in ihren Geschäften: — war ich nicht bei ihr; so nahm sie's als ausgemachte Sache an, daß ich, mir selbst überlassen, Nichts als Unheil anrichtete. Und, wenn ja die Mutter von meinen Leichtfertigkeiten nicht genug zu erzählen wußte; so kam ihr die Muhme zu Hülfe, deren Klagen über mich fast alle darauf hinaus liefen, daß ich immer klüger als sie seyn wollte und mir wol gar die Freiheit nähme ihr den Vorwurf zu machen, daß sie manche Sachen nicht

verstünde. — Auch mein Bruder erlaubte sich oft ein Wörtlein mit zu sprechen, wenn's über mich her gieng; wär's auch nur gewesen, um sich das Ansehen eines überlegenen Verstandes zu geben.

So scheint es ja fast, als wenn ich der Gegenstand eines allgemeinen häuslichen Mißvergnügens gewesen wäre. Sollte ich dazu wol ganz unschuldig gekommen seyn? sollte ich mir nicht wenigstens vernachlässigtes Streben mich beliebt zu machen vorwerfen müssen? — Es kann seyn! Indessen müssen bei der Erklärung dieser Erscheinung auch folgende Umstände mit in Rechnung gebracht werden. Ich glaube nicht, daß meine Mutter wirklich so mißvergnügt über mich war, als sie schien; sondern, das Quängeln und Queruliren war ihr durch Angewöhnung und vielleicht durch Temperamentsfehler natürlich geworden. Sie klagte über die Mägde, über die Arbeitsleute und über die ganze böse Welt so oft und so bitter als über mich. Ueberdieses glaubte sie, wie unzählich viele Weiber, es gehöre zum Charakter einer guten Hauswirthin, mit den Mägden zu zanken — und zum Charakter einer gut erziehenden Mutter, über die Ungezogenheiten der Kinder zu klagen. George war ihrer Zucht nun entwachsen, und sie hatte ihn auch weniger vor den Augen. Lieschen war ihr Schooskind; folglich blieb ich unter ihren Kindern das Einzige, an dem sie ihren Mißmuth auslassen konnte. — Die Gunst der theuern Muhme hatte ich Ein Mal für alle Mal dadurch verlohren, daß ich gleich vom Anfange unserer Bekanntschaft mich geweigert hatte sie für eine rechtliche Haus-Instanz anzuerkennen und ihren Machtsprü-

chen gehorsamst nachzukommen. Dazu kam in der Folge noch der Geist des Unglaubens, der mich in dem Grade besaß, daß ich mir kein Bedenken machte ihre Mährchen albern zu nennen und die abergläubischen Fratzen, die sie immer auskrahmte, dem Gelächter der Familie Preis zu geben. — Die Anmerkungen, die sich mein Bruder über mich zu machen erlaubte, kann man sich aus seinem Charakter, wie ich ihn schon etliche Mal angedeutet habe, besonders aus der Herrschsucht, die ein Hauptzug desselben war, leicht erklären. — Mein Vater war eigentlich ein billiger und gutdenkender Mann, der mir unter allen Personen im Hause noch immer die meiste Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Er sahe ein, daß es unmenschlich ist Kindern zuzumuthen, daß sie halbe Tage lang schweigen und still sitzen sollen; wußte aber auch, wie schwer — oder wie unmöglich es einem muntern Knaben ist, der gerade nicht das Glück hat Muttersöhnchen zu seyn; — wie unmöglich es einem solchen Knaben ist, mit seinen raschen Bewegungen immer innerhalb des Kreises zu bleiben, den ihm die weibliche Laune absteckt. Als höchster Gewalthaber im Hause mußte er freilich die Klagen anhören, die ihm vorgebracht wurden, nach Befinden auch die Ursachen der Beschwerde abstellen. Indessen ward er doch der Lieder, die er alle Tage singen hörte, nach und nach überdrüssig. Eines Theils war es ihm lästig, daß er immer das häusliche Richteramt verwalten sollte, in Sachen, denen er sehr oft nicht auf den Grund kommen konnte. Andern Theils mochte er wirklich glauben, daß bestimmtere Geschäfts-Ordnung und genauere Aufsicht mir

sehr nützlich seyn würden. Jener Ueberdruß nun und dieser Wunsch brachten ihn zu dem Entschlusse mich je eher je lieber aus dem Hause zu schaffen. Auch war er überhaupt der Meinung, daß die Sitten der Söhne — oder doch das, was er Sitten nannte, — unter der Zucht fremder Leute besser gediehen, als im väterlichen Hause, welches freilich nur unter gewissen Umständen wahr seyn mag. — Also fort sollte ich! — Aber, wohin? Ja, darüber wäre meinen Eltern wol guter Rath zu wünschen gewesen. In die Lehre zu einem Handwerksmeister oder Künstler konnte ich noch nicht gebracht werden, weil ich zu klein und zu schwach war. Erziehungsanstalten für Menschen meines Standes waren damahls noch nicht so gangbar, wie jetzt. Auch würden sie zu kostbar gewesen seyn: denn, viel baares Geld wollte, und konnte auch wol mein Vater nicht für mich ausgeben. Mithin war er in einer Verlegenheit, welche ihn um so viel mißmüthiger machte, da er in seinem Leben zum Ersten Male in diesen Fall kam, und weil er vermuthlich gar nicht daran gedacht hatte, daß er je in diesen Fall kommen würde. Da es ihm nun überhaupt an festen Grundsätzen fehlte; so hatten die Meinungen der Leute, die Vorfälle des Hauses, so gar bis auf die Veränderungen des Wetters, so viel Gewalt über ihn, daß er sich lange nicht bestimmen konnte, sondern immer heute verwarf, was er gestern beschlossen hatte. Ob er etwa mit dem Prediger darüber zu Rathe gegangen seyn mag; das weiß ich nicht. Wenigstens muß dessen Erklärung seiner Unentschlossenheit nicht abgeholfen haben. Mehr Einfluß auf seine nachmalige Be-

stimmung hatte ein Brief des oben erwähnten Weinmannes, dem sich mein Vater in manchen Angelegenheiten mittheilte, weil er ihn für einen geraden, wohlwollenden Mann von hellem Kopfe hielt. Und das war er wirklich. Vorzügliches Vertrauen konnte mein Vater im gegenwärtigen Falle auf ihn setzen, nachdem dieser Hausfreund fast nie bei meinen Eltern gewesen war, ohne über das Geschäft der Kinder-Erziehung, wie ein Buch zu sprechen; ohne besonders meiner Mutter über die mannichfaltigen Fehler, die sie in diesem Geschäfte begieng, manche nachdrückliche Lehre zu geben. Dadurch hatte sich nun Pathe Hellkopf als einen erziehungsverständigen Mann gezeigt, der unfehlbar wissen mußte, was mit einem Knaben zu thun sey; der sich nicht dahin ziehen läßt, wohin man ihn haben will. An diesen Mann also schrieb mein Vater in der bewußten Angelegenheit, und erhielt eine Antwort, die ich noch unter den Papieren meines Vaters nach seinem Tode gefunden — ihres wichtigen Inhalts wegen aufgehoben habe, und meinen theilnehmenden Lesern hier abschriftlich mittheilen will. — Versteht ich sie recht; so wird sie, denke ich, Manchem ein Licht aufstecken, das er in hundert Erziehungsschriften der ältern und neuern Zeiten vergebens suchen möchte.

Achtzehentes Kapitel.

Der Weinmann schreibt einen deutschen Brief.

Du verlangst meinen Rath, lieber Freund, Erdmann, in einer Angelegenheit, die Du wichtig nennest. Findest Du sie wirklich wichtig; so ist es zu bedauern, daß Du Dir nicht selbst zu rathen weißt: denn, je wichtiger die Angelegenheit ist, desto bedenklicher ist es auch dem Rathe anderer Leute zu folgen. Mein Standpunkt ist nicht der Deinige, Lieber Erdmann, folglich kann auch mein Gesichtspunkt nicht der Deinige seyn: und nun müssen mir die Gegenstände natürlicher Weise ganz anders erscheinen, als Dir. Ich bin nicht Vater, folglich sehe ich in Deinem Sigmund nicht den Sohn, sondern blos den Knaben. Ich kenne weder die Talente noch die Neigungen Deines Sohns genau; folglich kann ich ihn nicht für einen Stand oder für ein Geschäft, sondern blos für die Menschheit bestimmen. Ich habe Nichts zu befehlen; folglich kann ich Deinen Sigmund nicht als gehorsamen Unterthan, sondern blos als freien Weltbürger betrachten. Wenn Dein Sohn seine Eltern nicht kindlich liebt; so ist das freilich ein Uebel: aber, auch der weiseste Rath des weisesten Menschen wird ihm die kindliche Liebe nicht einimpfen. Wenn Dein Untergebener Dir nicht gehorcht; so magst Du das wol auch für ein Uebel halten: aber, ich mag Dir zu Abstellung desselben ge-

ben, welchen Rath ich will; so wird er mir nicht von Herzen gehen: denn, traun, mir liegt gar Nichts daran, daß er Dir, oder irgend Jemandem in der Welt gehorcht. Mithin weiß ich nicht, ob Dir mein Rath überall nützlich seyn wird. Indessen will ich Dir sagen, was ich denke, und rechne darauf, daß Du Alles sorgfältig prüfen — und nur das annehmen und behalten wirst, was Du wirklich gut findest.

Du schreibst: „Mein Sigmund will zu Hause „nicht mehr gut thun; will der Mutter nicht mehr „folgen. Wir können allzumahl mit dem Jungen „nicht mehr fertig werden. Die Lebhaftigkeit, oder „auch die Wildheit des Knaben macht uns das Leben „sauer, setzt das ganze Haus in Unruhe," u. s. w. Alle diese Ausdrücke, lieber Erdmann, sagen, beim Lichte besehen, Nichts mehr und Nichts weniger, als: Mein Sigmund will nicht gehorchen, will sich unserem Haus-Regimente nicht unterwerfen. Seine Lebensweise weicht von derjenigen, die wir ihm vorschreiben, unaufhörlich ab. Dadurch stöhrt er die Unsrige: und das ist ein Uebel, wofür ich nun Rath und Hülfe suche. Nicht wahr, das ist Deine Meinung? —

Ich setze in die Wahrheit der Thatsachen, die Du mir erzählst, nicht den geringsten Zweifel. Ich glaube, daß Sigmund lieber seinen eigenen Gang nimmt, als sich gängeln läßt; begreife auch, daß er auf solche Art Dir — noch öfter Deiner Frau — und auch wol noch andern Leuten in Deinem Hause beschwerlich wird. Wohlan! betrachte einmal das Uebel, worüber Du klagst, als eine Krankheit und

mich als den Arzt; so wirst Du hoffentlich gleich begreifen, daß ich nicht eher gründlichen Rath geben kann, als, bis ich die Ursache der Krankheit weiß. Du erzählst mir, daß Sigmund nicht folgt; aber, das ist mir nicht genug; ich muß auch wissen, Warum er nicht folgt? Es kann seyn, daß Deine Befehle, Deines Weibes Einfälle und Launen mit Sigmunds Neigungen selten oder niemahls übereinstimmen; aber, Woran liegt's, daß diese Uebereinstimmung fehlt? Bevor ich das nicht recht bestimmt weiß, kann ich wahrhaftig Nichts dazu sagen. — Gleichwol hast Du mir von der Ursache des Uebels, worüber Du klagst, nicht ein Wörtlein, — auch nicht einmal Deine Meinung, geschrieben. Wie? Meinst Du etwa, daß alle Zahn- oder Kopf-Schmerzen von einerlei Ursache herrühren? — daß alle Mißverständnisse zwischen Eltern und Kindern aus dem nemlichen Grunde abzuleiten — und mit der nemlichen Elle zu messen seyn? — hältst Du Dich durchaus für befugt über Bosheit zu schreien, wenn sich Dein Sohn nicht immer so geduldig, als Du es verlangst, will Zaum und Gebiß anlegen lassen? — Gewiß, das wäre ein großer Irrthum! — Wenn Sigmund Dir nicht so willfährig ist, als Du es wünschest, so kann die Ursache eben so gut in Dir als in Sigmunden liegen. Im Ersten Falle ist's eben so möglich, daß der Inhalt der Vorschriften, die Du ihm giebst — als, daß die Art sie geltend zu machen, oder ihn zu Befolgung derselben anzuhalten, fehlerhaft ist. Im Zweiten Falle können wir entweder leichtsinnige Vergeßlichkeit; oder entschiedene Abneigung gegen Deine Vor-

schriften, als die Ursache annehmen, warum er Dir nicht genug thut. Da hast Du Vier gleich beim ersten Anblicke in die Augen springende Möglichkeiten: wieviel können deren noch seyn, die mir nicht gleich entgegen kommen! — Läßt sich aber wol irgend ein verständiger Rath geben, bevor man weiß, welche von diesen vier möglichen Ursachen die Wirkliche sey? — Wäre ich bei Euch gegenwärtig; so würde ich sagen: Lieber Erdmann, laß mir etliche Wochen Zeit, daß ich den Gang und Zusammenhang der Dinge beobachte. Vielleicht gelingt es meinem Verstande auf diese Weise den Grundfehler, aus welchem alle die Uebrigen qvellen, zu entdecken. Und, wenn dieses geschehen ist; alsdenn kann ich Dir mit voller Zuversicht rathen: „Schaffe diesen „Grundfehler ab: so werden die Uebrigen von selbst „wegfallen!“ Aber, da ich entfernt von Dir lebe; so bleibt mir Nichts weiter übrig, als, daß ich die Angaben, die Du mir in Deinem Briefe mittheilst, und die Kenntniß, die ich etwa sonst vom Personal Deines Hauses habe, zusammennehme und nun muthmaßlich dem Uebel, das Du beklagst, auf den Grund zu kommen suche.

Die Erste Frage ist, mein Lieber Freund, Erdmann: Was Du eigentlich aus Deinem Sigmund zu machen gedenkest? — oder: Wozu Du ihn am Ende erziehen willst? — Denn, indem Du klagst, daß es Dir mit der Behandlung des Knaben nicht nach Wunsche gelingen will; so heißt das doch wol Nichts anders, als, daß Du, zu Erreichung Deiner Absicht mit ihm, die bisher angewandten Mittel nicht wirksam genug findest.

Du verstehst mich doch? — Nun ist das eine Klage, die sehr oft und von sehr vielen Menschen geführet wird. Sie setzen sich Absichten vor und wenden Mittel an: und, wenn nun das, was erfolgen soll, nicht erfolgt; so klagen sie über den schlechten Fortgang ihrer Mühe, und quälen sich mit Untersuchungen; Woran es liegen mag; und fragen hier, und fragen da, nach wirksamern und sicherern Mitteln. Aber, selten oder niemahls fällt es ihnen ein, vor allen Dingen zu untersuchen: ob die Absicht überall zu erreichen möglich? — ob nicht diese Absicht eine Gaukelei der Einbildungskraft ist; welche wirklich zu machen der sterbliche Mensch in der ganzen Natur keine Mittel findet? — Stelle Dir doch nur einen Menschen vor, der sich vorsetzt in den Mond zu reisen. Nun laß ihn Leitern bauen, so lang als er kann; oder Berge auf Berge thürmen, so hoch als er kann; oder große Flügel an seinem Körper befestigen, so gut als er's kann: was gilt's, er wird mit allen diesen Anstalten dem Monde nicht sehr nahe kommen! — Laß ihn ferner alle Philosophen der Erde auffordern, ihm zu Erreichung seiner Absicht die beßten Mittel anzurathen: sie werden ihn entweder als einen Thoren verlachen; oder ihm ganz ernsthaft antworten: „Herr, das ist nicht „möglich; das ist lauter vergebliche Mühe." — Daraus siehst Du doch wol, daß man eben nicht Philosoph zu seyn und nicht viel Bücher gelesen zu haben braucht, um einzusehen, daß die Frage: Ob die Absicht, die man erreichen will, zu erreichen möglich ist? — daß diese Frage vor allen andern hergehen muß. Beim Himmel! so Etwas

kann ja wol auch ein Bauer und ein Weinhändler beurtheilen.

Wie? wenn Du Dir nun etwa auch eine Absicht vorgesetzt hättest, die sich schlechterdings von sterblichen Menschen nicht erreichen läßt: was hülfe es denn da, nach den Mitteln zu fragen? Welche Kunst kann denn das möglich machen, was der Natur unmöglich ist? — Laß sehen! — Welche Absicht hast Du mit Deinem Sigmund? Was soll aus ihm werden? — Damit frage ich nicht etwa; ob er ein Schneider, oder ein Scherenschleifer werden — ob er im Bauernstande bleiben — oder in einen andern Stand treten soll? — Nein, nein: das kümmert mich wenig! sondern, die Frage ist, um Dir die Antwort recht buchstäblich in den Mund zu legen: Ob er ein vernünftiger Mensch — oder ein gehorsamer Unterthan werden soll? „Ei!“ „versetzest Du hier halb unwillig,“ auf solche Spitz„findigkeiten kann ich mich nicht einlassen. Genug, „der Junge soll folgen: und da er das nicht thut; „so frage ich Dich um Rath, was mit ihm zu ma„chen ist?“ — Schlag ihn todt! — Das wäre ohne Zweifel der kürzeste und sicherste Rath, den ich Dir geben könnte. — Aber, Du würdest ihn doch nicht für Ernst annehmen. Also erinnere Dich nur, Lieber Erdmann, daß ich hier mit Dir sprechen wollte, wie der Arzt mit dem Kranken. Nun stelle Dir einmal vor, daß der Arzt seinen Kranken fragt: Ob er in seiner Jugend mäßig oder ausschweifend gelebt habe? ob er kaltblütig oder zu heftigen Leidenschaften geneigt sey? — Wenn nun der Kranke darauf antworten wollte: „Ei! auf solche Spitzfindigkeiten

kann ich mich nicht einlassen. Genug, ich bin krank, und will gesund werden; darum verlange ich von euch, daß ihr mir Rath geben und helfen sollet!" — Was würdest Du von dieser Erklärung urtheilen? — Nun siehe, Freund, ich bin mit Dir in dem nemlichen Falle, wie jener Arzt mit diesem Kranken. Kannst Du es leugnen? — Also beqveme Dich nur immer auf meine spitzfindigen Fragen zu antworten. — Hier sollte ich nun von Rechts wegen abbrechen und Deine Antwort geduldig abwarten, ehe ich mich weiter erkläre. Allein, um die Zeit zu sparen, will ich das Wahrscheinlichste voraussetzen, will annehmen, daß Du antwortest, was schon viele Leute vor Dir geantwortet haben und mit Dir antworten; nemlich: „Der Knabe soll Beides werden. Ich wünsche ihn eben so wohl zum vernünftigen Menschen, als zum gehorsamen Unterthan zu erziehen." — Ist das Dein Ernst; so kann ich weiter Nichts thun, als — einen langen Gedankenstrich machen —— und Dir vor allen Dingen zeigen, daß das — unmöglich ist; daß Du Dich also wirklich in dem Falle befindest, in welchem die Mittel zu Erreichung der Absicht darum nicht wirksam genug sind, weil sich die Absicht durchaus gar nicht erreichen läßt.

Neunzehentes Kapitel.

Fortsetzung.

Indem Du erklärst, Lieber Erdmann, daß Du Dir vorgenommen hast Deinen Sohn zu gleicher Zeit zum vernünftigen Menschen und zum gehorsamen Unterthan zu erziehen; so giebst Du dadurch sehr klar zu erkennen, daß Du weder die Natur des Menschen — noch die Geschichte des Menschen kennst. — Die Natur nicht: denn, sonst würdest Du wissen, daß die Vernunft des Einen Menschen nicht bestimmt ist der Vernunft des Andern zu gehorchen, noch viel weniger sich der Willkühr eines Andern zu unterwerfen. Freilich haben die Menschen das seit Jahrtausenden verlangt und verlangen es noch: aber, was einmal unnatürlich ist, das wird durch alles Verlangen der Menschen nicht natürlich. Wer also die Vernunft eines Andern will entwickeln helfen; der darf ihr doch wol nicht zumuthen willkührlichen Befehlen zu gehorchen. — Die Geschichte nicht: denn, sonst müßtest Du ja wissen, daß die Vernunft und der Gehorsam, so lange die Welt steht, im unversöhnlichen Streite mit einander gelegen haben. Ich muthe Dir gar nicht zu die großen Bücher zu lesen, in welchen die Wanderungen und Kriege der Völker und die Thaten oder Unthaten ihrer Beherrscher erzählt werden: — ach nein! das hast Du nicht nöthig: im willkührlichen Menschenleben ist

Ein Jahr dem Andern weit ähnlicher, als in der Natur; — Du darfst nur um Dich her sehen; so wirst Du bald wahrnehmen, daß die Vernunft verschrien — und daß die Entwickelung dieses Vermögens von den Gewalthabern mit aller Macht unterdrückt wird; — darum unterdrückt wird, weil sie gehorsame Unterthanen haben wollen und sehr wohl einsehen, daß in eben dem Augenblicke, da die Vernunft auf der Einen Seite eintritt, die Unterthänigkeit auf der Andern austreten muß.

Nun darfst Du gar nicht besorgen, Lieber Erdmann, daß ich Dir über diese Unwissenheit einen Vorwurf machen werde: Dazu habe ich keinen Beruf; sondern ich wünsche nur, daß Du sie einsehen und gestehen magst. Ja, ich kann Dir so gar zu Deinem Troste sagen, daß Du sie mit allen denen gemein hast, welche die Menschenkinder zu vernünftigen Menschen und zu gleicher Zeit auch zu gehorsamen Unterthanen erziehen wollen *). Du kannst Dir

*) Seht den Hellkopf! — Sieht der Weinhändler nicht weiter, als eine Menge derer, die sich Erziehungs-Philosophen nennen? — Sie machen's dem Genfer Bürger zum Vorwurfe, daß er in seinem Emil nur einen Menschen — nicht einen Unterthan erziehen gelehrt habe. Freilich sprechen sie nicht Unterthan, sondern Bürger: aber, das ist bloßes Namen-Blendwerk: denn, mit hellen Augen sieht Jeder, daß Unterthan und Bürger in unsern Verfassungen — selbst in denen, die sich Republikanische nennen, Eins und Dasselbe sind. Jenen Vorwurf aber kann dem Verfasser des Emil nur derjenige machen, dem es entgangen ist, daß Mensch und Bürger (Gesell-

vorstellen, Guter Freund, daß darunter Leute sind, welche sich dieser Unwissenheit viel eher schämen sollten, als Du. Und, wenn auch das nicht wäre; so würdest Du allemal sagen können: „Ich bin ein „Landbauer und habe, als solcher, nie ein Bedürfniß gefühlt die Natur und die Geschichte des „Menschen zu studiren. Man hat mir Zeit meines „Lebens gesagt, daß diese Dinge blos für die Gelehrten gehören: wer kann mir zumuthen zugleich Landwirth und Gelehrter zu seyn?" — Sollen wir Dir aber das zugestehen; so mußt Du auch uns zugestehen, daß Deinem Sigmund nicht zugemuthet werden kann sich von Dir erziehen zu lassen. — Wie? möchtest Du wol einem Kranken zumuthen, sich von einem Arzte behandeln zu lassen, der weder die Natur des menschlichen Körpers versteht, noch die Geschichte der Krankheit weiß, die er heilen soll? Würdest Du den kranken Menschen nicht für wahnsinnig halten, der sich einem solchen Unwissenden anvertraute? Oder, könntest Du ihn mit Rechte tadeln, wenn er zu dem Pfuscher spräche: „Herr, „bleibt mir vom Leibe: ihr versteht vom ganzen Geschäfte Nichts!" — Nun traue ich Dir Verstand genug zu, um einzusehen, daß Du mit Deinem Sigmund in dem nemlichen Falle bist, wie jener Arzt mit seinem Kranken. Freilich möchte ich dem erziehungsbedürftigen Sohne nicht rathen den unwissenden Vater so kurz abzufertigen, wie der heilungsbe-

schaftsglied) identische — Mensch und Unterthan kontradiktorische Begriffe sind.

Anm. des Herausgebers.

dürftige Kranke den unwissenden Arzt: denn, das wäre ja wider den kindlichen Respekt. Aber, wundern darfst Du Dich doch auch nicht darüber, daß Deine Erziehung nicht von statten geht, und daß Dein Sigmund alle Augenblicke stehen bleibt und nicht weiter will, da ihm sein unverdorbenes Naturgefühl sehr deutlich sagt, daß Du mit ihm nicht auf dem rechten Wege bist. Zugestehen mußt Du, wenn in Deinem Kopfe nicht alle Konseqvenz erstorben ist; daß Du schlechterdings nicht im Stande bist einen Menschen zu erziehen, so lange Du weder die Natur noch die Geschichte des Menschen kennst. Stelle Dir doch nur einmal vor, daß Dir Jemand etliche Samenkörner einer unbekannten ausländischen Frucht bringt. Du kennst weder den Samen noch die Pflanze, weder die Natur noch den Gebrauch der Frucht. Was für Boden sie verlangt; in welchem Klima sie gedeiht; wenn sie gesäet — und wie sie weiter behandelt werden muß; von dem Allen weißt Du nichts. Gleichwol nimmst Du Dir vor die Körner zu säen, die Frucht zu erzeugen, wol gar durch künstliche Mittel zu veredeln. Als ökonomischer Versuch, bei dem weiter Nichts als höchstens das Samenkorn verloren geht, wäre das vielleicht nicht zu tadeln. Aber, wenn nun der Versuch mißlingt; wenn Dein Same nicht aufgeht, oder die Pflanze nicht wächst, oder die Frucht nicht zur Reife kommt; hast Du wol Ursache Dich darüber zu verwundern? Nun, siehe, gerade so ist's mit einem Manne, der weder die Natur des Menschen kennt, noch das Geschäft ihrer Behandlung versteht und sich gleichwol vornimmt Menschenkinder zu erziehen. Oder meinst

Du, daß man's als einen moralischen Versuch, bei dem weiter Nichts, als höchstens das Menschenkind verloren geht, wol auch könne gelten lassen? — Also brauchen wir nun weiter nicht zu fragen: woher es komme, daß Du mit Sigmunden Deine Absicht nicht erreichst? Der Grundfehler liegt klar und baar vor unsern Augen. In Dir selbst liegt er, mein guter Freund, und in Deiner Behandlungsweise. Du hast weder die Kenntnisse noch die Geschicklichkeiten, welche erfordert werden, um ein Kind zu erziehen. Daher setzest Du Dir eine Absicht vor, die überall nicht erreichbar ist: daher wendest Du Mittel an, wodurch weder Deine — noch irgend eine verständige Absicht erreicht werden kann. Ist's da wol Wunder, wenn Deine Versuche mißlingen? wenn Dein ganzes Erziehungsgeschäft den Krebsgang nimmt? —

„Aber," höre ich Dich einwerfen: „Warum ist „mir's denn mit meinem George gelungen?" — Ist Dir's mit diesem gelungen? — Du sagst mir damit Etwas ganz neues. Ich denke, wir werden bald darauf zu sprechen kommen.

Daß aus dem Grundfehler, den wir glücklicher Weise entdeckt haben, eine Menge Anderer folgen müssen, kannst und wirst Du ohne Zweifel erwarten. Der Erste, Gröbste und die Uebrigen alle in sich Fassende besteht darin, daß Du Deinen Sigmund bisher, anstatt ihn zu erziehen, blos beherrscht hast. — Ich fragte Dich vorhin, was Du bei der Behandlung des jungen Menschen eigentlich für eine Absicht hättest? — Ob er, Deiner Meinung nach, ein vernünftiger Mensch, oder ein gehorsamer

Unterthan werden sollte? — Weil Du Ausflüchte suchtest; so nahm ich einstweilen als wahrscheinliche Antwort an: Er soll Beides werden! — Daß dieses nicht möglich ist, habe ich Dir gesagt, und wollte Dir's auch wol beweisen, wenn Du überall Beweise fassen könntest. Aber, ich sehe schon, daß Du mich dieser Mühe gern überheben wirst, weil es mit jenem Doppelzwecke gar niemahls Dein Ernst war. Ich darf nur die Ausdrücke Deines eigenen Briefes nehmen: „Sigmund will nicht folgen; wir können nicht fertig mit ihm werden;" u. dergl. — darf sie mit dem zusammen halten, was ich, seit dem Du Kinder hast, in Deinem Hause selbst gesehen und gehöret habe; so wird mir die wahre Absicht Deiner Erziehung so klar und gewiß, daß ich Dich gar nicht weiter zu fragen brauche. Es ist Dir weder mit Sigmunden, noch mit Deinen übrigen Kindern je darum zu thun gewesen, daß sie Vernünftige Menschen — sondern blos darum, daß sie gehorsame Kinder werden sollten. Da nun gehorsame, folgsame Kinder die Pflanzen sind, welche mit der Zeit zu gehorsamen Schülern — und noch weiter hin zu gehorsamen Unterthanen erwachsen; so sind wir ja völlig im Klaren. Daß Deine Frau hierin mit Dir gemeine Sache macht, versteht sich: denn Ihr seyd gute Leute. Du bist die gesetzgebende Gewalt, und sie ist die Ausübende. So verbunden stellt Ihr eine Hausregierung dar, welche mit vielen andern Regierungen die Fehler gemein hat, daß sie von denen, die ihr als Werkzeuge dienen sollen, verpfuscht wird; daß sie anstatt nach fest stehenden Regeln zu handeln, fast alle Tage andere Ver-

suche macht, u. dergl. — Anstatt also den Verstand Eurer Kinder zu entwickeln, laßt Ihr sie lernen, was sie, Eurer Meinung nach, wissen sollen: anstatt den freien Willen aufkommen zu lassen, befehlt Ihr, was sie thun und lassen sollen: anstatt ihre Gefühle zu veredeln, verhärtet Ihr sie durch leidenschaftliche Behandlung: anstatt sie an Euch zu ziehen und ihr Zutrauen zu gewinnen, stoßt Ihr sie zurück und macht sie scheu: anstatt sie nach innern Gründen handeln zu lassen, reizt und zwingt Ihr sie von außen durch Belohnung und Strafe. Und bei dem Allen könnt Ihr uns Andern noch zumuthen zu glauben, daß Ihr sie zu vernünftigen Menschen erziehen wollt? — Beim Himmel! ich weiß nicht, ob dieß mehr Satyre auf uns, oder auf die gesunde Vernunft seyn mag? „Aber," wendest Du wieder einmal ein: „Thun wir denn mit dem Allen „Etwas übles oder unrechtes?" — Ach, Du Lieber Erdmann, der Himmel behüte mich davor, daß ich Unrecht nenne, was die ganze Christenheit Recht nennt! Freilich habe ich mich oben schon verplatzt, da ich's einen groben Fehler nannte, daß Du Deinen Sigmund beherrschest. Aber, laß mich's nur einstweilen in so fern für Fehler erklären, als Du Dir damit abermahls eine Absicht vorsetzest, die sich nun und nimmermehr erreichen läßt. — Ob sich die Menschenmasse überall in die Form des gehorsamen Unterthans pressen läßt? — das mögen sich die Herren Politikaster aus der Natur und Geschichte des Menschen erklären lassen. Ich sage: Lassen! denn, wenn sie selbst der Frage gewachsen wären; so würden sie sie wol schon längst beantwortet

haben. Ich rede hier blos von der Kinder-Erziehung, und meine einfältige Meinung heißt, daß es schlechterdings unmöglich ist durch Beherrschung gehorsame Kinder zu produciren. Wie? mein Guter Freund, meinst Du denn etwa, daß Dein Befehlen und Verbiethen, Dein Stoßen und Drücken, Dein Drohen und Strafen Mittel seyn werden aus Deinem Sigmund einen gehorsamen Sohn oder Unterthan zu machen? — Nicht einen gehorsamen Sohn, sondern einen gebiethenden Herrn wirst Du auf diese Weise erziehen: und, das ist eben so in der Ordnung und den Gesetzen der Natur gemäß, als, daß das Wasser nicht den Berg hinan — sondern herunter läuft. Daß das güldene Früchtchen, welches Du Gehorsam nennest, aller angewandten Mühe und Pflege ohnerachtet, noch gar nicht gedeihen und zur Reife kommen will; darüber klagst Du ja selbst, wenn Du sagst, daß der Junge gar nicht folgen — sich dem Hausregimente nicht unterwerfen will. Der Knabe ist nun beinahe zwölf Jahr alt. Seit seiner Geburtsstunde habt Ihr, Vater und Mutter, nebst allen Helfershelfern, mit vereinigten Kräften an diesem Gehorsam gearbeitet: aber, wahrhaftig, Ihr seyd nicht weit damit gekommen; denn, noch heutiges Tages mußt Du darüber seufzen, daß Sigmunds Fertigkeit zu gehorchen mehr ab- als zunimmt. Freilich! Dein Sigmund will ein vernünftiger Mensch werden: und Ihr alle zusammen wollt, daß er ein gehorsamer Unterthan werden soll. Ein Widerspruch, der nicht härter seyn könnte! Ihr werdet in diesem ganzen Leben nicht einig werden.

Aber, nicht genug, daß diese Absicht nicht erreicht wird: treten nicht außerordentliche Umstände dazwischen, auf die Ihr wenigstens gar nicht rechnen dürft; so habt Ihr Nichts anders, als das Gegentheil zu erwarten. Das Menschenkind, das mit Gewalt ein Gehorcher werden sollte, wird, wenn Ihr ihm nicht zeitig alle Sehnen zerschneidet, nach allen Regeln ein Gebiether. Das ist die gewöhnliche Geschichte der Erziehungen, mit denen es blos auf den unterthänigen Gehorsam angelegt wird. So lange die Kinder an Verstande und Körper schwach sind, werden sie gebändigt; bald überlistet, bald in Furcht gejagt, bald geknebelt, wie's am leichtesten gehen will. Aber in dem Maße, als die entgegenwirkende Kraft zunimmt, ändert sich das Verhältniß. Wie lange dauert's; so glauben die Kinder den Eltern an Verstande gleich zu seyn und haben oft guten Grund das zu glauben. An Körperkräften sind die auflebenden Jungen den ablebenden Alten natürlicher Weise auch überlegen: und diese Ueberlegenheit ist's ja, worauf sich das Recht des Stärkern, das einzige Palladium aller Regierungen, gründet. Also, was bleibt nun den Eltern übrig, als, daß sie den zu Kopfe gewachsenen Unterthan zur Mitregierung zulassen? von welcher zur Alleinherrschaft ein sehr leichter Uebergang seyn soll.

Willst Du das alles durch ein lebendiges Beispiel erläutert haben; so darfst Du nur meinen lieben Pathen, Deinen Erstgebohrenen, ansehen. Er entspricht meiner Darstellung so genau, daß diese wirklich aussieht, wie ein Gemählde, wozu er mir gesessen hat. Du sprichst zwar, daß Dir Georgens

Erziehung gelungen sey. Aber, Lieber Erdmann, was ist Dir denn mit ihm gelungen? — Daß Du ihn glücklich aufgefüttert hast: Weiter Nichts! Oder meinst Du etwa, daß dieser so ein gehorsamer Untergebener sey, wie Du ihn wünschest? — Gewesen vielleicht; aber nun schon lange nicht mehr: — Oder, daß er sich in den Ton Deines Hauses gestimmt habe? — Nichts weniger, als das! aber, Dein Haus hat sich allmählich in Georgens Ton gestimmt. Merkst Du das nicht; so ist's wol die Liebe zum Erstgebohrenen, was Dir die Augen verkleistert. Und, da ich gar Nichts sehe, wodurch der Mensch bewogen werden könnte sich zu mäßigen; so hoffe ich es nun bald zu erleben, daß Du, mein Freund, die Zweite — wo nicht gar die Dritte Person in Deinem eigenen Hause seyn wirst. — Von Sigmunden hast Du das nun wol nicht zu befürchten. Er ist zu sanft gestimmt: und seine Kehle ist zu schwach, als, daß er Euch andere überschreien sollte. Eher würde er sich, bei mehr entwickeltem Verstande, durch Kunst behaupten, als durch Gewalt. Aber, wenn Ihr's ihm zu bunt macht; so traue ich ihm auch zu, daß er lieber in die weite Welt laufen, als sich Eurer wunderlichen Hauszucht unterwerfen wird. So viel ich Deinen Sigmund kenne, ist er Eins von den Naturprodukten, deren innere Kraft stark genug ist, um sich durch eine Menge äußerer Hindernisse durchzuarbeiten. Wäre das nicht; o, so müßten die edeln Keime der Menschheit, die in ihm liegen, durch die gewaltigen Fußtritte, denen er ausgesetzt ist, längst zerknickt worden seyn. Es ist also wohl zu hoffen, daß er sich ge-

gen alle Angriffe noch ferner seiner Haut wehren wird. Allein, zu geschweigen, daß ein solcher immerwährender Hauskrieg für Niemanden sehr annehmlich oder erbaulich seyn kann; so ist's auch warlich Schade, wenn die Kräfte des jungen Menschen größtentheils durch Widerstand gegen Unterdrückung erschöpft werden sollen.

Bedenke also Deine Menschen- und Vaterpflicht und sorge dafür, daß Sigmunds schöne Talente da angelegt werden, wo sie wuchern können. Im väterlichen Hause wird es dazu schwerlich kommen. Du selbst verstehst von der Kunst Menschen zu erziehen Nichts: Dein Weib hat gar keinen Begriff von diesem Geschäfte: und alle übrige Leute in Deinem Hause haben auch nicht den geringsten Sinn dafür. Folglich ist Dein Haus wol nicht der Acker, auf welchem ein Pflänzchen, wie Sigmund, zum gesunden Wachsthume kommen kann. Denn, wo einmal der Boden Nichts taugt — das weißt Du, Landwirth, besser als ich: — da schafft auch die günstigste Witterung keine Fruchtbarkeit. Von Dornhecken umgeben kann keine Lilie gedeihen, und im Sibirischen Klima pflanze so viel Weinstöcke und Palmbäume als Du willst: Du wirst weder Trauben noch Datteln zur Reife bringen.

Nun weiß ich Dir nichts besseres zu rathen, als, daß Du Deinen Sigmund fortschaffest. Wohin? — Auf einen Platz, wo seine Naturkräfte freiern Spielraum haben, als jetzt; — unter Menschen, die sich keiner so unbeschränkten Gewalt über ihn anmaßen, wie seine Eltern. — Weiter kann ich Dir in Wahrheit Nichts sagen. Denn, namentlich Dir

einen Ort und ein Verhältniß anzurathen, wage ich nicht.

Wenn mich nicht mein bürgerlicher Beruf nöthigte den größten Theil meines Lebens auf der Straße zuzubringen; so würde ich mich ohne Bedenken selbst anbiethen die weitere Ausbildung Deines Sigmund zu übernehmen: denn, ich bin dem lieben Jungen herzlich gut. Allein, bei gegenwärtiger Lage der Sachen würde er in meinem Hause ebenfalls schlecht berathen seyn. Unendlich dauern wird er mich, wenn er das Unglück hat in schlechte Hände zu kommen. Gott stehe ihm bei!

Ich wünsche, daß Du Dir den geraden, starken Ton meines Briefes nicht magst mißfallen lassen. Du wolltest wissen, was ich denke. Das habe ich Dir gesagt. Lebe wohl.

Zwanzigstes Kapitel.

Erdmanns erster Ausflug.

Gerade genug war dieser Brief, denke ich: und, nach dem Eindrucke zu urtheilen, den er auf mich machte, da ich ihn zum Ersten Male las, herrschte darin durchaus die Sprache des Herzens, das an den Angelegenheiten des geschätzten Freundes ungeheuchelten Antheil nimmt. Zu der Zeit, da der Briefwechsel geführet ward, wußte und erfuhr ich freilich Nichts davon; sondern, anstatt meine Rei-

gungen und Wünsche äußern zu dürfen, war ich, wie gewöhnlich Kinder in solchen Fällen, bestimmt, mich blos leidend zu verhalten. Aber, die Erschütterung, die dieser Brief im ganzen Nervensysteme meines Vaters verursachte, war so sichtbar, daß sie keinem Menschen im Hause unbemerkt blieb. Auch mir entgieng es nicht, daß Etwas vorgefallen war, ob ich gleich die Mischung der Affekten, die im Herzen meines Vaters ihr Spiel trieben, in seinen Augen nicht ganz deutlich lesen konnte. Ob meine Mutter den Brief gelesen hat, weiß ich nicht: aber, ich habe Grund es zu vermuthen. Wenigstens stimmte sie mit meinem Vater in den spitzigen Anmerkungen überein, die seit dieser Zeit über den Verfasser jenes Briefes gemacht wurden, und welche insgesammt ohngefehr darauf hinaus liefen, daß manche Leute sich sehr klug zu seyn dünkten, übrigens aber bereitwilliger wären zu tadeln, als thätig zu helfen. Höchstwahrscheinlich hatten meine Eltern erwartet, daß Hellkopf sich anbiethen würde mich zu adoptiren, weil er ein Mann von einigem Vermögen, selbst ohne Familie war, und seine Vorliebe für meine kleine Person bei aller Gelegenheit gezeigt hatte. Sich in einer solchen Hoffnung getäuscht zu sehen mag allerdings verdrüßlich seyn. — Indessen schien man bei aller Unzufriedenheit doch zu fühlen, daß der Weinmann in vielen Stücken Recht hatte, und daß auch sein endlicher Rath den Bedürfnissen Aller angemessen war. Wenn er nur noch bestimmter gewesen wäre! Nun brauchte mein Vater wieder einen Freund, der da guten Rath ertheilte, wo Pathe Hellkopf, nach seinem eigenen Geständnisse, nicht

zu rathen wußte. Wo sollte er den gleich finden? — Ja, ja! ehrlicher Hellkopf, es ist völlig wahr, was Du sagst: „daß der Mensch zu bedauern ist, der sich in den Angelegenheiten, die ihm wichtiger sind, als Jedem andern, nicht selbst zu rathen weiß.“ — Gleichwol durfte man hier keine Zeit verlieren. So, wie es war, konnte es nicht lange mehr bleiben. Die Saiten waren so stark gespannt, daß sie zu springen drohten. Also, was war die Folge von dem Allen? Mein Vater that — Entweder das Beßte, was er in seiner Lage thun konnte; oder das Erste Beßte, was ihm einfiel, um nur aus der Verlegenheit zu kommen. Er faßte den Entschluß mich in irgend eine, nicht gar zu weit entlegene, Stadt auf die Schule zu schicken: freilich wol mehr, um mich von der Familie zu entfernen, als mich einer bestimmten Absicht zu nähern. Nun war also die Frage von dem Platze, auf welchem ich mich ansiedeln sollte. Der hierüber entscheidende Grund waren die Kosten. Wo mich mein Vater am wohlfeilsten konnte zu erhalten hoffen; da sollte ich wohnen. Dieses gab denn zu folgender Spekulation Anlaß.

Als mein Vater noch Verwalter eines Ritterguts und unverheirathet gewesen war; hatte er eine Haushälterinn gehabt, die wegen ihrer Sparsamkeit und Ordnungsliebe noch immer in gutem Andenken bei ihm stand. Sie hatte in der Folge einen Beutler in V. geheirathet, der, als ein fleißiger und geschickter Arbeiter, sein gutes Auskommen hatte, und einen ziemlich angesehenen Bürger seines Orts vorstellete. So viel ich weiß, hatte mein Vater

selbst diese Heirath vermittelt, daher er sich schmeichelte, daß diese Leute mich gegen eine billige Vergütung an Gelde oder Viktualien, in Wohnung und Kost aufnehmen würden. — Der einzige bedenkliche Umstand war, daß dieser Ort schon ziemlich entfernt von meiner Heimath lag. Indessen meinte mein Vater, daß mir bei solcher Entfernung um so viel weniger die Lust ankommen würde, alle Wochen einmal nach Hause zu reisen. Also die Verhandelungen wurden angefangen, gediehen bald zum Schlusse, und mir ward der Termin angekündiget, der zu meinem ersten Ausfluge aus dem väterlichen Hause bestimmt worden war. — Glaubt etwa Jemand, daß ich diese Neuigkeit mit Schrecken angehört habe? Nichts weniger als das! Vielmehr war sie mir erfreulich. Ueberhaupt haben solche Veränderungen für junge Menschen, die nicht ganz schläferig sind, immer Etwas anziehendes. Was sie dabei an der Beqvemlichkeit des väterlichen Hauses zu verlieren denken, das wird ihnen durch die Annehmlichkeit des Neuen wieder ersetzt. An die äußere Form der neuen Lebensart gewöhnen sie sich bald: und, so weinerlich auch der Abschied von der lieben Mutter seyn mag; so tritt doch wol der Fall nur selten ein, daß ein solcher ausgeflogener Knabe durch das Heimweh genöthiget wird das alte Nest wieder zu suchen. Ich fürchtete diese Krankheit und ihre Folgen gar nicht: denn zu geschweigen, daß ich überhaupt nie sehr fest am Alten und Gewöhnlichen hieng; so versprach ich mir auch von meiner veränderten Lage besonders zwei Vortheile. Der Erste war: Mehr Freiheit — nicht lüderlich zu leben,

oder Ausschweifungen zu begehen: denn, daß ich dazu keinen Hang hatte, bezeuget Alles, was ich bisher erzählt habe, zur Genüge; sondern, wenn ich meiner damahls dunkeln Vorstellung jetzt einen Namen geben sollte; so würde ich sie gerade so ausdrücken, wie Pathe Hellkopf: ich hoffte — mehr Spielraum für meine Kräfte zu haben: denn, dieser war es, was ich in meiner Eltern Hause vorzüglich vermißte. Ich wollte gern recht Viel nützliches thun und durfte nicht. Ich fühlte, daß ich Etwas leisten konnte und fühlte den Trieb thätig zu seyn; aber, er ward auf allen Seiten gehemmt. Ich wünschte weiter zu kommen und Fortschritte zu machen; aber ich wußte den rechten Weg nicht und leiten wollte mich Niemand. Verkannt und zurückgesetzt, wie ich war, glaubte ich auf jedem andern Platze mehr Gerechtigkeit und freundlichere Unterstützung zu finden, als im väterlichen Hause, wo ich durch meine Originalität auf allen Seiten anstoßen mußte, weil ich schlechterdings nur Kopie seyn sollte. — Die Zweite Hoffnung, die ich mir machte, war, unter den Knaben, in deren Gesellschaft mich die Schule, oder die Familie, die mich aufnahm, führen würde, einen Freund, oder einige Freunde zu finden, den — oder die ich recht vom Grunde des Herzens lieben könnte. Wenn ich meine Schwester Lieschen ausnahm, die sich bisweilen schmeichelnd an mich anschmiegte; so waren mir alle die übrigen Leute, mit denen ich's zu thun hatte, zu steif und zu kalt. — Ich wußte freilich nicht, woran es ihnen eigentlich fehlte; aber, daß Etwas fehlte, fühlte ich wohl. Von

treuen Schulfreunden hatte ich so manches artige Geschichtchen erzählen gehört und stellete mir, unter der Verbindung und dem vertrauten Umgange mit einem Solchen, eine Herrlichkeit vor, die freilich außer der schwärmenden Einbildung eines weltunkundigen Knaben, vielleicht nirgends zu finden ist. Einen werde ich doch finden, dachte ich, an den ich mich anschließen kann: und, wenn ich ihn gefunden habe, will ich eben so sehr für ihn, als für mich selbst leben.

Unter solchen Aussichten verließ ich das Haus meiner Eltern und den Zirkel meiner Bekanntschaft — ohne Schmerz. Ja ich kann sagen, daß ich mir auf diese Entfernung eher Etwas zu Gute that, weil, meiner Vorstellung nach, eine Art des Heldenmuths erfordert ward, um im dreizehenten Lebensjahre das väterliche Haus zu verlassen. Hierzu kam noch, daß ich dadurch einen gewissen Vorzug vor meinem Bruder zu erlangen meinte, der wirklich, so lange als er lebte, vielleicht noch keine Nacht außer der Eltern Hause geschlafen hatte. Diese Reise, die ich unter Begleitung meines Vaters zu Fuße machte, war damahls für mich sehr merkwürdig: Nicht so für andere Menschen, daher ich mich nicht lange dabei aufhalte. Bisher hatte ich mein Leben so ziemlich hinter dem Backofen zugebracht: daher war fast jedes Dorf, durch welches wir wanderten, ein reizender Gegenstand meiner Neugierde, die das Verlangen mich umzusehen lebhaft erhielt. Aber der Ernst meines Vaters ließ es nie dazu kommen, daß ich einen solchen Wunsch

äußerte. Ein freudiges Erstaunen regte sich in mir, da ich den Culmberg in der Nähe erblickte: nicht, als ob er so viel außerordentliches hätte; sondern, weil ich überhaupt noch nie einen Berg in der Nähe gesehen hatte. Die Landleute meines Geburtsortes betrachteten ihn als einen Wetterverkündiger. Außerdem kam mir auf diesem Wege noch dreierlei Neues vor. Das Erste war ein großer Teich in der Gegend des großen Dorfs Lambertswalde. Noch hatte ich in meinem Leben keine so große Wassermenge gesehen: mithin wußte ich von Natur-Erscheinungen dieser Art blos die Namen. Aber durch den Anblick dieses Teiches gewann ich ein Bild, welches ich nun mit Hülfe der Einbildungskraft bis zu einer Vorstellung vom Meere ausmahlen konnte. Da die Reise im schönsten Frühlinge geschahe; so standen alle Feldfrüchte im Wachsthume. Aufmerksam auf die herrlichen Fluren, die uns umgaben, erblickte ich zwei Gewächse, die mir noch unbekannt waren: und auf Befragen sagte mir mein Vater, daß das Eine Krapp und das Andere Tabak wäre. Ach, lieber Himmel, wie elend ist doch ein Knabe, der schlecht unterrichtet wird! Das lehrte mich jetzt mein eigenes Gefühl. Zwar, daß ich den Krapp auch nicht einmal dem Namen nach kannte; darüber wunderte ich mich eben nicht sehr. Aber, Tabak hatte ich nun mein Leben lang so viel rauchen gesehen und doch hatte ich nie ein Verlangen gefühlt zu wissen, was eigentlich der Tabak wäre. Nun war ich albern genug, um nicht begreifen zu können, wie der Tabak von der Form, in welcher ich ihn jetzt als Pflanze erblickte, in die Form, welche er hat,

wenn er in die Pfeife gestopft wird, übergehen könnte. Wollte ich unterwegens darüber nachsinnen; so durfte ich wenigstens nicht besorgen von meinem Vater darin gestöhrt zu werden.

Nachdem wir ohngefehr anderthalb Tage, größtentheils stumm, mit einander fortgewandert waren, langten wir endlich in dem Hause der guten Menschen an, die sich mir durch Aufsicht und Verpflegung nützlich machen wollten.

Zweites Buch.

Erdmann als Schüler.

Zweites Buch.
Erdmann als Schüler.

Erstes Kapitel.

Erdmann wird in eine Gesellschaft der Künste und Wissenschaften aufgenommen.

Die Stadt, in der ich künftig wohnen sollte, verlohr in Vergleichung mit Meißen und Oschatz, den Einzigen, die ich bisher gesehen hatte, freilich Viel: indessen war es doch eine Stadt, und ich hielt es ohne Bedingung für ehrenvoller in der Stadt zu wohnen, als auf dem Dorfe. Den Namen derselben verschweige ich mit Fleiß; weil ich nicht gewiß weiß, ob Alles, was ich von ihr, besonders von der dasigen Schule, werde zu erzählen haben, zu ihrem Vortheile gereichen wird. Ich möchte aber nicht gern irgend einen Ort meines Vaterlandes, am allerwenigsten diese Stadt, wo mir's im Ganzen genommen doch wohl gegangen ist, in einem nachtheiligen Lichte darstellen. Sie mag also X. heißen. — Die öffentliche Schule daselbst ward von zweien Lehrern gehalten, deren Einer Rektor, der Andere Kantor hieß. Außer diesen gab's noch einen Schulmeister für die Mädchen. Ob ich zum Herrn

Kantor, oder zum Rektor in die Schule gehen sollte; hieng ohne Zweifel blos von dem Gutbefinden Meister Ermels (so hieß mein Wirth, der Beutler) und seiner Frau ab. Denn, diese hatten einen Sohn, ohngefehr ein halbes Jahr jünger als ich. Er gieng zum Kantor; folglich ich auch. Die Einführung meiner Person in diese Gesellschaft der Künste und Wissenschaften war nicht sehr feierlich; sondern, der erwähnte Sohn meines Wirths, den ich künftig bei seinem Hausnamen Lebrecht nennen werde, nahm mich mit, und stellte mich dem Herrn Kantor mit den Worten vor: „Hier bringe ich einen neuen, Herr Kantor.“ Kantor: Wer ist er denn? Lebrecht: Gutmanns Mündel aus... K. (zu mir): Wie alt bist du denn, mein Sohn? Ich. Zwölf Jahr alt. K. Kannst du denn lesen? Ich. Ja, Herr Kantor! K. Nun, so setze dich hierher und sey fein ruhig und aufmerksam. Zugleich wieß er mir einen Platz auf der ersten Bank an, und that weiter, was etwa seine Tagesordnung mit sich brachte. Was in einer solchen Schule eigentlich vorgenommen würde; davon hatte ich nicht eher eine Vorstellung, als, nachdem ich die Schwelle derselben betreten hatte. Und auch da nahm ich bei dem ersten Anblicke weiter keinen Unterschied zwischen ihr und der Dorfschule wahr, die ich bisher besucht hatte, als, daß hier blos Knaben waren, dagegen auf dem Dorfe Mehr als die Hälfte der Schuljugend aus Mädchen bestand. Uebrigens war es, wie dort, eine geräumige, aber niedrige Stube; in derselben lange Tische und auf beiden Seiten Bänke, mit Menschenkindern besetzt; eben dasselbe dumpfe Ge-

murmel und derselbe Geruch, der fast allen Schulstuben dieses Schlags gemein ist: mitten unter diesem Völkchen ein Lehrer, der bald in der Stube herum gieng, bald an einem kleinern Tische saß; auf diesem Tische etliche Bücher und ein Stock. Doch ja! noch ein Unterschied fällt mir ein. Auf dem Dorfe erschien auch täglich die Frau Schulmeisterinn, welche entweder mit aufsagen ließ, oder ihr Kind fütterte, oder das Mittagsbrodt zurichtete. Diese fehlte hier: denn, die Schulstube war nicht, wie dort, zugleich des Lehrmeisters Wohnstube.

Welchen Rang ich hier eigentlich unter der Menge behaupten sollte; das wußte ich wirklich nicht. Nur so viel sahe ich, daß ich meinen Platz auf der Bank bekam, auf welcher die größten Knaben saßen. — Meine Kenntnisse und Geschicklichkeiten trugen hierzu Nichts bei: denn, der Kantor wußte sie nicht, und sie galten auch hier Nichts; sondern, der Rang ward allzumahl durch den Stand der Eltern, durch das Alter der Knaben und ihre Kleidung bestimmt. Barfüßer kamen daher nie auf die Erste Bank. Doch, ich sehe, daß ich zu weitläuftig werde. Also genug! Mein Vater war gleich den Tag nach unserer Ankunft wieder zurück gereiset; und ich — befand mich nun in einer ganz neuen Welt.

In dieser neuen Welt blieb ich fast vor Allem stehen, und gaffte es an, ohne recht zu wissen, ob ich mich ihm nähern oder davor laufen sollte. Mehrere Tage und Wochen vergiengen, ehe ich einmal recht wußte, was die Leute um mich her wollten, und was ich nun in meinen neuen Verhältnissen

eigentlich zu leisten hätte. — In der Schule saß ich wol mit offenen Augen und Ohren, immer in der Hoffnung, daß ich recht viel Neues sehen und hören würde. — Das, was ich sahe, blieb ziemlich Einen Tag wie den Andern; daher ich dessen mit dem Schlusse der ersten Woche völlig gewohnt war. Sollte also das ganze Schulwesen für mich nicht bei guter Zeit alles Interesse verlieren; so mußte ich mich an das halten, was ich hörte. Aber, zum Unglück verstand ich davon sehr Wenig. Nicht, als ob die hohe Gelehrsamkeit, die hier getrieben ward, mein ganzes Fassungs-Vermögen überstiegen hätte; sondern, weil das, was ich hier hörete, mit dem, was ich vorhin gehöret hatte, in keinem Zusammenhange stand. — Ich merkte Lücken und wußte doch nicht, womit ich sie ausfüllen sollte. War je ein Faden gewesen, vermittelst dessen sich meine Vorstellungen und Kenntnisse aneinander gereihet hatten; so war er durch die Trennung von meinem bisherigen Lehrer abgerissen worden; und, wer zeigte mir nun den Punkt, da ich ihn wieder anknüpfen konnte? — Das ist fast immer die Folge, wenn Kinder, die noch nicht im Stande sind, Vorstellungen selbst zu verknüpfen, aus Einer Schule in die Andere wandern müssen. In den ersten Tagen war ich fast blos stummer Dasitzer und Zuhörer. Der Lehrer fragte mich nicht: vermuthlich in der Absicht, des neuen Ankömmlings zu schonen: ich hatte also keine Veranlassung den Mund aufzuthun. In der Folge fragte er mich; aber, meine Antworten waren so ungeschickt, daß mich die andern Kinder auslachten und ich froh seyn mußte, wenn der Lehrer nicht unwillig

ward. — War das nicht Beweis einer außerordentlichen Dummheit und Unwissenheit? — Mit nichten! sondern, es kam blos daher, daß ich gar nicht gewohnt war meine eigenen Gedanken auszudrücken. In der Schule, die ich bisher besucht hatte, durfte der Schüler nie Etwas anderes sprechen, als, was ihm vorher war vorgesagt worden, oder, was er auswendig gelernt hatte. Vielleicht ist das Manchem unverständlich, der Etwas ähnliches nie erfahren hat. Wohlan! ich will diese Lehrart in wenigen Zeilen kenntlich machen.

Lehrer. Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde, und Alles was darinnen ist: — Was schuf Gott?

Schüler. Himmel und Erde!

Lehrer. Was noch mehr?

Schüler. Alles was darinnen ist!

Lehrer. Wenn schuf er es?

Schüler. Im Anfange!

Lehrer. Gut, mein Sohn. Die Welt ist rund, wie eine Kugel. — Wie ist die Welt?

Schüler. Rund, wie eine Kugel!

Lehrer. Ganz recht: wie eine Kugel! Und nun bete mir den Spruch, den du in dieser Woche gelernt hast.

Hatte nun der Schüler diesen Spruch ohne zu stocken abgeschnurrt; so war es gut und die Reihe kam so fort an einen Andern. So war ich gewöhnt. — Hier sollte ich auf die Fragen des Lehrers antworten, was ich dachte. Ja, du lieber Himmel! ich dachte entweder gar Nichts; oder, es fehlte mir an Worten, um es auszudrücken;

oder, wenn ich auch diese allenfalls gefunden hätte; so hatte ich nicht das Herz sie von mir zu geben, weil ich immer fürchtete, meine Antwort möchte nicht recht seyn. Wollte nun der Lehrer ohne Antwort nicht abgehen; so wählte ich unter mehreren Antworten, die mir einfielen, in der Angst gewöhnlich die Schlechteste und gewann damit so viel, daß mich der Lehrer sitzen ließ und so bald nicht wieder fragte. In solcher Leblosigkeit versaß ich alle Wochen regelmäßig sechs und zwanzig Stunden. Während derselben war ich gewiß nicht sechs und zwanzig Minuten in nützlicher Thätigkeit. Der übrige Theil dieser schönen Zeit — es ist zu Wenig, wenn ich sage, daß er verloren gieng; sondern er — ward zur Verwahrlosung meiner Natur, zur Abtödtung dessen, was gewisse Leute den alten Menschen nennen (es ist der wohlthätige, der Natur vom Schöpfer eingepflanzte Lebenstrieb) zur Vorbereitung auf ein gedankenloses und zweckloses Thierleben angewandt: denn, ich mußte still sitzen, so lieb mir meine heile Haut war: und Nichts ist dem jungen Blute schädlicher als still sitzen. Diese Lage hatte ich mit dem größern Theile meiner damahligen Mitschüler gemein, die eben so wenig wußten, wo sie eigentlich waren, als, was sie hier sollten; nur, daß sie das Drückende derselben weniger fühlten als ich. — Ist's da wol zu verwundern, wenn manches schöne Naturprodukt, ich will nicht sagen, roh bleibt, sondern bald in Fäulniß und Verwesung übergeht? — Es würde sehr unbillig seyn, wenn man die Schuld dieses Unwesens unbedingt dem Lehrer aufbürden wollte. Es wird

sich viel mehr bald zeigen, daß unser ehrlicher Kantor Kreuz ein für damahlige Zeiten geschickter, fleißiger und gutdenkender Mann war und daß seine Schule noch immer zu den Beßten in ihrer Art gerechnet werden mußte. Allein, dieser Gang der Sachen war zu jener Zeit schulordnungsmäßig. Dazu kam, daß die Zahl der Schüler sich manche Woche auf sechzig bis siebenzig Köpfe belief. Diese Summe war überdieses aus so ungleichartigen Einheiten zusammengesetzt, daß es schlechterdings unmöglich ward Jeden nach seinen Bedürfnissen zu behandeln. Gleichwol muß jeder Zögling und Schüler nach seinen Bedürfnissen behandelt werden; oder — er wird gemißhandelt.

Da ich nun die Lehrstunden selbst so untheilnehmend abwartete, so kann man leicht denken, daß ich außer denselben noch weniger Etwas nützliches vorzunehmen wußte. Freilich gab uns der Lehrer Mancherlei auf, was wir zu Hause arbeiten sollten. Aber, alle diese Arbeiten setzten wenigstens die Kenntniß dessen voraus, was ehedem war gelehret worden. Da ich nun das nicht gehört hatte; so konnte ich's natürlicher Weise auch nicht anwenden. Dieser schulgerechte Müßiggang, hätte er auch fünf Jahr gedauert, würde keinem Menschen je bedenklich gewesen seyn. Niemand ließ sich einfallen zu zweifeln, ob ich auch hier auf meinem rechten Platze wäre? Denn, ich gieng ja doch in die Schule; ich bekam keine Strafe; Niemand klagte über mich; ich lernte so gar biblische Sprüche, arithmetische Regeln, einige Handgriffe der Rechenkunst; schnappte auch mit unter ein Wort auf, das denen, die

noch schlechter unterrichtet waren, wie hohe Gelehrsamkeit klang. Ob dieß alles in meinem Kopfe einen Zusammenhang hatte; ob dadurch ein vernünftiger Zweck befördert ward; ob ich dabei an sittlicher Fertigkeit gewann; das alles sind Phrasen, die damahls, wenigstens in X. gewiß noch nicht viele Menschen gelernt hatten.

„Aber, konnte Dich denn," werden manche Leute denken, „Dein Kamerat Lebrecht nicht ein Wenig zu Rechte weisen? Dieser mußte doch wissen, „was vor Deiner Ankunft gelehret worden war und „hätte Dir damit nachhelfen sollen!" — Ach, lieben Leute, Lebrecht war mit dem ersten Buchstaben ein Pinsel, der selbst nie war zu Rechte gewiesen worden: wie hätte er Andern diesen Dienst leisten können? Vermuthlich war er krank: denn, seine Augen blieben immer matt; sein Gang war schleichend und jeder Redeton ward in seinem Munde gedehnt. Sein Vater pflegte von ihm witzig genug zu sagen: Lebrechts Verstand möchte wol eingebeutelt seyn. Also von dieser Seite war für mich kein Trost zu hoffen.

Zweites Kapitel.

Erdmann findet einen Busenfreund.

Vielleicht hätte ich noch lange gedankenlos und sprachlos in der Schule gesessen, wenn sich nicht ein ande-

anderer Schulgesell meiner erbarmt hätte. Salbe, der Sohn eines Dorfbaders war es, den ich gleich in der ersten Stunde, die ich in dieser Schule zubrachte, unter den Uebrigen ausgezeichnet hatte. Er war immer der Erste, der sich regte, wo es auf Geschwindigkeit im Besinnen und Handeln ankam. Alle seine Bewegungen waren lebhaft, ohne jedoch eben in's Unanständige oder Flatterhafte zu fallen. Die Gutmüthigkeit sahe ihm aus den Augen: auch herrschete in seinen Reden und seinem ganzen Benehmen ein gewisser Geist der Bescheidenheit, der Jeden für ihn einnahm. Diesen dauerte es, daß ich immer wie der Dümmling erschien, fast nie zur Zufriedenheit des Lehrers antwortete, mit den Aufgaben sehr oft zurück blieb und mir dadurch Verdrüßlichkeiten zuzog. Zudem hatte er schon Verstand genug, um zu bemerken, daß ich weder so dumm, noch so nachlässig war, wie ich aussahe; sondern, daß es mir entweder an Muth oder an Uebung fehlen möchte. Kurz, ich war noch nicht eingehetzt: darum konnte ich mit den Andern nicht Schritt halten. Und, wer sich jetzt der Mühe unterzog mich einzuhetzen, der erzeigte mir in Wahrheit die größte Wohlthat, deren ich in meiner gegenwärtigen Lage nur bedürftig und empfänglich war. Dem Lehrer konnte man das bei nahe nicht mit Billigkeit zumuthen: denn, er hatte vollauf zu thun, um das Ganze zu besorgen: wo hätte er Zeit und Kraft hernehmen sollen, um sich auch mit dem Einzelnen zu befassen? — Und wirklich kann ein Mitschüler dem Andern in solchen Verlegenheiten fast eben so leicht helfen, als der Lehrer, weil der Mitschüler durch Gefühl des nemlichen Bedürf-

nisses am beßten wissen kann, wo es dem Stockenden eigentlich fehlt. Wahrhaftig! Zwei Menschen, die einerlei Krankheit haben, verstehen einander besser, wenn vom Gefühl ihrer Schmerzen die Rede ist, als der Arzt sie versteht, wenn er sich nicht etwa zufälliger Weise erinnert auch einmal dieselbe Krankheit gehabt zu haben.

Ich muß meine Leser um Verzeihung bitten, wenn ich Ein Mal über das Andere aus der Erzählung in trockene Betrachtungen falle. Sie sind mir so geläufig geworden, daß sie mir aus der Feder fließen, ehe ich mich dessen versehe. Da sie indessen manche Andere weit weniger interessiren, als mich; so will ich künftig auf meiner Hut seyn. —

Also, der freundliche Salbe redete mich einmal an, da wir mit einander aus der Schule giengen und fragte mich, woran es läge, daß ich immer so ungeschickt antwortete und so wenig arbeitete? Ich gestand ihm ohne Zurückhaltung, daß mir bei den Antworten die Aengstlichkeit und bei den Arbeiten die Unverständlichkeit der Aufgaben im Wege stände. Er konnte das nicht begreifen, sondern meinte: es wäre ja Alles sehr leicht und bekannt. Aber, er hatte gut reden: denn, er war im Zusammenhange und in der Gewohnheit. Mir fehlte Beides. Was Dir bekannt ist, und worin Du geübt bist, das siehest Du für leicht an: aber, ganz anders muß es dem erscheinen, der weder die Gegenstände kennt, noch das Geschäfft jemahls ausgeübt hat. Das konnte ich ihm freilich damahls nicht so erklären, wie ich's jetzt kann, und er konnte sich's auch nicht so vorstellen; aber, er mochte doch wol

aus meinen Reden so weit klug werden, daß er merkte, wie er mir einigermaßen helfen könnte. Daher kam er zu mir, brachte seine Schulbücher mit, die ich auch hatte, und wir fiengen beide gemeinschaftlich an sie von vorn herein zu lesen. Denn, da der Lehrer jetzt mit seinen Erklärungen in der Mitte stand; so meinte Freund Salbe: ich könnte freilich die Mitte nicht verstehen, wenn ich den Anfang nicht wüßte: und darin hatte er ohne Zweifel vollkommen Recht. Ob die Bücher, die da gebraucht wurden, überall Etwas taugten und zum Verstehen für mich und meines Gleichen eingerichtet waren; das konnte ich freilich nicht beurtheilen. Indessen, da mir mein Repetent bei jeder Stelle sagte, was er wußte, oder aus der Erklärung des Lehrers gemerkt hatte; da auf der andern Seite mir doch nicht Alles ganz neu und fremd — und mein Verstand nicht durchaus stumpf und unbehülflich war; so spürte ich von dieser Uebung, die wir alle Tage fortsetzten, merklichen Nutzen. Wenn Aufgaben zu bearbeiten waren; so zeigte er mir, wie Er dabei zu Werke gieng: ich ahmte ihn treulich nach, und das half mir doch so viel, daß ich meine Arbeiten so gut, wie die Andern aufweisen konnte, welches bisher nicht der Fall gewesen war. Kurz, wir hatten diese gemeinschaftlichen Studien kaum etliche Wochen getrieben; so gieng Alles besser. Der Lehrer war mit meinen Antworten und Arbeiten fast immer zufrieden; die Mitschüler lachten mich nicht mehr aus; ich bekam Muth zu reden, was ich dachte und behauptete bald den mir ohne Zweifel gebührenden Platz, in der Mitte zwischen den Klügsten und

Dümmsten in dieser Schule. Da sieht man nun, wie leicht ein Mensch dem Andern auf die Beine helfen kann, wenn er nur ernstlich will. Diesen Salbe rechne ich ohne Bedenken zu den thätigsten Freunden und größten Wohlthätern meines Lebens: denn, er fragte unaufgefordert, wo mir's fehlte; gab ungebeten, was er hatte und gewährete mir uneigennützig, wessen ich gerade damahls am dringendsten bedurfte: Wieviel vornehme Gönner thun denn das alles? — Ja, guter Junge! Erst nachdem wir lange von einander getrennt waren, habe ich den ganzen Werth deiner Gutmüthigkeit schätzen gelernt. Wirklich warst Du der erste Mensch, der sich um die Bildung meines Kopfes wahre Verdienste erwarb. Möge die Freundschaft, die uns lebenslang verbunden hat, auf unsere Kinder forterben! —

Also Eine von den Hoffnungen, durch die ich mir den Abschied aus meiner Eltern Hause versüßete, war durch die Bekanntschaft mit dem jungen Salbe wirklich erfüllet. Er war der Freund, den ich von ganzen Herzen lieben konnte und wirklich liebte und ich bin fest davon überzeugt, daß auch ich ihm lieb war. Wenigstens suchte er mich eben so oft, als ich ihn; und nur das schien Jedem von uns Lust zu gewähren, was wir gemeinschaftlich genossen. Ich hatte nicht Viel meinem Freunde aufzuopfern: denn, an äußern Gütern war er so reich, wie ich, und an Innern viel reicher. Aber die Bereitwilligkeit auch das Liebste zu entbehren, sobald ihm damit gedient war, fühlte ich lebhaft. — Diese Unzertrennlichkeit unserer Gemüther schien bei meinem Hausgenossen

Lebrecht doch ein Gefühl anzuregen, welches der Eifersucht ähnlich sahe: und selbst die Eltern desselben ließen bisweilen so Etwas blicken. Das that mir Leid; aber, ich konnt's nicht ändern. Denn nur für den hätten vielleicht Beide gleichen Werth haben können, der sie blos nach dem körperlichen Gewichte schätzte.

Drittes Kapitel.

Der Kantor Kreuz und dessen Schule.

Die Begebenheiten eines kleinen Knaben, der in einer kleinen Stadt lebt und in der kleinen Schule dieser Stadt Schreiben und Rechnen lernt, mögen freilich wol in Beziehung auf die so genannte große Welt sehr unerheblich scheinen; allein, für mich, der ich nicht zur großen Welt gehöre, sind sie darum doch merkwürdig genug und auch für andere Freunde der kleinen Welt, in so fern sie der Gang interessirt, den die Entwickelung meiner Gemüthskräfte genommen hat. Und, irre ich nicht; so ist das, was ich hier erzählen werde, für Menschen meines Schlags tausend Mal lehrreicher, als die Geschichte aller Staaten, durch deren Eroberung die Könige der Vorzeit — und aller blutigen Kriege, durch welche die großen Menschenschlachter berühmt geworden sind. Mein Wirkungskreis war nicht groß und die Gegenstände, mit denen ich's zu thun hatte, pflegt

man nicht zu den Erhabenen zu rechnen. Meine Thätigkeiten und Genüsse waren heute so ziemlich wie gestern; morgen wie heute u. s. f. — So einförmig indeß meine Lebensart denen vorkommen mag, die so ekel sind, daß sie alle Tage Etwas neues verlangen; so ward sie doch wirklich für mich fast mit jeder Woche unterhaltender und ich kann versichern, daß ich noch jetzt mit wahrem Vergnügen an meine Verhältnisse in X. zurück denke. Die Beschreibung derselben will ich, um der Ordnung unbeschadet, kurz zu seyn, unter drei Gesichtspunkte fassen, indem ich erzähle, was ich in der Schule, im Hause und außer dem Hause gethan und erfahren habe.

Die Zweite Annehmlichkeit, worauf ich mir bei dem Antritte dieser Laufbahn Rechnung machte; war die Freiheit meine Kräfte ungehindert wirken zu lassen, und ich muß sagen, daß ich mich auch darin nicht gänzlich getäuscht fand. Der Herr Kantor Kreuz besaß freilich nicht so viel Einsicht in das Geschäft der Menschenbildung, als man von einem solchen Manne in unsern Tagen wenigstens verlangen könnte, auch wol hier und da bei Einem finden würde. Aber, seine Begriffe waren doch so geläutert und sein Herz so gut gestimmt, daß er weder die Arbeit, die sein Lehramt ihm auferlegte, für ein unerträgliches Joch — noch die Kinder, mit denen er zu schaffen hatte, für die Plagegeister ansahe, die ihn keinen Tag zur Ruhe kommen ließen; sondern, er kam mehrentheils alle Tage freundlich in die Schule, behandelte seine Schüler wie Menschen, oder wie Wesen, die Menschen zu werden bestimmt sind, so lange sie nicht muthwillig diesen Charakter ver-

leugneten; und man sahe es an seinem ganzen Benehmen, daß er's gut mit uns meinte, wenn man ihn auch von pedantischen Grillen nicht ganz freisprechen konnte. Um uns vor dem Ueberdrusse zu bewahren, gab er uns außer den vorgeschriebenen Lehrgegenständen, oft eine Erzählung zum beßten und ich erinnere mich sehr deutlich des Wohlgefallens, das wir daran fanden, wenn uns der Herr Kantor Kreuz mit lebhafter Gestikulation erzählte, wie Kokles eine Brücke in Rom ganz allein gegen die andringenden Hetrurier vertheidiget hatte und wie Klölie mit neun andern Jungfern dem Porsena entlaufen und durch die Tiber geschwommen war. Auch brachte er bisweilen eine Landkarte mit in die Schule und zeigte uns wol gar mit dem Zirkel, daß Potsdam nicht weiter von Berlin läge, als etwa Meißen von Dresden; und daß schlechterdings kein Schiff die Dardanellen passiren könnte, wenn's der Groß-Herr nicht erlauben wollte. Dergleichen Dinge erfreuten uns sehr, waren aber gar nicht nach dem Geschmack des Herrn Schul-Inspektors; denn, nach der Meinung dieses Mannes durften wir Jungen durchaus nicht wissen, daß es außer ihm noch einen andern Groß-Herrn in der Welt gäbe. Der Herr Schul-Inspektor war der Superintendent des Orts und ich kann nicht umhin hier ein Histörchen von ihm zu erzählen.

Er hatte ein Knäblein, welches er auch in die Schule des Herrn Kantors gehen ließ. Nun wollte er, oder vielmehr die Frau Inspektorinn — weil aber der Herr Inspektor nie Etwas anderes wollen durfte, als, was seine Gattinn wollte; nun, so

wollte auch Er — daß der Herr Kantor den kleinen Zacharias überall distingviren, ihm in der Schule einen besondern Ehrenplatz anweisen und das Knäblein durchaus wie den Abglanz des geistlichen Herrn Inspektors betrachten sollte. Das fand nun aber der Herr Kantor nicht für gut, sondern sahe und achtete in dem Sohne des Herrn Inspektors weiter Nichts, als den kleinen Knaben und den Schüler. Erbittert über sothane Widerspenstigkeit suchte der geistliche Herr dem halbgeistlichen Subalternen in die Haare zu gerathen. Hätte er die Schule zuweilen besucht; so würde es ihm gewiß nicht schwer geworden seyn in der Lehre des Kantors Etwas unreines zu finden, worüber er ihn hätte in Anspruch nehmen können. Allein, seit dem Tage, da er als Schul-Inspektor war eingewiesen worden, hatte er die Schwellen der Schulstuben nie wieder betreten; folglich wußte er auch vom Thun und Wesen unsers Kantors weiter Nichts, als, was ihm der kleine Zacharias mit nach Hause brachte. — Nun war eine alte Observanz, nach welcher die Schullehrer ihr Amt nie anders, als in schwarzen Kleidern und Mänteln verrichten sollten. Davon wich der Kantor ab und hatte deswegen vom Herrn Ephorus schon manchen Verweis bekommen, ohne daß ihm dadurch die Observanz heiliger geworden war. Vormittags einmal, da der Herr Kantor Kreuz auch ungemäntelt lehrte, erschien der Küster, einen schwarzen Mantel auf dem Arme tragend, welchen er dem Herrn Kantor überreichte mit der Erklärung: „Der Herr „Superintendent ließe ihn ersuchen sich dieses Man„tels zu bedienen, im Fall etwa der Seinige nicht

„in den besten Umständen wäre.“ — Diese Beschämung eines öffentlichen Lehrers vor den Augen und Ohren seiner Schüler war nun wol Einer der dümmsten Streiche, die jemahls von Schul-Inspektoren begangen worden sind. Auch alterirte sie den Kantor dermaßen, daß dieser auf der Stelle die Lehrstunden endigte und uns nach Hause schickte. Was weiter erfolgt ist, weiß ich nicht. Nur so viel ward stadtkundig, daß die ganze Sache eigentlich von der Frau Superintendentinn angestellt war, die es weder dem Kantor vergeben konnte, daß er ihren Goldsohn nicht gebührend ehrte, noch der Frau Kantorinn, daß sie sich unterfieng mit ihr im Kopfputze zu wetteifern. Uebrigens blieb Alles, wie es gewesen war, und man hat seit dieser Zeit von Mantel-Processen Nichts weiter gehört. Doch, ich komme wieder auf unsern ehrlichen Kantor Kreuz. — Wie sehr er Meister seiner Leidenschaften war, zeigte er unter andern dadurch, daß er den kleinen Zacharias die Insolenz seines Vaters nie im Geringsten entgelten ließ. Der größte Theil seiner Schüler liebte ihn und er hat auch, so viel ich weiß, nie Einem Anlaß zu gegründeten Klagen gegeben.

Ob nun gleich das historische und geographische Konfekt, womit uns Herr Kreuz zuweilen bewirthete, nur in abgerissenen Brocken bestand; so erregte es doch in mir und Salben ein Verlangen mehr solche Dinge zu wissen. Aber, wie sollten wir dazu gelangen? — Salbe, der in solchen Verlegenheiten immer noch eher Rath zu schaffen wußte, als ich, ließ sich von seinem Vater eine Sammlung Landkarten schicken, und mir — liebe ein Wohl-

thäter, von dem ich bald mehr erzählen werde, Hübners geographische Fragen. Jene Landkarten und diese Fragen würden jetzt als armselige Hülfsmittel bespöttelt werden; aber damahls waren sie für uns ein großer Schatz, den außer uns gewiß kein Schüler des Herrn Kantors Kreuz besaß und auch Keiner begehrte. Wir saßen daher im Winter manche Stunde und suchten, ob auch die Namen, welche Hübner aufzählt, alle auf der Landkarte zu finden wären. Beiläufig bekamen wir doch eine Vorstellung von der äußern Form der Erdtheile und wußten in kurzer Zeit die sitzende Jungfrau eben so fertig als das liegende Kameel, (die Hübnersche Vergleichung der beiden Welttheile Europa und Asia) zu anatomiren. Dafür hatten wir nun auch die Genugthuung, daß der Kantor Kreuz immer Einen von uns Beiden fragte, so oft in der Schule Etwas geographisches vorkam: und wir beantworteten seine Fragen mehrentheils mit solcher Fertigkeit, daß unsere Mitschüler erstaunten und nicht begreifen konnten, woher uns solche Weisheit käme.

Was nun aber meine Freiheit anlangt, nach der ich so sehnlich trachtete; so denke ich wol, der Mensch gelangt zu der Freiheit, die ihm eigentlich beschieden — und deren er fähig ist, nicht eher, als, bis er den rechten Begriff davon hat: und das war freilich mein Fall damahls nicht. Daher war ich auch in diesem Punkte nicht ganz befriediget. — Oft schien mir die Schulstube zu eng — und der Zirkel, in dem ich mich herum drehen sollte, zu eingeschränkt zu seyn. Man kann meinetwegen dieses auf Rech-

nung des Unverstandes schreiben. Aber wirklich erfuhr ich — und Jeder, der gern fort wollte, Hemmungen, die vielleicht in Anstalten dieser Art unvermeidlich sind. Es vergieng wol nicht leicht eine Stunde, in der die Schüler nicht, bald einander selbst, bald den Lehrer — Ein Mal muthwillig, das andere Mal aus Unvorsichtigkeit, gestöhrt hätten. Wenn ich am aufmerksamsten zuhören wollte; so fiengen meine Nachbarn rechts und links an zu plaudern oder einander zu necken. Wenn geschrieben ward; so waren die Unterbrechungen fast noch häufiger und unleidlicher. Vom obern Theile des Tisches rufte Einer herunter: „Du, Kasper, leihe mir einmal dein Lineal; ich habe Meins vergessen." — Vom untern Theile schrie Einer herauf: „Peter! gieb mir mein Linienblatt her; ich brauch's." Und, wenn ich mich um das alles nicht bekümmern wollte; so mußte ich doch jeden Augenblick gewärtig seyn, daß mich Einer, der sich hinter mir durch die Reihen drängte, durch einen Stoß in die Ribben oder an den Ellbogen, nöthigte einen Querstrich zu machen, der meine ganze Schrift verunstaltete. Geschahe das nicht; so warf mir Einer die eingetauchte Feder — oder schüttete mir wol gar das Tintenfaß auf mein Schreibebuch, auf dessen Sauberkeit ich sehr Viel hielt. O, ich hätte weinen mögen, wenn mir so Etwas begegnete. Einen großen Theil der Zeit nahmen die Untersuchungen weg, wenn Einer den Andern verklagte; oder, wenn auf dem Schulwege leichtfertige Streiche vorgefallen waren. Solche Auftritte machten mir unerträgliche lange Weile. Kurz meine volle Genüge fand ich nicht. Und, ich will mich nicht dafür aus-

geben, daß ich den Schulunterricht beurtheilen könne: allein, so wohl, als man dem Eßbegierigen zutrauen muß, daß er selbst am beßten weiß, ob er gesättiget ist, oder nicht; so muß man doch wol auch dem Wißbegierigen zutrauen, daß er selbst am beßten weiß, ob er befriediget wird, oder nicht. Daß ich nicht die Nahrung erhielt, nach der ich mich sehnte; das fühlte ich: aber, wie diese Nahrung hieß; das konnt' ich freilich nicht sagen.

Viertes Kapitel.

Erdmann schließt ein Schutz- und Trutz-Bündniß.

Nun muß ich noch einen wichtigen Vortheil anführen, den mir der Umgang mit Salben gewährte: nemlich dieser Freund stand mit mir gewissermaßen in einem Schutz- und Trutz-Bündnisse gegen die Verführer. Es ist unglaublich, wie weit standhafter und muthvoller der Knabe und Jüngling an der Seite eines gleichgesinneten Freundes ist, als, wenn er ganz allein gegen die muthwillige Menge stehen soll. Ohne an die freundlichen Erinnerungen und Warnungen zu gedenken, mit welchen Ein Freund dem Andern zu statten kommt; rechnet auch Jeder auf die Beistimmung des Andern, wie auf eine Autorität und bewahrt sich dadurch vor der falschen Scham, die ihn sonst so leicht bestimmt, lieber mit den Wölfen zu heulen, als sich, wie das

einzige sanftmüthige Schaf unter ihnen auszuzeichnen. Ich will Euch, Kinder, einen Vorfall dieser Art erzählen, der ohne Zweifel tiefen Eindruck auf mich gemacht haben muß, weil ich die ganze Geschichte im Gedächtnisse behalten habe.

Es war eine eigene Geschicklichkeit des Kantors Kreuz, daß er einen so buntscheckigen Haufen, wie seine Schule darstellete, in erträglicher Stille und Ordnung erhalten konnte, ohne jedoch hart zu seyn und ohne militarische Strenge zu affektiren. So lange als er gegenwärtig war, konnte niemahls Lärm oder Aufruhr entstehen; so scharf war sein Auge und so bestimmt waren seine Maßregeln: denn, was auch etwa für mich Einzelnen, nach meiner obigen Klage, stöhrend seyn konnte, das war für's Ganze doch immer sehr unbedeutend. Allein, da der Mann, leider! wie Viele seines Standes, zwei sehr ungleichartige Aemter zu verwalten hatte; welche noch überdieses einander so zugeordnet, oder vielmehr untergeordnet waren, daß im Kollisionsfalle jederzeit das moralische Geschäfft dem Mechanischen nachstehen mußte; so geschahe es nicht selten, daß er wegen einer Kirchenbestellung abgerufen ward, welches denn die Folge hatte, daß sechzig bis siebenzig, größtentheils wilde und ungezogene, Knaben in Einem Zimmer beisammen, einige Zeit ohne Aufsicht blieben. Nun hatte er zwar auch für diesen Fall seine Einrichtungen gemacht; aber, sie waren nicht immer hinreichend, um allen Unfug zu verhüten. Von dem in manchen Schulen gangbaren Gebrauche Einen oder etliche Schüler zu Aufsehern der Uebrigen zu machen, hielt er Nichts: doch verlangte er in sol-

chen Fällen von den älteren oder vielmehr von den gebildetern Knaben, daß sie auf Befragen diejenigen, die etwa die Ruhe gestöhrt hatten, anzeigen sollten. Es ist leicht einzusehen, daß diese fiskalische Verpflichtung für Jeden, dem sie auferlegt wird, große Gefahren mit sich bringt und den Angeber fast immer der Rachsucht des frevelnden Haufens blos stellt. Auch mich verwickelte sie in einen übeln Handel. Als nemlich der Kantor einmal die Lehrstube verlassen hatte; machten sich einige Knaben den Zeitvertreib, eine nicht eben wohlklingende Musik mit Pfennigpfeifen aufzuführen. Das hatte der zurückkommende Lehrer gehört, wollte daher von uns Oberbänkern wissen, wer die Pfeifer gewesen wären. Nimmermehr würde ich den Muth gehabt haben Einen namentlich anzuzeigen, wäre mir nicht Salbe, der schon mehr Erfahrungen dieser Art gemacht hatte, mit seinem Beispiele vorangegangen. Was dem wiederfährt, dachte ich, das mag auch mir wiederfahren, und stimmte herzhaft mit ein, da über die vorgegangene Stöhrung geklagt ward. Aber, natürlich zogen wir uns dadurch die Feindschaft der Angegebenen zu. Der Kantor sprach nur so Viel mit ihnen, als nöthig war, um sie zum Geständnisse der That und der Unrechtmäßigkeit zu bringen. Wir andern erwarteten auch Nichts weiter: denn, der Kantor hatte nicht die Art unmittelbar nach der Untersuchung ein Strafurtheil zu sprechen und so fort zur Exekution zu schreiten; sondern gewöhnlich verschob er dieses, je nachdem das Vergehen schwerer oder leichter war, auf längere oder kürzere Zeit. „Man muß erst wieder zu kaltem Blute kommen;“

pflegte er zu sagen. Daher begnügte er sich dem Schuldigen blos den Termin anzukündigen. Wenn z. B. der Exceß Montags vorgefallen war; so sagte er: „Auf künftigen Freitag oder Sonnabend sollst Du dein Urtheil hören.“ — Damit aber doch dergleichen Sünder nicht etwa auf die Wohlthat der Vergessenheit rechnen möchten; so hielt er ein Tagebuch, worin er solche Vorfälle mit wenigen Worten anmerkte und welches er niemahls vergaß bei dem Anfange der Lehrstunden aufzuschlagen. Durch diese Methode ersparte er sich sehr oft die unselige Nothwendigkeit Strafen zu exeqviren: und, wenn einmal in der Schule gestraft werden soll; so halte ich dergleichen Mäßigungsmittel für überaus dienlich. Vier Tage Furcht sind viel geschickter den Hartnäckigen mürbe zu machen, als vier Minuten Schmerz. Auch in dem gegenwärtig erzählten Falle ward die Verurtheilung der unberufenen Musikanten etliche Tage aufgeschoben. Ehe aber der ihnen gesetzte Termin kam, wollten sie, damit alle Gerechtigkeit erfüllet würde, ihre Rache an den Angebern ausüben. Am Abende des folgenden Tags, da Ermels Haus schon verschlossen war, klopfte Jemand an die Thüre und wollte eingelassen seyn. Auf Befragen: Wer da wäre? erfolgte die Antwort: Salbe! — Die Stimme klang mir wol nicht, wie Salbens Stimme: auch war dieser nicht gewohnt so spät zu mir zu kommen. Indessen ward aufgemacht. Der Eintretende war Einer von den Schulknaben, die wir Tags vorher als Pfeifer angezeigt hatten und kündigte mir an, daß ich augenblicklich zum Kantor kommen sollte. Als wir ihn fragten: Warum er

sich für Salben ausgegeben hätte? so gab er zur Antwort: Er hätte geglaubt, daß man ihn auf seinen wahren Namen nicht einlassen würde. Mein Wirth hatte indessen durch das Fenster bemerkt, daß noch mehrere Knaben vor der Hausthüre standen. Dieser Umstand, zusammengenommen mit der Verfälschung des Namens und der ganz ungewöhnlichen Zeit, in der ich gerufen ward, machten es höchst wahrscheinlich, daß man mich anführen wollte. Kurz, der vorgebliche Abgesandte war so schlecht akkreditirt, daß er keinen Glauben fand und von Meister Ermeln mit einer derben Drohung aus dem Hause gewiesen ward. Am folgenden Tage erfuhr ich, daß Salbe in die nemliche Versuchung geführet worden war, und daß die rachsüchtigen Buben uns eine Mißhandlung zubereitet hatten, wenn wir aus unsern Wohnungen gegangen wären. Da ich aus diesem Vorfalle sahe, daß die Beleidigten den Plan gemacht hatten, Jeden von uns einzeln anzugreifen; so war mir doch nicht ganz wohl dabei zu Muthe: denn, ich besorgte, sie möchten mir anders wo aufpassen, wenn ich auf keinen Schutz rechnen könnte. Allein, ich erfuhr auch hier, daß der Schuldige allezeit furchtsamer ist als der Unschuldige. Die Rachsüchtigen mochten es wol ahnden, daß der Kantor ihnen den Mißbrauch seines Namens als eine abscheuliche Betrügerei anrechnen würde: und, um aller Verantwortung zu entgehen, ließen sie sich von dem Tage an nicht weiter in der Schule blicken. Der Kantor zeigte es ihren Eltern an und fragte weiter nicht darnach, ob ein Paar unruhige Menschen mehr oder weniger auf seinen Schulbänken saßen.

Fragt

Fragt! ob solche Neckereien und Hudeleien wol auch Etwas zu meiner Bildung beigetragen haben? so antworte ich ohne Bedenken: Ja! denn, solche Versuchungen und Erfahrungen sind es, durch welche der junge Kerl, wie man zu sagen pflegt, gerieben wird: und gerieben muß er seyn, ehe er geschliffen werden kann.

Fünftes Kapitel.

Erdmanns übrige Verhältnisse.

In meiner Wohnung war ich freilich der strengen Zucht nicht unterworfen, die in einigen Familien statt findet, da man wähnt, daß die ganze Bildung des Menschen in Züchtigung bestehe: allein, ich war doch nicht Herr in der Stube und, beim Lichte besehen, der Letzte, der allen andern aus dem Wege gehen sollte. Die Dame Ermel hielt dafür, daß im ganzen Hause Nichts wichtiger wäre, als ihre Küchengeschäfte, ihre Wäsche und die Spiele ihrer kleinern Kinder. Wer diesen drei Gegenständen nicht weichen wollte; der ward nicht eben sehr freundlich daran erinnert. Da mein Vater Stube und Heizung für mich allein nicht bezahlen wollte; so wohnte ich den Tag über in derselben Stube, wo die Werkstatt war, wo alle häusliche Arbeiten verrichtet wurden und wo auch die beiden kleinern Kinder ihr Wesen trieben. Waren gleich meine Studia nicht von der

Beschaffenheit, daß sie viel Sammlung des Geistes erforderten; so hatte ich doch Gegenstände genug um mich her, die wenigstens meine äußere Ruhe stöhren, mich unterbrechen und aus Einem Winkel in den Andern treiben konnten. Mir und Lebrechten in Gemeinschaft war ein Tisch angewiesen, zu den Geschäften, die sitzend verrichtet werden mußten. Dieser war aber auch nebst dem Arbeitstische des Meisters der Einzige, der in der Stube stand. Wenn nun also die Frau Meisterinn etwa Rüben zu schälen, oder Brodt in die Suppe zu schneiden hatte; so mußten wir uns gefallen lassen, daß sie mit ihren Küchengefäßen auf den nemlichen Tisch kam und während daß wir an zwei Seiten schrieben, an der Dritten ein Geschäft trieb, wodurch der ganze Tisch unaufhörlich erschüttert ward. Gefiel es nun etwa den kleinern Kindern die vierte Seite desselben mit ihrem Spielwerke einzunehmen; so stelle man sich die Unbeqvemlichkeit vor, die daraus entstehen mußte, wenn drei bis vier Geschäfte von so verschiedener Art zu gleicher Zeit auf einem Tische getrieben wurden, dessen ganze Fläche wol kaum zwei volle Qvadrat-Ellen betrug. Hatte die Frau vom Hause Etwas zu thun, wozu sie den ganzen Tisch brauchte; so mußten wir ihr denselben ohne Widerrede einräumen, und hätten wir in vier und zwanzig Stunden nicht einen Buchstaben schreiben oder lesen sollen. Wäre ich nicht in meiner Eltern Hause schon so sehr zum Nachgeben gewöhnt worden; so würde es hier vielleicht zu Aeußerungen der Ungedult gekommen seyn. Aber, ich erinnere mich nicht, daß ich mich jemahls darüber beklagt hätte, ob ich gleich einsahe, daß das wol

anders seyn sollte. Der Herr Wirth sahe es schon auch ein, daß mir zuweilen Unrecht geschahe; aber, wenn er es seiner Frau zu erkennen gab, so pflegte sie zu antworten: „Wenn ihr zu Mittage essen wollt; so muß ich auch Platz haben, um zuzurichten.“ — Von Einer Seite betrachtet, mochte sie ja wol Recht haben; aber sie bedachte nicht, daß ich nicht blos, um Suppe und Rüben bei der Frau Ermelinn zu essen, nach X. gekommen war; daß ich und ihr Sohn Etwas thun sollten, um unsere Köpfe zu bilden. Nun dafür, meinte sie, giengen wir ja in die Schule. Dazu kamen nun noch eine Menge außerordentlicher Stöhrungen. Bald trat ein Bauer in die Stube, der mit dem Meister um ein Paar lederne Hosen handelte: bald gab's einen Krieg mit dem Lehrburschen, welchen geschmeidig zu machen oft andere Mittel, wo nicht erfordert, doch angewandt wurden, als bei mir und Lebrechten: bald kam die Frau Nachbarinn und unterhielt sich mit der Frau Ermelinn über Gegenstände, die wol auch meine neugierige Aufmerksamkeit reizten.

Vielleicht wundern sich manche Leser darüber, daß ich mir die Mühe nehme, solche Kleinigkeiten zu erzählen. — Ich weiß wol, daß es Kleinigkeiten sind; aber nur solche Leute halten sie für unbedeutend, in deren Verstande oder Unverstande der kleine Schüler überhaupt ein unbedeutender Gegenstand ist: und ich ergreife diese Gelegenheit ihre Wichtigkeit bemerklich zu machen um so viel lieber, je seltener sie bei der Wahl des Platzes, auf den man junge Leute stellt, in Rechnung gebracht werden.

Unter dem beständigen Wechsel solcher störenden Auftritte dennoch eine planmäßige Geschäftsordnung zu beobachten, welche zur Bildung junger Menschen schlechterdings nöthig ist: — man muß gestehen, daß dazu mehr Festigkeit erfordert wird, als sich von einem zwölfjährigen Knaben erwarten — oder auch wol verlangen läßt. Die Thätigkeit eines Knaben, dessen Kräfte entwickelt und ausgearbeitet werden sollen, — mag sie doch vor der Handwerksfrau ihrem Kochwerke — und vor der vornehmern Frau ihrem Putztische — an Wichtigkeit noch so weit nachgesetzt werden; — diese Thätigkeit, sage ich, erfordert eben so wohl als die Thätigkeit eines Mannes, der für den Staat arbeitet, vor allen Dingen Zeit und Raum. Beschränkt man ihm diese; so hindert man ihn an der Ausübung seines Berufs, dessen Versäumniß nie ohne Einfluß auf sein ganzes Leben bleibt. In diesem Punkte hatte ich also durch die Veränderung meines Aufenthalts wirklich verloren. Bei meinen Eltern war die Stube größer; der Tische waren Mehr. Ward ich von dem Einen vertrieben; so gieng ich an den Andern: und, ward mir die Stube zu enge; so fand ich auf dem Hofe, in dem Obstgarten und allenfalls auf dem Anger, Raum voll auf. Das alles war hier nicht. Wenn ich aus der Hausthüre trat; so war ich auf der Gasse, auf welcher ich im Grunde nicht Viel gebessert war, wenn ich sie auch zu meinem Tummelplatze hätte machen wollen: denn, hier mußte ich den Kühen und Schweinen eben so oft, als den geschäftigen Menschen aus dem Wege gehen. Wollte ich also die Wollust der freien Bewegung (ein sehr dringendes

und unentbehrliches Bedürfniß solcher Menschen, wie ich damahls war) in vollem Maße genießen; so mußte ich aus der Stadt gehen und die weite Welt suchen, welches denn auch wirklich oft genug geschahe: denn, so bald als ich nur die Stube verlassen hatte, versuchte so leicht Niemand weiter mich einzuschränken, oder mich auch nur zu fragen, wo ich hin wollte? sondern, man trauete mir zu, daß ich schon wieder kommen würde.

Wenn wir aus der Schule giengen; so wurden gemeiniglich die Partien verabredet. Wir bestimmten, Wenn und Wo wir zusammenkommen — und Womit wir uns belustigen wollten. Es ist nicht zu leugnen, daß hier manches wilde Spiel, und mancher Muthwille getrieben ward. Auch ich war keine Schlafmütze: denn, ich war gesund und mein Blut floß schnell genug in den Adern, um mich warm zu erhalten. Daher ich weder außen blieb, noch der Letzte war, wo es nur Etwas zu laufen, zu springen, zu schießen — Etwas neues zu sehen oder zu hören gab. Habe ich durch diese Art der Uebungen nicht eben an Geschicklichkeiten und körperlichen Fertigkeiten gewonnen; so habe ich doch dadurch verhindert, daß mein Körper nicht hinter dem Tische zusammen wuchs, noch in der dumpfigen Arbeitsstube eines Lederarbeiters verschimmelte.

Gewisse Sprüche und Regeln, die ich oft von meinem Vater gehört hatte, kamen mir hier wirklich zu Statten. Wenn ich zu Hause nicht immer so leben durfte, wie es meine natürlichen Triebe mit sich brachten; so war er es gewiß am seltensten, der mich einschränkte: denn er meinte, der junge Knabe müß-

te sich tummeln, sonst könnte er nicht groß wachsen. Nur warnte er uns vor Allem, wodurch wir uns selbst oder andern Leuten Schaden zufügten: denn, einen andern Bestimmungsgrund, als Nutzen und Schaden kannte er freilich nicht. Aus Achtung für diese Regel hütete ich mich ernstlich vor allen halsbrechenden, vor allen gewaltsamen und unsaubern Spielen, wobei mein Körper, meine Gesundheit, oder auch die gute Beschaffenheit meiner Kleider in Gefahr kam: eben so vor allen muthwilligen Streichen, wodurch andern Leuten Schaden zugefüget ward. Denn, die Furcht vor der Strafe, wenn sie heraus kamen, abgerechnet, wollte ich ja, wie man weiß, gern geliebt und gelobt seyn. Und, das begriff ich wol, daß ein Knabe, dessen Kleider zerrissen und schmuzig — dessen muthwillige Streiche schädlich waren, nicht hoffen durfte geliebt oder gelobt zu werden.

Vor einer andern Gattung der Possen warnte mich, nicht so wohl eine Regel meines Vaters, als vielmehr mein eigenes Gefühl; nemlich vor allen denen, wodurch die Knaben einander selbst schabernackten, oder, wie man zu sagen pflegt, zum Narren hatten. Bei dieser Art der Spiele muß natürlicher Weise allemal Einer leiden: und schon das habe ich nie sehen können, ohne mit zu leiden. Aber je mehr dieser Leidende beschämt, oder gar beschädiget ward; desto mehr freuten sich die Uebrigen. Das ist die teuflische Schadenfreude, vor der ich von Kindes Beinen an einen unaussprechlichen Abscheu gehabt habe. Mein Widerwille gegen diese Behandlungsweise mußte immer stärker werden, da ich selbst oft genug der Gegenstand solcher Hohneckereien von

Seiten der lieben Schulgesellen war. Meinen guten Salbe betraf eben dieses Mißgeschick. Das hatte, außer jener unseligen Neigung, bei uns Beiden noch eine eigene Ursache, deren ich erwähnen muß, weil ich sie für eine schändliche Krankheit halte, von der wol die meisten Schulen angesteckt sind. Nemlich das allen Menschen — besonders dem männlichen Geschlechte — natürliche Gefühl der Kraft erzeugt bei den meisten Knaben, wenn sie nicht frühzeitig gelähmt worden sind, bald einen starken Trieb unabhängig zu seyn. Darüber dürfen wir Erwachsenen uns eben so wenig wundern als ereifern. Besser kleidet es uns, daß wir in unsern Busen greifen und fühlen, ob wir noch Fleisch und Blut haben. Auch in der Wahl der Mittel, welche angewandt werden, um solche Ansprüche geltend zu machen, unterscheiden sich die Kleinen nicht im Geringsten von den Großen. Die Gewaltsamen sind die Ersten, welche versucht werden. Das, was sie erzwingen oder ertrotzen, ist ihnen Mehr werth, als, was sie erbitten sollen; daher sie oft eine Gleichgültigkeit gegen Lob und Tadel derer, von denen sie abhängig seyn sollen, affektiren und eine Art des Heldenmuths darin zu finden glauben, daß sie lieber auf die Gunst und den Beifall ihrer Vorgesetzten Verzicht thun, als sich Abbruch an ihrer vermeinten Freiheit thun lassen. Das geht manchmal so weit, daß sie Jeden, der anders denkt und lieber geschätzt seyn will, verachten und der Feigheit und des Sklavensinnes beschuldigen. So gieng es mir und Salben auf dieser Schule. Wir liebten unsern Lehrer und Vorgesetzten wirklich, und, um ihn auf keine Weise verdrüßlich zu machen,

beobachteten wir nicht nur die äußere Ordnung in den Lehrstunden, waren aufmerksam und machten die aufgegebenen Arbeiten so, daß wir damit die Zufriedenheit des Lehrers, wol gar lautes Lob zu gewinnen hoffen konnten: sondern, wir giengen auch außer den Lehrstunden bisweilen zu ihm, fragten ihn um das, was wir nicht wußten, und bothen uns zu seinen Diensten an, wenn er sie etwa brauchen könnte. Das Verhältniß der Abhängigkeit von ihm war uns so wenig lästig, daß wir uns vielmehr nie ruhiger fühlten, als, wenn wir an seiner Hand giengen. Darüber wurden wir nun von unsern Mitschülern oft verhöhnt und verachtet. Sie nannten uns Schmeichler, Fuchsschwänzer, Klatscher u. dgl. weil sie sich einbildeten, wir verriethen sie, unterhielten den Kantor von ihren leichtfertigen Streichen, und suchten uns also auf ihre Kosten bei ihm beliebt zu machen. Aber, darin thaten sie uns Unrecht. Wir haben nie Einen unserer Mitschüler angegeben, selbst alsdenn nicht, wenn wir von ihnen beleidiget waren. Auch begieng der Kantor niemahls die Schwachheit uns auszufragen. Aber, die wahre Triebfeder jener Mißhandlungen war Neid. Der Kantor zog uns allerdings bisweilen vor oder behandelte uns wenigstens mit besonderem Glimpfe. Das verdroß die Andern, weil sie sich dadurch uns nachgesetzt glaubten: und, um das Gleichgewicht, ihrer Meinung nach, wieder herzustellen, suchten sie unserm Vorzuge seinen Werth dadurch zu benehmen, daß sie uns beschuldigten ihn durch niedrige Mittel erworben zu haben. Nicht Allen war diese Unsitte gemein, sondern nur eine gewisse Heldenrotte zeichnete sich dadurch

aus. Mancher andere hätte wol gern uns in dem Streben nach Schätzung nachgeahmt; aber, die Furcht vor den Spöttereien jener Freiheitshelden hielt ihn zurück. Von dieser Thorheit sind recht viele junge Leute auf den Schulen angesteckt. So oft sie unter dem Tadel ihrer Lehrer, oder auch der ganzen verständigen Welt — und den Spöttereien ihrer Mitschüler zu wählen haben; unterwerfen sie sich ohne Bedenken dem Erstern.

Und so, wie es mir hier in der Schule des Herrn Kantors Kreuz gieng, geht es in jeder großen und kleinen Menschengesellschaft. Ueberall beneidet man den Vorgezogenen um so viel hämischer, je mehr man sich gestehen muß, daß er den Vorzug verdient hat. Und, wenn man ihn nicht durch Gewalt oder Kabale stürzen kann; so sucht man ihm den Genuß der Gunst, in der er bei Höhern steht, durch das Leiden der Mißgunst von Seiten der Zurückgebliebenen zu verkümmern. Aber, lasset Euch Bildungsbeflissene, junge Freunde, dadurch nie abhalten nach der Schätzung und dem Wohlwollen derer zu streben, die Euren wahren Werth beurtheilen können. So lange die Menschenwelt das bleibt, was sie ist, werdet Ihr immer von Andern abhängig seyn — nicht blos von Euern Vorgesetzten, sondern auch von Eures Gleichen und von denen, die Euch untergeordnet sind. Nun ist's Euch besser, Eurer Vernunft und Freiheit würdiger, daß sie Euch schätzen und achten, als, daß sie Euch blos wie feile Werkzeuge zu Erreichung ihrer eigennützigen Absichten gebrauchen: — auch besser, daß sie die Pflichten, die sie Euch schuldig sind, aus Liebe, als gezwungen beobachten. Nur zwei Re-

geln empfehle ich Euch dabei und bitte Euch sie unverbrüchlich zu beobachten. Erstlich: Schmeichelt nie! denn, damit erwirbt man zwar zuweilen die Gunst eiteler Menschen, aber niemahls die Achtung des Vernünftigen. Wendet also, um Euch beliebt zu machen, niemahls Mittel an, die unter der Würde des vernünftigen Menschen sind: das geschieht aber, so bald ihr Euch von Euern Gönnern und Freunden zu Werkzeugen unsittlicher Neigungen brauchen lasset. Zweitens: Braucht — oder vielmehr mißbraucht die Gunst, deren Euch Höhere würdigen, niemahls zum Schaden Anderer, auch nicht zur Kränkung derer, die Euch übel wollen; sondern braucht sie vielmehr zu Beförderung edler und menschenfreundlicher Absichten. Alsdenn kann's Euch gleichgültig seyn, ob auch Andere darum beneiden oder nicht.

Sechstes Kapitel.

Erdmann wird lüstern und geht auf Reisen.

Bei der oft wiederhohlten Vergleichung meines gegenwärtigen Zustandes mit dem Vorigen fand sich, daß ich doch zu Hause noch Etwas gehabt hatte, was mir hier fehlte, nemlich die unschuldigen Spiele mit meiner Schwester. Die sanften Schmeicheleien des kleinen freundlichen Geschöpfs waren mir immer so behaglich gewesen, daß ich mich an das Entbehrniß derselben schwerlich gewöhnen konnte. Wenn ich nun

glaubte den Tag oder die Woche lang genug gearbeitet zu haben; wenn mein Lehrer, mein Freund und Jedermann mit meiner Lebensweise zufrieden war; wenn ich dem guten theilnehmenden Salbe mein ganzes Herz ausgeschüttet — wenn ich mit dem Aushub meiner Schulgesellen gespielt und mich bis zur Ermüdung getummelt — wenn ich alles Angenehme, das mein dermaliger Zirkel mir anboth, bis zur vollen Sättigung genossen hatte; so fühlte ich denn doch noch eine gewisse Leere in dem Fachwerke meiner Gefühle, von deren Ursache ich eben so wenig eine klare Vorstellung hatte, als von dem wahren Charakter des Gegenstandes, der sie auszufüllen geschickt wäre. Die Schulgeschäfte der Art, wie die Meinigen, so eifrig und gern sie auch betrieben werden mögen, behalten für den Gaum eines jungen Menschen von meinem Alter und Bildungsgrade, doch immer Etwas trocknes: — die Unterhaltungen mit meinem Salbe hatten allezeit großes Interesse für mich; aber, einförmig blieben sie doch: die Spiele mit meinen Kameraden waren größtentheils wild und die Späße und Neckereien, die dabei vorfielen, waren plump: und im Hause so ziemlich von allen Seiten, waren die Begegnungen, die ich erfuhr, unsanft und rauh. — Nun schreibe ich mir nicht etwa so viel frühreifen Verstand zu, daß ich damahls schon dieses alles so deutlich denken konnte, wie jetzt: aber, das kann ich doch wol, ohne mir selbst zu schmeicheln, sagen, daß ich noch einen Sinn hatte, der durch Nichts afficirt ward; vermöge dessen ich's fühlte, daß nicht Alles so war, wie es mit meiner Stimmung einklang. Wenn sich Al-

les, was ich empfieng und that, zur Unterhaltung meines sinnlichen und vernünftigen Lebens, wie Nahrung verhielt; so fehlte doch noch eine Würze, die es für mich recht schmackhaft machte. Kurz, und mit Einem Worte: Es war mir, als wenn's ein Mädchen seyn müßte, dessen Umgang jene Leere ausfüllete und auf meinen, übrigens nicht ungebahnten, Lebensweg mit unter ein Blümchen streute.

„Ei nun," werdet ihr denken, „an Mädchen wird es doch in X. wol auch nicht gefehlt haben!" — Freilich nicht! aber mein Geschmack war doch schon ekel genug, um mich nicht mit jedem Gassenschäcker einzulassen. O, es spielten und schwärmten alle Tage Mädchen genug vor meiner Wohnung; aber, nie ist mir's eingefallen Einer derselben nur Rede anzubiethen. Und den Töchtern der gebildeten Familien erlaubten ja die Gesetze des X..ischen Wohlstandes nicht mit jedem Schulburschen, zumahl mit einem Fremden, wie ich war, in Konversation zu treten. Mithin war nicht wol abzusehen, auf welche Art und Weise mein Bedürfniß befriedigt werden könnte. Mich deßfalls Jemandem zu entdecken wagte ich nicht: selbst Salben nicht: denn auch hier trat eine falsche — wiewohl durch die gangbare Denkungsart gerechtfertigte — Scham dazwischen, welche mich voraussetzen ließ, daß ich mich durch das Geständniß eines solchen Wunsches dem Gelächter und Gespötte aussetzen und gleichwol der Erfüllung desselben nicht um einen Schritt näher kommen würde. Mögen die Romanenleser hierin Stoff zu Spöttereien finden; mögen altfränkische Moralisten dieses Gefühl meines Bedürfnisses für einen Winkel halten, aus

dem der alte Adam hervorguckt; das kümmert mich nicht. Genug, es war da, und war gewiß nicht Sprosse der verderbten — sondern Trieb der wohl eingerichteten und schon merklich veredelten Menschennatur. Paradox können das nur diejenigen finden, welche meinen, daß die Bildung des Menschen durch Bewegung des Körpers und Erlernung der Schulwissenschaften vollbracht werde. Ich stelle mir vor, daß in meinem Nervenbau und in der Mischung meiner Säfte eine Anlage zu feinen Gefühlen war, die nur durch Einwirkung eines ebenfalls fein fühlenden Wesens entwickelt werden konnte; daß gewisse Saiten meines moralischen Bezugs, die, wenn überall Harmonie werden sollte, doch auch ansprechen mußten, nur bei sanfter Berührung ansprachen, welche ich damahls fast auf keinem Punkte meines Lebenskreises fand. Wenn durchaus behauptet wird, daß das weibliche Geschlecht feiner fühlt und sanfter berührt als das Männliche; so zeigte meine Natur durch ein dunkeles Gefühl selbst das Objekt an, das zu Befriedigung ihres Bedürfnisses geschickt war; so wie mancher Kranke durch ein dunkles Vorgefühl auf das Mittel ihn zu heilen geleitet wird. — Wer mag denn behaupten, daß das weibliche Geschlecht blos um der thierischen Begattung willen da sey? — Ist es nicht der Natur-Ordnung weit angemessener zu glauben, daß Weiblichkeit und Männlichkeit durch wechselseitige Mittheilung die vollkommenere Ausbildung beider Geschlechts-Charaktere befördere? —

Nun, man wird in der Folge sehen, wie der Mensch von offenem Sinne endlich Alles findet, wessen er wirklich bedarf.

Zu Anfange des Herbstes, den ich in X. zubrachte, sagte mir Salbe, daß er nächstens einmal zu seinen Eltern reisen würde und lud mich ein ihn dahin zu begleiten; zeigte mir auch einen Brief von seinem Vater, worin dieser ausdrücklich ihm die Erlaubniß gab seinen Freund Erdmann mit zu bringen. Ob ich Lust gehabt habe von dieser Einladung Gebrauch zu machen? — daran ist wol kein Zweifel. Jede Reise, auch nur als Bewegung in freier Luft betrachtet: Neue Gegenstände für Sinn und Einbildungskraft: Neue Bekanntschaften mit guten Menschen: die Freiheit, die man als Reisender und als Gast genießt — Gründe genug mir diese Reise als eine reizende Herrlichkeit vorzustellen. Also ich versprach Salben mit ihm zu gehen, ohne eben daran zu denken, daß andere Leute auch darein zu sprechen hatten.

So bald als ich in meiner werthen Herberge nur das erste Wort von diesem Reiseplane hatte hören lassen, erinnerte mich die Dame Ermel daran, daß das ohne Vorwissen und Erlaubniß meiner Eltern nicht geschehen könnte und erklärte zugleich ganz rund, daß sie mich, bevor es nicht meine Eltern erlaubt hätten, nicht von der Stelle lassen würde. Mir kam's wol vor, als ob's bei dieser Strenge der Frau Ermel weniger um die Autorität meiner Eltern, als um ihre Eigene zu thun wäre. Indessen mußte ich mich fügen. Zum Troste für mich war der Termin der Reise noch nicht ganz nahe und ich berechnete, daß die Zwischenzeit wol hinreichen würde, um die verlangte Erlaubniß einzuhohlen. Also schrieb ich unverzüglich. Allein das Rescript blieb zu lange außen, und unglücklicher Weise bekam Salbe Befehl acht

Tage eher, als vorher bestimmt war, nach Hause zu kommen, weil sein Vater späterhin selbst eine Reise vor sich hatte. Ich wartete nun von Stunde zu Stunde auf eine Bothschaft von meinen Eltern mit solcher Sehnsucht, wie ein Freier auf das Jawort seiner Geliebten: aber vergebens. Nun sparten ich und Salbe keine Vorstellungen, um der Frau Ermel begreiflich zu machen, daß hierbei gar Nichts gewagt würde. Allein, sie wollte diese schöne Gelegenheit sich wichtig zu machen nicht unbenutzt aus den Händen lassen und gab nicht nach. Also, was war zu thun? Entweder, ich mußte da bleiben; Oder, der Himmel weiß, zu welchen Auftritten es im entgegengesetzten Falle gekommen seyn würde. Endlich hatte Salbe einen glücklichen Einfall. „Komm, Sigmund" sagte er, „wir wollen zum Kantor gehen; vielleicht weiß dieser dir einen guten Rath zu geben." — Es war doch ein durchtriebener Kopf, der Salbe: ein wahrer Möglichmacher. Ob er's noch jetzt seyn mag? — Wir giengen zum Kantor, erzählten ihm ganz der Wahrheit gemäß den Verlauf der Sachen und die Lage der Umstände und baten ihn gerade zu, mir an meiner Eltern Statt die Erlaubniß zu dieser Reise zu geben. Der Kantor Kreuz fand dabei nicht das mindeste Bedenken. Er erlaubte mir zu reisen und nahm nicht nur alle Verantwortung bei meinen Eltern auf sich; sondern gieng auch selbst mit zu Ermels und überredete den Mann bald — und vermittelst desselben dieses Mal auch die Frau; anstatt daß die Verhandelungen sonst gewöhnlich den entgegengesetzten Gang nahmen; — daß sie Nichts zu besorgen hätten. — Mein ganzes Herz

ergoß sich in Danksagungen gegen meinen treuen und gefälligen Lehrer. — Also gieng die Wanderung vor sich. Der Weg betrug nicht Viel über zwei Stunden. Dennoch giengen wir früh aus und nahmen uns gleich vor nicht eher als am Abende desselben Tages an Ort und Stelle zu seyn. Wir mußten nemlich durch zwei Dörfer gehen. In dem Einen stand der Prediger — und in dem Andern der herrschaftliche Wirthschaftsverwalter mit Salbens Vater in guter Bekanntschaft. Bei Beiden wollte mein Freund einsprechen, und ich mit ihm. Auch das Einsprechen hat für Reisende unseres Schlags so Etwas behagliches, welches ich auf den Reisen in Gesellschaft meines Vaters nur zu sehr vermißt hatte. Alles gieng nach Wunsche. Unsere ununterbrochenen Gespräche verkürzten den Weg und die freundliche Aufnahme, die wir bei Salbens Bekannten fanden, erhielt uns bei Kraft und Muth. Aber Nichts war mir überraschender, als der zärtliche, liebevolle Empfang, den der Gast nicht weniger als der Sohn in Salbens väterlichem Hause fand. So Etwas war mir noch kaum vorgekommen; aber, es erfreute mich sehr. Salbens Vater konnte zwar den Dorfbarbier nicht ganz verleugnen, hatte aber doch Bildung genug für damalige Zeit und sein sittlicher Charakter war achtungswerth. Die Mutter war eine gute, treuherzige Seele, deren größte Sorgfalt jetzt dahin zu gehen schien, daß Alles, was sie that, ihren Gästen recht seyn möchte. Sie behandelte mich ganz so, wie ihren Sohn. Salbens zwei Schwestern — Beide jünger, als mein Freund — waren muntere, fast möchte ich sagen, wilde Mädchen. Daß in dieser Familie eine libe-

liberale Behandlung der Kinder Statt finden mußte, sahe man wol schon am Schüler Salbe: aber auch das Benehmen seiner Schwestern bezeugte es. Ihre große Lebhaftigkeit würde ganz unfehlbar ins Ausschweifende und Unleidliche ausgeartet seyn, wenn ihre Eltern sich je hätten einfallen lassen, sie durch Verbothe, Drohungen und Strafen einzuschränken. So aber, da sie, unter der sehr glimpflichen Leitung ihrer Eltern, in menschlicher Freiheit lebten, schränkten sie sich selbst ein und man litt ihre Schäckereien gern. Anfangs bezeigten sie einigen Hang sich über mich lustig zu machen; aber nachdem es ihnen durch Vorschub ihres Bruders merklich geworden war, daß mein Verstand doch Etwas mehr leistete, als meine Sillhouette versprach; so ließen sie mir alle Gerechtigkeit wiederfahren, und munterten mich recht herzlich auf, an ihren schwärmenden Zeitvertreiben Theil zu nehmen.

Wir brachten in diesem Hause vier sehr vergnügte Tage zu, und hätt' es blos von meiner Neigung abgehangen; so wär' ich gern vier Wochen da geblieben. Als ich wieder zurück nach X. kam, war meine erste Frage nach einer Nachricht von meinen Eltern. Es war Keine eingelaufen, und, ich hätte lange darauf warten mögen. Es ist nie mit Einem Worte an diese Reise gedacht worden.

Siebentes Kapitel.

Zwei dringende Bedürfnisse werden befriedigt.

Aber, der sinnliche Mensch wird nie fertig mit seinen Wünschen. Jedes befriedigte Bedürfniß erzeugt mehrere Neue. Und das mag auch wol so recht gut seyn: wie würde sonst die strebende Thätigkeit aller Kräfte unterhalten werden? Meine Sehnsucht mit Salben zu reisen war so einzig, daß ich völlig vergnügt zu seyn hoffte, so bald nur dieser Wunsch erfüllet seyn würde. Falsch gerechnet! Ich brachte mehr Wünsche mit zurück, als hin. Die Veranlassung dazu war folgende. Salbe hatte von seinen Eltern die Erlaubniß erhalten sich vom Kantor Kreuz im Violinenspiel Unterricht geben zu lassen, und brachte zu diesem Behuf eine neue Violine mit. Dadurch gewann nun mein Freund wieder einen beträchtlichen Vorzug vor mir, welches mich tief kränkte, da ich ihm in allen Stücken gleich zu seyn — wenigstens überall mit ihm auf Einem Wege zu wandeln — wünschte. Was war nun natürlicher, als der Wunsch, daß auch ich die Violine möchte spielen lernen? Wie schön wird das seyn, dachte ich bei mir selbst, wenn wir Beide einträchtig, unsere Geigen unter dem Arme, zum Kantor gehen und dann täglich zusammen kommen, um uns zu üben! wie schön, wenn wir uns mit der Zeit einmal öffentlich in der Kirche können

hören lassen! wie werden wir uns dadurch vor unsern weniger geschickten Kameraten auszeichnen! wie aufmerksam werden die Einwohner auf uns beide Fremdlinge seyn! — und was der eiteln Hoffnungen Mehr war, wodurch ich meine Begierde erhitzte. Aber, die Sache hatte ihre großen Schwierigkeiten. Erstlich: der Unterricht kostete Geld, und das hatte ich nicht. Zweitens: ein Instrument war nöthig, und das hatte ich auch nicht. Ich schrieb an meinen Vater und stellete ihm die Sache eben so schön und reizend vor, als meine Einbildungskraft sie mir gemahlt hatte und bat ihn, den, meiner Meinung nach, geringen Aufwand für mich zu machen. Aber, er schlug mir's rund ab, und zwar, nach seiner gewöhnlichen Art, ohne den geringsten Grund anzuführen, welchen ich aber freilich leicht zu errathen glaubte. Ein harter Schlag für meinen Kunsteifer! Ich weinte, da ich Salben das erste Mal in die musikalische Lehrstunde gehen sahe, und nicht mit ihm gehen durfte. Allein, die Noth macht erfinderisch und beherzt, wenn nur das Blut noch nicht durchaus verschleimt ist.

Seit dem ich in X. wohnte, hatte ich schon mehrere ansehnliche Bekanntschaften gemacht, besonders in Geschäften des Herrn Ermel, der mich, beiläufig gesagt, bisweilen verschickte, besonders in solchen Verrichtungen, zu welchen sein Eheleiblicher zu einfältig war. Ohne Jemandem Etwas davon zu sagen, entschloß ich mich zu Einigen dieser Bekannten zu gehen und sie um einen kleinen Beitrag zu den Kosten meines musikalischen Studiums zu bitten. Der erste Gang dieser Art ward mir freilich

sauer. Es war ein angesehener Bürger und Kirchenvorsteher, dem ich meinen Wunsch und meine Verlegenheit mittheilte. Meine Lernbegierde, meinte er, gefiele ihm eben so sehr, als mein Zutrauen zu ihm. Er versprach mir wöchentlich Sechs Pfennige zu geben. Dieser glückliche Erfolg machte, daß ich mit großer Freudigkeit zu Mehreren lief, und ehe zwei Tage vergiengen, hatte ich so viel Wohlthaten, als ich brauchte, um die Kosten der Lehrstunde zu bestreiten. Nun war also nur noch die Sorge für ein Instrument übrig. Ich machte die Entdeckung, daß mein Wirth eine alte Geige hatte, die schon viele Jahre ohne Saiten und halb zertrümmert hinter einer alten Lade lag. Mit einiger Furchtsamkeit bat ich ihn mir dieses Stück zu leihen. Er schenkte mir's sogar. Da sehe man einmal, was es in X. für großmüthige Leute gab! Frohlockend lief ich zum Kantor Kreuz, wieß ihm das Bruchstück der Ermelschen Violine und erzählte ihm sehr freimüthig den ganzen Verlauf der Umstände, unter welchen ich es so weit gebracht hatte, daß ich ihn nun bitten konnte mich mit Salben zugleich zu unterrichten. Der Kantor versprach die Violine auszubessern und zu beziehen, und erklärte mir auch, daß er die Beiträge meiner Wohlthäter nicht annehmen könnte, sondern mich so lange unentgeltlich unterrichten wollte, bis mein Vater sich entschließen würde die Kosten zu tragen. Hatte ich den Edelmuth der Gönner und Freunde bewundert, die mich durch ihre Wohlthaten unterstützen wollten; was sollte ich zu dieser Erklärung des Kantors sagen? — Auf der Stelle lief ich zu allen meinen Wohlthätern, dankte ihnen für ihre Bereit

willigkeit und verbat ihre Gaben, weil mein Bedürfniß nun schon ohne dieselben befriediget würde. Von dem Tage an geigte ich mit Salben um die Wette.

Zweitens war durch den viertägigen Aufenthalt bei Salbens Eltern und durch den Umgang mit dessen Schwestern meine Lüsternheit nach der Gesellschaft eines Mädchens nur noch mehr angeregt worden. Gleichwol sahe ich noch keine Möglichkeit dazu zu gelangen. Zwar hatte ich in einigen Häusern, wohin ich von Meister Ermeln geschickt worden war, solche kleine Wesen gesehen, welche mir die ehemaligen Unterhaltungen mit Lieschen in Lebhafte Erinnerung brachten; aber ich wußte doch nicht, wie ich mich ihnen ohne Zudringlichkeit nähern und die Bekanntschaft bis zum Umgange verengen sollte. Sie thaten alle so schüchtern, daß ich's noch nie gewagt hatte Eine anzureden. Indessen sahe ich doch auch gar Nichts unbescheidenes in meinem Wunsche und hoffte von einem Tage zum Andern, daß ich Gelegenheit zu dessen Erfüllung finden würde. Ein Zufall brachte sie mir, den ich zu den Glücklichsten meiner Begebenheiten in X. rechne.

Als ich im späten Herbste einmal ganz allein vor der Stadt herum lief, gieng ich bei einem Garten vorbei, in welchem einige Leute beschäftiget waren Aepfel abzunehmen. Hier dachte ich, nicht ohne schmerzhaftes Gefühl, an die Fülle, die ich bei meinen Eltern genossen hatte; an die köstlichen Herbstfreuden, die mir allezeit das Abnehmen des Obstes gemacht hatte; an die Wetten, die ich bei dieser Gelegenheit mit Lieschen zu machen pflegte, und die ich das gute Mädchen fast immer gewinnen ließ, weil

sie sich darüber freute. Ganz traurig über die Einbuße dieser schönen und unschuldigen Genüße war ich unwillkührlich vor dem Zaune des erwähnten Gartens stehen geblieben und sahe dem Geschäfte mit sichtbarer Sehnsucht zu. Ein sauberes Mädchen von zehen bis elf Jahren, war beschäftiget die Aepfel, die dem Pflücker entfielen, in ein Körbchen zu sammeln, und eine alte Person saß in einiger Entfernung vom Baume auf der Erde. Ich bemerkte, daß das Mädchen mit der Duenna sprach und eine Vergünstigung von ihr zu verlangen schien. Die Alte antwortete in einem ziemlich brummenden Tone, gab aber doch endlich ein Zeichen der Zustimmung, worauf die Kleine ein Mandel Aepfel in ihr Körbchen legte, damit an den Zaun gehüpft kam und sie mir als Geschenk überreichte. Dabei war sie so freundlich, als wenn sich das Bewußtseyn einer gutmüthigen Handlung ganz in ihrem Gesichte ausdrücken sollte. Ich hätte ihr die Hand küssen mögen, wenn ich damahls Etwas von dieser Galanterie gewußt hätte. — Indessen steckte ich die Aepfel ein und gieng sehr vergnügt, aber auch herzlich verliebt, nach Hause. Ich kannte meine Schöne nicht, und wußte nicht, wo ich sie wieder finden sollte. Wem der Garten zugehörte, wußte ich auch nicht und getraute mir auch kaum darnach zu fragen, weil der ganze Vorfall, meiner Meinung nach, ein Geheimniß bleiben mußte. Mir aber lag er von früh bis Abends im Sinne: ich war oft zerstreut und manche Leute machten schon die Bemerkung, daß ich ein Träumer zu werden schiene.

Ohngefehr acht Tage darauf schickte mich Meister Ermel mit einem Briefe zum Stadtschreiber Freund. Diesen Mann kannte ich schon und schätzte ihn aus Dankbarkeit, weil er mir in der vorhin erzählten Violinen-Noth, unter allen meinen Wohlthätern das Meiste, nemlich alle Wochen Einen Groschen zugesagt hatte. Der Nemliche liehe mir auch in der Folge Hübners geographische Fragen, das werthe Buch, das mir und Salben bei unserem geographischen Studium so gute Dienste leistete. Als ich jetzt zu ihm kam, nahm er das Papier, las es und hieß mich in einem Nebenzimmer warten, bis er die Sache expedirt hätte. Himmel! wie ward mir, als ich in diesem Seitengemache meine Aepfelfreundinn samt der alten Wächterinn wieder fand. Nun wußte ich auf Ein Mal, wer sie war, sprach mit ihr, erfuhr, daß sie Willhelminchen hieß und, siehe da, in wenigen Minuten war die nähere Bekanntschaft gemacht. Als ihr Vater mich abfertigte, ließ er sich glücklicher Weise mit mir in ein Gespräch ein, welches einer vertrauten Prüfung meiner Kenntnisse, Fertigkeiten und Gesinnungen gar nicht unähnlich sahe: und da er einige Zufriedenheit äußerte; so hatte ich das Herz ihn zu bitten, daß er mir erlauben möchte manchmal zu Willhelminchen zu kommen. Sie ward mir bewilliget und nun gieng ich ungescheut, wenigstens alle Wochen Ein Mal in dieses Haus, ohne erst auf Meister Ermels Aufträge zu warten. Der Stadtschreiber Freund war Wittwer und Minchen seine einzige Tochter, auf deren Bildung er allen nur ersinnlichen Fleiß wandte. Die alte Person, deren ich erwähnt

habe, war seine Haushälterinn. Sie brummte uns manche heilsame Lehre aus ihrem Magazine zu, wenn wir beisammen waren. Allein Minchen, dieses Tons gewohnt, achtete wenig darauf und ich ward bald auch gleichgültig dabei, zumahl, da ich merkte, daß der Stadtschreiber die Melodien dieses sonst guten Weibes gern zum Gegenstande seines Scherzes machte.

Achtes Kapitel.

Erdmann findet einen edeln Wohlthäter.

Der Zutritt, den ich in diesem Hause hatte, und der Umgang mit Minchen schaffte mir in Absicht auf meine Bildung beträchtliche Vortheile: und, wenn des Kantors Schule der Grube glich, in der ich edle Steine sammelte; so lernte ich in diesem Hause, wie sie angebracht werden müßten, wenn sie mich wirklich schmücken sollten. Bei den Unterhaltungen mit dem lieben Mädchen machte ich bald Anfangs die Bemerkung, daß mir eine Eigenschaft fehlte, die einem Menschen, der mit wohlgezogenen Mädchen umzugehen wünscht, gar nicht fehlen soll. Ich weiß ihr keinen treffendern Namen zu geben, als: Geschliffenheit. Ich war gerade nicht grob oder im hohen Grade ungeschliffen. Die Oberfläche war nicht mehr ganz rauh: aber, sie stach doch merklich ab gegen die Politur, die in Minchens Betragen herrschete, ohne daß dadurch die

Natürlichkeit bei ihr verdrängt ward. Das Dorf klebte mir noch überall an. In meinen Redensarten, sogar in der Aussprache, in Gebehrden, Stellungen und allen Bewegungen war so Etwas schwerfälliges, das mir oft ein Mißfallen an mir selbst verursachte und der Schüchternheit, die mir noch von Hause aus anhieng, neue Nahrung zu geben schien. Nun waren zwar die wenigen Stunden, die ich im Freundischen Hause zubrachte, bei weitem nicht hinreichend, um mich in diesem Punkte zu veredeln; aber doch ward mancher Span herunter gearbeitet, so wohl durch mein eigenes Bemühen; denn, ich schäme mich gar nicht zu gestehen, daß ich Minchen zu gefallen wünschte; als auch durch die feinen Erinnerungen des Stadtschreibers, welcher sich bisweilen die Mühe nahm mir einen dahin abzielenden Wink zu geben.

Dieser Stadtschreiber Freund war Einer von den Männern, denen es den Augenblick gelingt jungen Menschen ihr unbeschränktes Zutrauen abzugewinnen. So fein sein Gefühl und so edel seine Denkungsart war, so hatte er doch Nichts von dem kleinstädtischen Geziere an sich, durch welches sonst die kleinen Großen Herren eine gewisse Politik affektiren, oder sich wol die Mine der feinen Hof-Lebensart geben wollen. Ich habe Freund's Charakter in der Folge als Maßstab gebraucht, um Andere seines Ranges darnach zu beurtheilen. Die Beßten unter ihnen waren so herablassend, so ceremonienreich; dabei so versteckt, und die ganze Pantomime, die sie spielten, war so gedrechselt, daß man hätte glauben sollen, sie wären einst Thürsteher bei einem Staats-

minister gewesen. Von einem solchen Firnißgeruche war dieser Mann frei. Er machte wenig Umstände, dachte und sprach eben so gerade wie er handelte, war aber bei aller seiner Deutschheit doch ein sehr artiger Mann, der sich nie Plumpheiten erlaubte. Er wußte aber auch, daß die wahre Höflichkeit und die ächte Kunst mit Menschen umzugehen nicht in Grimassen besteht und Alles, was er ausgab, trug das Gepräge der Realität, durch welche sich der gründliche Mann vom Gleißner unterscheidet. Sogar durch seinen Tadel wußte er die Menschen zu verpflichten. Kurz, ich liebte diesen Freund, schätzte ihn, und, hätte ich damahls schon gewußt, was das heißt: einen Menschen achten; ich glaube gewiß, er wäre der Mann gewesen, den ich hätte achten können. Schade, daß ich die Gelegenheit von ihm zu lernen nicht länger benutzen konnte!

Jeder gebildete Leser wird glauben, daß die Rückerinnerungen an diese Vorfälle für mich noch fruchtbarer gewesen sind als die Ansichten. Zwar hatte ich damahls schon Sinn genug, um das Edle vom Unedeln, den innern Werth vom äußern Anstriche durch dunkeles Gefühl zu unterscheiden, aber die Betrachtungen darüber, die ich einstreue, sind erst in spätern Zeiten reif geworden. Und eben das veranlaßt mich zu glauben, daß die Erzählung derselben auch für Euch noch erbaulich werden kann.

Als ich eines Tages gegen Abend zum Stadtschreiber Freund kam, fand ich ihn am Tische sitzend und ihm gegen über einen mir unbekannten Mann, mit dem er Schach spielte. Willhelminchen stand dabei und sahe zu, und das veran-

laßte mich, auch stehen zu bleiben; zumahl da ich solche Figuren noch niemahls gesehen, ja nicht einmal den Namen dieses Spiels gehört hatte. Alles gieng dabei so heimlich zu, daß ich mich wundern mußte; Die Spieler saßen oft halbe Viertelstunden ganz unbeweglich, beschaueten das Schachbret ohne ein Wort zu sprechen. Ja, endlich ließen sie Alles stehen, wie es stand, ohne zum Schlusse zu kommen und brachten das Bret an einen sichern Ort, mit der Abrede das Spiel künftig fort zu setzen. — Für mich schien das nun wol kein Geschäfft zu seyn, weil mein Bewegungstrieb seine Rechnung dabei zu wenig fand. Doch war ich begierig Etwas davon zu verstehen. Sobald also der Fremde fort war, bat ich den freundlichen Stadtschreiber mir darüber einige Erklärungen zu geben. Er versprach es zu thun, wenn das jetzt stehende Spiel beendiget seyn würde und hielt Wort; lehrte mich aber das Schachspiel auf so eine Art, daß ich nicht blos den Mechanismus oder die Handgriffe desselben lernen, sondern es als ein Mittel zur Schärfung meines Verstandes brauchen sollte.

Das war nun wol Alles recht gut, und das Vergnügen, welches mir der Umgang mit diesem Hause gewährte, versüßte mein Leben in X. ungemein. Allein, in dem Maße, als sich dabei mein Geschmack verfeinerte, konnte mir auch der Unterschied, zwischen dem, was ich hier sahe und hörte und meinen Alltagsverhältnissen nicht unbemerkt bleiben. Ich fieng an das ganze Ermelsche Hauswesen, die Beschickung des Tisches, den Ton, in welchem die Leute da mit einander sprachen — und besonders

auch die tägliche Gesellschaft des theuern **Lebrecht** äußerst geschmacklos und widrig zu finden. Mit **Lebrechten** hatte ich bisher, wo nicht eben in vertrauter Freundschaft, doch in guter Einigkeit gelebt; aber, wenn sich der Ueberdruß einmal im Herzen festsetzt; alsdenn fehlt's auch gewiß nicht lange an einem Reize, der ihn zum Ausbruche fördert. **Lebrecht** spielte gern: und, je kindischer die Spiele waren, desto mehr Gefallen fand er daran. Einmal hatte er eine kleine beinerne Sprütze aufgetrieben, mit der er sich wol zwei Stunden und länger beschäfftigte, auch wol andere Leute neckte. Er zog sie voll Wasser und sprützte es dem Ersten Beßten, der ihm vorkam, in den Nacken, oder ins Gesicht. Diesen Spaß trieb er mit seines Vaters Lehrburschen eine lange Zeit; welches mich, der ich am Tische saß und schrieb, schon verdrüßlich machte, weil ich durch das Lachen von der Einen — durch das Belfern und Drohen von der andern Seite gestöhret ward. Endlich ließ sich **Lebrecht** einfallen auch mir in den Nacken zu sprützen. Darüber erschrack ich nicht nur, weil ich mich dessen nicht versahe; sondern ärgerte mich auch, indem einige Tropfen Wassers auf mein Papier gefallen waren. Es kam also zwischen uns zu einem Wortwechsel, wobei mir **Lebrecht** den Vorwurf machte: „Er gehörte ins Haus, ich aber nicht!“ — So nachgebend ich sonst war; so fand ich doch eine solche Demüthigung — noch dazu von einem solchen Menschen — ein Wenig zu stark, erbarmte mich also über ihn und war eben im Begrif, — wenn ich mich eines gerichtlichen Ausdrucks bedienen darf — ihm **die Hülfe zu thun,** als sein Vater dazu

kam und nicht nur sein Mißfallen über unsern Unfrieden bezeigte, sondern auch sehr geneigt schien, die Sentenz seines Sohnes in Ansehung des häuslichen Indigenat's zu bekräftigen. Im Unmuthe darüber trug ich meine Arbeit auf die Seite, gieng zu Minchen und hatte Nichts geringeres im Sinne, als den Stadtschreiber zu bitten, daß er mich in Kost und Wohnung aufnehmen möchte: denn, mein Zutrauen zu diesem Manne war so groß, daß ich Alles von ihm zu erlangen hoffte. Allein, da das Blut wieder kalt geworden war, fand ich das doch zu gewagt und unterließ es. Wer weiß indessen, was noch geschehen wäre, wenn sich die Scene meines Lebens nicht unvermuthet verändert hätte.

Neuntes Kapitel.

Erdmann zieht wieder zu seinen Eltern.

Was während meines Aufenthalts in X. in meiner Eltern Hause vorgieng; davon erfuhr ich Wenig. Mein Vater nahm sich nicht die Zeit — und mein Bruder nicht die Mühe mit mir einen Briefwechsel zu unterhalten. Blos, wenn die Mutter in Angelegenheiten meiner Oekonomie an die Frau Ermel schrieb, (denn auch diese konnte Federschrift lesen und selbst schreiben) legte sie bisweilen ein Briefchen an mich bei, welches aber allezeit weniger Nachrichten, als Verweise und Vermahnungen enthielt. Daran

war ich nun gewöhnt und ich würde, immer gleichgültiger gegen die Geschichte meiner Heimath, diese Laufbahn noch mehrere Jahre, auch nicht ohne Nutzen fortgesetzt haben, wenn ich nicht durch einen ganz unerwarteten Vorfall darin wäre gehemmt worden. Als ich nemlich einmal vormittags gegen 10 Uhr aus der Schule kam, fand ich ein Schreiben von der Hand meines Vaters, mit dem Befehl, gleich nach Empfang desselben mit Sack und Pack nach Hause zu kommen. Der Ueberbringer desselben war ein Bauer aus einem Dorfe, das ohngefehr eine Meile von meinem Geburtsorte entfernt war. Er hatte Korn zum Verkauf in die Stadt gebracht und nun sollte er auf dem leer zurück gehenden Wagen mich und meine Habseligkeiten mitnehmen, bis in seine Behausung, von da denn Beides durch Veranstaltung meiner Eltern sollte weiter gebracht werden. Von der Ursache dieser schnellen Veränderung erfuhr ich kein Wort. Herr und Frau Ermel mochten sie wol wissen; aber sie fanden nicht für gut mich davon zu unterrichten; sondern, da ich zu erkennen gab, daß ich die ganze Begebenheit unbegreiflich fände; so sagte mir die Letztere: „Ich würde schon Alles erfahren, wenn ich nach Hause käme." Uebrigens schien ihnen mein Abschied mehr erwünscht zu seyn, als Leid zu thun. Mir selbst versetzte diese ganz unerwartete Nachricht einen schrecklichen Schlag vor den Kopf. Wenn ich auch noch nicht ernsthaft genug war, um die Betrachtung zu machen, daß es doch wahrhaftig seine Lebenszeit verschwenden heißt, wenn man ein Geschäfft, das kaum in den Gang gekommen ist, abbricht, um wieder ein Neues anzufangen; oder, wenn man jedes-

mal auf dem halben Wege umkehrt, um die nemliche Reise auf einer andern Straße wieder anzutreten: so fühlte ich doch wol, daß mich dieser Wechsel aus einer Lage riß, in der ich mir so eben recht wohl zu gefallen anfieng. Zwar die Entfernung von Meister Ermels Werkstatt und Familie that mir am wenigsten Weh: aber die freundlichen Belehrungen des ehrlichen Kantors Kreuz; dessen vorzüglich interessanter Unterricht im Violinenspiele; die fruchtbaren Uebungen und vertrauten Unterhaltungen mit meinem lieben Salbe; die süßen Stunden, die ich bei Willhelminchen verlebte und die redliche Theilnahme, an meinen Angelegenheiten, deren mich der Vater dieses guten Mädchens würdigte; der abwechselnde Genuß aller dieser Annehmlichkeiten — machte mir nun X. zu einem so angenehmen Aufenthalte, daß meiner Eltern Haus, zumahl in der Verfassung, welche mir die Rückerinnerung an dasselbe vergegenwärtigte, durchaus keine Vergleichung damit aushielt. Hätte ich nun vollends vorher gesehen, in welche moralische Sandwüste ich aus dieser grünenden Aue würde versetzt werden; so würde ich den Schritt mit Zittern und Beben gethan haben.

Bis um Ein Uhr Nachmittags hatte ich Frist. Diese kurze Zeit wandte ich an, um mein Bündel zu schnüren und Abschied zu nehmen. Daß dabei manche Thräne vergossen worden ist, läßt sich wol denken. Ein Glück war es, daß das ganze Geschäfft sehr eilfertig betrieben werden mußte, und ich also in einer Art der Betäubung von Haus zu Haus lief, die mich den Schmerz der Trennung nicht in seiner ganzen Heftigkeit fühlen ließ. Aber stelle Dir vor,

mitfühlender Leser, wie bange mir das Herz klopfen mußte, so oft mich Jemand fragte: ob ich denn nie wieder nach X. zurück kommen würde? — Der Kantor meinte: Es müßte wol eine dringende Noth seyn, die meinen Vater bestimmte mich der glücklichen Laufbahn, auf der ich bis jetzt gewesen wäre, so jähling zu entziehen, und gab mir die wirklich schmeichelhafte Versicherung, daß er mich ungern aus seiner Schule verlöre. — In dem Hause des Stadtschreibers Freund hatte ich die Beruhigung zu sehen, daß auch Minchens Augen naß waren, da ich von ihr Abschied nahm. Aber Nichts glich der Würde und der Herzlichkeit, mit welcher der edle Freund mich entließ. Er faßte mich bei beiden Händen, zog mich näher an sich und sagte: „Du dauerst mich, guter „Junge. Aus Dir kann Etwas werden, wenn sich „nur Jemand ernstlich Mühe geben wird Etwas aus „Dir zu machen. Was Du eigentlich hier gesollt „hast, weiß ich eben so wenig, als, was Du nun „wieder zu Hause sollst. Ich wünsche zwar, daß „diese Veränderung Deiner Bildung beförderlich seyn „mag; aber, Lieber Sigmund, ich fürchte das Gegen„theil. Du warst hier auf einem ziemlich guten „Wege: Schade, daß Du weggerissen wirst, da Du „eben im glücklichsten Laufe bist. Ich bin auf Dein „ganzes Thun und Lassen aufmerksam gewesen, das „kannst Du mir glauben; habe aber gefunden, daß „Du ein ehrlicher, gerader Kerl und dabei ein bescheide„ner Mensch bist. Behaupte Dich bei diesem Charak„ter, so lieb Dir die Freudigkeit Deines Herzens ist. „Rede nie wider die Wahrheit und thue „Nichts, von dessen Rechtmäßigkeit Dir

„nicht

„nicht Dein Gewissen Zeugniß giebt. „Und, da Du jetzt wieder in Deiner Mutter Schooß „zurück kehrest; so laß Dir nicht etwa ein unthätiges „Schlender-Leben gefallen; sondern arbeite und „schaffe mit Kopf und Händen Etwas gutes, wie „Du hier gethan hast. Du wirst in der Folge erfah„ren, daß Dir der Stadtschreiber Freund keinen „schlechten Rath gegeben hat. Die Vorsehung Got„tes schütze Deine Unschuld und richte Deine lebhaf„ten Triebe zum Guten! Denke bisweilen an uns. „Ich und mein Minchen meinten es gut mit Dir, Lieber Junge! Lebe wohl!" — Er küßte mich und schenkte mir die beiden Schaumünzen, die ich noch heute als Denkmäler von großem Werthe betrachte. Ich konnte kein Wort antworten, so gerührt war ich; sondern gieng schluchzend zum Hause hinaus, aber mit der traurigen Ahndung, daß ich diese beiden edeln Seelen nie wieder sehen würde. Sie ist eingetroffen.

Meine rothgeweinten Augen waren der Frau Ermelinn ein Gegenstand vieler witzigen Scherze, wodurch sie mir vollends abscheulich ward. Ich verschlang daher die letzte Mahlzeit an Meister Ermels Tische so geschwind als möglich und gegen Zwei Uhr fuhr ich auf einem Korbwagen zu der Stadt hinaus, in die ich vor ohngefehr Einem Jahre zu Fuße eingewandert war, jetzt eben so voll ungewisser banger Erwartung, wie damahls. Das Nachtqvartier mußte ich bei dem Bauer nehmen, der mich gefahren hatte und lag hier zum Ersten Male in meinem Leben auf einer Streu. Dieses würde mich wol nicht gestöhrt haben; aber die schnelle Veränderung und die

Ungewißheit über die Ursache derselben, beunruhigten mich dergestalt, daß ich wenig schlafen konnte. Ein Bothe, der meine Bagage auf einem Schubkarren weiter bringen sollte, war schon da, und in seiner Gesellschaft zog ich am andern Morgen meine Straße.

Es war vormittags, ohngefehr um zehen Uhr, als ich bei meinen Eltern ankam: und ob gleich manche Leute vor dem Jahre meiner überdrüßig zu seyn schienen; so freute sich doch jetzt Jedermann darüber, daß ich wieder da war. Diese Freude hielt auch denselben ganzen Tag aus und Lieschen, der sie vielleicht mehr als Jemandem von Herzen gieng, suchte mich auch noch am folgenden Morgen. Das Personale des Hauses fand ich ziemlich noch ganz so, wie ich es im vorigen Jahre verlassen hatte: außerdem aber auch ein mir ganz fremdes Gesicht, einen Mann von ohngefehr 35 bis 40 Jahren, der hier einheimisch zu seyn schien und mir, bei meinem Eintritte in die Stube, starr ins Gesicht sahe. Nach der ersten Begrüssung stellete mich mein Vater ihm vor und befahl mir ihm, als einem Vorgesetzten, mit Ehrerbiethung zu begegnen. Er selbst sagte Nichts dazu, sondern war blos dafür besorgt, daß seine Tabackspfeife nicht ausgehen möchte: und ich — getrauete mir auch nicht meine Augen zu ihm aufzuheben: denn gleich der erste Anblick dieses Menschen hatte mich bestimmt sie niederzuschlagen. Das ganze Räthsel wird sich durch folgende Erzählung lösen.

Zehentes Kapitel.

Eine neue Figur tritt auf die Bühne.

Ohngefehr sechs Tage vor meiner Abhohlung aus X. gieng mein Vater in den Nachmittagsstunden auf sein Feld und, da er ein Stück auf der Landstraße gehen muß, redet ihn ein Mensch an, dem man es an den Augen ansieht, daß er sich nicht zu dem gemeinen Haufen rechnet, dessen Aufzug aber doch zeigt, daß sein Schicksal den Verdiensten, auf die er Ansprüche macht, nicht angemessen ist. Unter dem Arme trägt er ein Buch und ein Anderes steckt in der Rocktasche. In der rechten Hand führt er einen Stab und an der Linken hängt ein Reisebündel von ansehnlicher Größe. Nach seiner Mundart zu schließen war er ein Niedersachse.

„Sagen Sie mich doch, mein Freund, wie heißt denn dieses Dorf?"

Als mein Vater ihn berichtet hat, fährt er fort:

„Sagen Sie mich; wohnt hier nicht ein gewisser Herr Erdmann?"

Ja, kennen Sie diesen Mann?

„Nein! ich kenne ihn nicht: aber, ich wünsche „ihn heute noch kennen zu lernen: denn, ich habe so „viel Gutes und Edles von ihm gehört, daß ich un„möglich hier durchreisen kann, ohne seine Bekannt„schaft gesucht zu haben. Auch habe ich Aufträge

an ihn, die ihm sonder Zweifel angenehm seyn werden."

Das machte, wie man denken kann, meinen Vater neugierig. Er giebt sich nicht zu erkennen, sondern sagt: „Wenn Sie nicht sehr schnell gehen; so werde ich Sie noch einhohlen. Ich habe nur einige Arbeiter hier anzustellen, alsdenn gehe ich zurück, und, wenn Sie mit mir gehen wollen; so werde ich Sie zu Herrn Erdmann führen: denn, seine Wohnung liegt an meinem Wege.

„Sehr gütig! ich werde hier ein wenig ruhen, bis der Herr zurück kommt."

Da mein Vater einen groben Feldrock trug, oder gar nur eine kurze Jacke; so blieb er dem Fremden ebenfalls ein problematisches Wesen, welcher daher auch nicht wußte, ob er ihn Du, Er, Wir, Ihr oder Sie nennen sollte. Während nun, daß mein Vater seinem Geschäffte nachgeht, setzt sich der Pilgrim auf den Rasen, hohlt seine Tabackspfeife aus der Tasche, nebst dem Beutel, stopft, schlägt Feuer an und raucht ganz ruhig, bis mein Vater zurück kommt. Auf diese Art war zu dem Gepäcke, welches der Reisende zu tragen hatte, noch ein Stück mehr gekommen, nemlich die Tabackspfeife im Munde und ohne Hülfe der Hände. Mit dieser Rüstung wandert er getrost neben meinem Vater her bis an das Dorf, wo dieser ihn errinnern muß die Pfeife auszulöschen, weil es wider die Polizei-Ordnung ist, mit brennender Tabackspfeife durch das Dorf zu gehen. Unterwegens hatten sich die beiden Leute alle Mühe gegeben einander auszuforschen; aber, es war Keinem von Beiden ganz nach Wunsche gelun-

gen, weil Beide einander nicht recht getraut hatten. So viel als mir von ihrem Gespräche bekannt geworden ist, will ich wol mittheilen.

Vater: Wer sind Sie denn eigentlich?

Reisender: Ich bin ein Kandidat des heiligen Predigtamtes und heiße Stempel. Ich habe diesen Stand vornehmlich darum gewählt, weil ich die Lebensart, zu der er mich bestimmt, mit meinem Lieblingsgeschäffte beqvem zu verbinden hoffen darf.

V. Und, welches ist denn ihr Lieblingsgeschäfft?

R. Die Oekonomie!

V. So, so! nun, das ist ja schön. Ich bin auch ein Oekonom. So können wir wol ein Wort vom Handwerke mit einander sprechen. Haben Sie schon irgendwo Gelegenheit gehabt, die Oekonomie auszuüben?

R. Ja! bei dem Herrn Pastor Bauch, welcher mir verschrieb und mich den ehrenvollen Auftrag ertheilte seine sehr verfallene Feldwirthschaft wieder in Ordnung und Aufnahme zu bringen.

V. Wo waren Sie denn vorher gewesen? Wenn meine neugierigen Fragen Sie nicht beleidigen.

R. Ich hatte einige Reisen in Niedersachsen und Franken gemacht, vorzüglich um die Verschiedenheit der Landarten zu studiren. —

Eigentlich war er Fechten gegangen und die Erzählung von der Verschreibung und dem ehrenvollen Auftrage war ersonnen. Freilich hatte Herr Stempel mehrere Wochen, oder gar Monate bei dem Prediger Bauch, unter dem Titel eines alten Universitätsfreundes, aufgelegen; aber nicht in der Absicht, der verfallenen Wirthschaft aufzuhelfen, sondern nur,

die Produkte derselben aufzehren zu helfen. — Aber von dem allen wußte mein Vater damahls freilich Nichts; sondern wir haben es erst lange nachher erfahren.

V. Um Vergebung! Woher kannte Sie denn der Herr Pastor Bauch?

R. Wir haben mit einander studirt, sind daher alte, alte Universitäts- und Herzensfreunde.

V. Wo da?

R. In Jena.

V. Sind Sie schon lange von Jena weg?

R. Es sind schon einige Jahre. Aber mit Erlaubniß: Haben der Herr Erdmann einen Charakter?

V. Ja! einen ziemlich guten.

R. Welches ist sein Charakter?

V. Er ist ein ehrlicher — und, so viel ich ihn kenne, nicht ganz dummer Mann.

R. Ich bitte um Vergebung! Das war nicht meine Meinung; sondern ich fragte: ob er einen Titel führte?

V. Davon weiß ich nun eben Nichts. Wir Dorfleute halten auf die Titel nicht gar Viel.

R. Und das mit Recht! Sie gehören zu den Eitelkeiten der Welt, die für den wahren Christen nicht viel Werth haben; wie denn der heilige Apostel sagt: „Ich vergesse, was dahinten ist."

V. Nun, da hört man es ja, daß Sie ein Kandidat des heiligen Predigtamts sind.

Weil sie nun unter diesem Reden der Wohnung meines Vaters ziemlich nahe gekommen waren; so blieb dieser stehen und sagte: „Ich bin der Erdmann,

den Sie suchen. Haben Sie Aufträge an mich; so bitte ich Sie, mir zu eröffnen, von welcher Art sie sind." — Hierauf folgte von Seiten des Kandidaten erst eine Umarmung, die mein Vater gern verbeten hätte; alsdenn ward ein Brief aus der Tasche gezogen, der an meinen Vater überschrieben war, und ihm mit einer demüthigen Verbeugung überreicht. Der Brief war vom Herrn Pastor Bauch, den mein Vater vor mehrern Jahren auf der Hochzeit einer Verwandten hatte kennen gelernt, mit dem er aber weiter in gar keiner Verbindung stand. Sonderbar kam es daher allerdings meinem Vater vor, daß es diesem Manne eben jetzt eingefallen war an ihn zu schreiben und den Brief durch einen reisenden Weltbürger zu überschicken. Pastor Bauch erwähnte in diesem Schreiben des Ueberbringers als eines Menschen, der sich zu Allem gebrauchen ließe und mit jeder, auch noch so geringen, Belohnung zufrieden wäre. Zugleich bat er meinen Vater: wenn er etwa Gelegenheit hätte diesen Körper auf irgend eine Weise ins Brodt zu bringen, sich aus Menschenliebe für ihn zu verwenden.

Mein Vater nahm also den Herrn Kandidat Stempel mit sich in's Haus und ließ ihm vor allen Dingen zu essen und zu trinken geben, weil ihm der Mann Gottes zu erkennen gab, daß er heute noch gar Nichts zu sich genommen hätte. Nach gefüllter Wampe, — so redet Bürger der Versmacher, — fragte ihn mein Vater: Wo er denn nun eigentlich hin wollte? und wozu ihn der Plan seines Lebens jetzt zunächst bestimmte?

Kandidat. Ich suche einen Biedermann, um gemeinschaftlich mit ihm zu wirken.

Vater. Hatten Sie den nicht schon am Herrn Pastor Bauch gefunden? Wie kommt's, daß Sie nicht länger bei ihm geblieben sind? —

Kand. Zu geschweigen, daß das Geschäfft, zu welchem er mir berufen hatte, vollendet war, glaubte ich meine Dienste auch andern rechtschaffenen Leuten schuldig zu seyn. Daher bat ich ihn um meine Entlassung.

Nach einigen bestimmten Fragen und Antworten kam es heraus, daß der Wunsch und die Absicht des Herrn Kandidaten eigentlich war bei meinem Vater zu bleiben und sich von ihm brauchen — d. h. ernähren zu lassen. — Dieser Antrag kam meinem Vater allerdings zu unerwartet; als, daß er darauf so gleich mit einem entscheidenden Ja oder Nein hätte antworten können. Um also Zeit zur Ueberlegung zu gewinnen, und zugleich der Empfehlung des Herrn Pastor Bauch einige Achtung zu erzeigen, both er seinem Gaste vorläufig ein Nachtqvartier an, in der Hoffnung, daß die Konversation eines Abends und Morgens Licht über manche Umstände verbreiten würde, die jetzt noch dunkel waren; wenn zumal etwa eine Flasche Wein angewandt würde, um dem Fremden das Herz zu öffnen und die Zunge zu lösen. Das Nachtqvartier ward ohne Weigerung angenommen.

Elftes Kapitel.

Sie wird zum Erziehungs- und Wirthschafts-Gehülfen gestempelt.

Nun versuchte mein Vater alles Mögliche, um dem Kandidaten eine mehr zusammenhängende Erzählung seiner Lebensumstände und Schicksale abzulocken, in der Rechnung, daß er darin Daten genug finden würde, um daraus auf den Charakter und die Brauchbarkeit des Menschen einen sichern Schluß zu machen. Es gelang ihm auch durch Anwendung des so eben erwähnten Kunstmittels ziemlich: und beim Schlafengehen getraute sich mein Vater zu urtheilen, daß die dermalige Unform dieses Menschen ihren Grund mehr in der Unangemessenheit der äußern Lage, als in einem Mangel der innern Kraft haben möchte. Hätte mein Vater blos sein Gefühl beim ersten Anblicke dieses Abentheures zu Rathe gezogen; so würde er das Anerbiethen des Herrn Stempel im Hause zu bleiben, abgelehnt haben: denn, wirklich er hatte Nichts, das zu seinem Vortheile einnehmen konnte. Man sahe es ihm an, daß er an Bier, Taback und Brandwein mehr Geschmack als an irgend einer nützlichen Beschäfftigung fand. Auch die erste Unterhaltung meines Vaters mit diesem Findlinge auf dem Wege, war nicht vermögend gewesen, ihm einen vortheilhaften Begrif vom Charakter desselben beizubringen. Allein durch das mit unter ein Wenig fröm-

melnde Abendgespräch war es dem Herrn Kandidaten gleichwol gelungen beiden Eltern einiges Zutrauen abzugewinnen, und sie zu der Hoffnung zu bestimmen, daß dieser Mensch sich gewiß besser zeigen und betragen würde, so bald er nur in eine bessere Lage versetzt wäre. Bei der Ueberlegung, was nun in Ansehung seiner zu thun sey; wurden folgende Umstände vor Andern in Rechnung gebracht.

Erstlich: Seit dem mein Vater den oben mitgetheilten Brief von Pathe Hellkopfen empfangen hatte; lag ihm der Vorwurf im Kopfe, daß mein Bruder George in Ansehung seiner Sitten fast ganz roh geblieben wäre: und, daß die Herrschsucht desselben nächstens meinen Eltern selbst zur Last werden würde. Daß jene Beschuldigung und diese Besorgniß nicht ohne Grund war, mochte mein Vater wol fühlen. Um also dem Uebel einigermaßen abzuhelfen, war er Willens meinen Bruder noch Ein oder Zwei Jahre unter die Leute zu schicken, damit sein Aeußeres ein Wenig abgerieben — und sein Charakter geschmeidiger werden möchte. Nun aber war er seit mehreren Jahren an die Hülfe dieses ältern Sohnes gewöhnt, sahe also voraus, daß er ihn sehr vermißen — ja, daß es ihm höchst beschwerlich fallen würde, wenn er die wirthschaftlichen Geschäffte wieder ganz allein übernehmen sollte.

Zweitens hatte mein Vater einen alten weitläuftigen Verwandten in Westphalen, von dem er noch einmal zwei oder drei Tausend Thaler zu erben hoffte. Diesen alten, wahrscheinlich dem Tode nahen, Erblasser wünschte er je eher je lieber zu besuchen, um sich bei ihm wieder in lebhaftes Andenken zu setzen

und sich der testamentarischen Liebe desselben zu versichern. Daß diese Reise mehrere Wochen, vielleicht ein Viertheljahr Zeit fordern würde, konnte er berechnen, und er hätte sie schon längst unternommen, wenn es ihm nicht an einem Freunde gefehlt hätte, dem er unterdessen die Direktion seiner Feldwirthschaft übertragen konnte. Selbst mein Bruder war noch nicht der erfahrene und bewährte Mann, dem er das zutraute. Endlich

Drittens ward auch ich in Anschlag gebracht. So gering auch die Kosten waren, die ihm mein Aufenthalt in X. verursachte; so glaubte er doch mich zu Hause noch wohlfeiler unterhalten, d. i. ernähren zu können. Die Hauptursache, warum ich entfernt worden war, lag bekanntermaßen in den Mißverständnissen zwischen mir und meiner Mutter, auch einigen andern Personen des Hauses. Diese Mißverständnisse, glaubte er, würden nicht Statt haben, wenn er mich der Leitung, oder, wie er es gern zu nennen pflegte, dem Kommando eines eigenen Aufsehers, Erziehers, Lehrers, Gebiethers (lauter Charaktere, aus deren Gemische ein Kandidat des heiligen Predigtamts hervorgeht) würde übergeben haben. Das waren also Drei Bedürfnisse, denen er auf Ein Mal, seiner Vorstellung nach, genug thun konnte, wenn er einen Mann von gesetzten Jahren zu sich ins Haus nahm und ihm den Auftrag gab ihm, wenn der Bruder das väterliche Haus verlassen würde, den Beistand zu leisten, den dieser bisher geleistet hatte; während seiner bevorstehenden Reise nach Westphalen die Stelle des Hausvaters zu

vertreten und den vorgeblich unbändigen Sigmund in Aufsicht und Unterricht zu nehmen.

Zu diesem dreifachen Dienste glaubte er nun den anwesenden Herrn Kandidat Stempel um so viel vortheilhafter brauchen zu können, da ihn der Herr Prediger Bauch versichert hatte, daß das empfohlene Subjekt mit jeder Belohnung zufrieden wäre. Die Beköstigung, rechnete er, würde in der Haushaltung keinen großen Unterschied machen, weil doch dafür die Beköstigung des Bruders George wegfiele: an Luxus-Artikeln könnte der Hausfreund doch nicht mehr verzehren, als er bekäme: und über eine Besoldung an baarem Gelde gedachte sich mein Vater mit ihm so zu vergleichen, daß bei der Berechnung des jährlichen Aufwandes, in Vergleichung mit dem Bisherigen, wol noch ein kleines Plus ausfallen könnte.

Bei dieser Spekulation wurden freilich große Rechnungsfehler begangen. Wer das jetzt noch nicht einsieht, den wird's hoffentlich der Verfolg dieser Geschichte bald lehren. Und die nemlichen Fehler begehen alle diejenigen, welche die wohlfeilste Erziehung ihrer Kinder allezeit für die Beßte halten.

Hätten die angeführten Gründe meinen Vater nicht schon des Abends beim Schlafengehen bestimmt mit dem Herrn Kandidat Stempel in Unterhandlung zu treten; so würde es ohne Zweifel am folgenden Morgen die Intercession meines Bruders gethan haben, welcher meinem Vater den Wunsch zu erkennen gab, daß Stempel im Hause bleiben möchte, mit der Vorspiegelung, daß auch seine (meines Bruders) Bildung an Kenntnissen und Charakter, durch

den täglichen Umgang mit diesem Manne ohne Zweifel sehr Viel gewinnen müßte. Das lag nun freilich nicht in meines Vaters Plane. Indessen, wenn man sich einmal in den Kopf gesetzt hat ein gewisses Facit heraus zu bringen; so rafft man die Daten zusammen, wo sie sich nur anbiethen. Mein Bruder sollte, wie wir wissen, nicht zu Hause bleiben. Allein, da bis jetzt noch gar keine Anstalt gemacht war; so konnte sich's mit seinem Abschiede wol noch Monate, oder gar Viertheljahre verziehen, und in dieser Zwischenzeit konnte der lehrreiche Umgang mit dem frommen Stempel immer dienen, meinen Bruder auf die Veränderung seiner Lage vorzubereiten. — Im Grunde war die Intercession meines Bruders nur die Folge einer Bestechung. Nemlich der Kandidat hatte meinem Bruder heimlich versprochen ihm einen Vogelherd anzurichten und in andern Jägerkünsten Unterweisung zu geben, wenn er es nur dahin bringen könnte, daß mein Vater ihn behielte. Kurz, der Vertrag kam zu Stande und Herr Stempel verpflichtete sich gegen freie Wohnung und Kost auch einige baare Belohnung, mich und Lieschen zu unterrichten, übrigens auf dem Felde und im Hause alle Hülfe zu leisten, die man von ihm verlangen würde. Wie das in Richtigkeit war; so fragte mein Vater seinen neuen Hausfreund: Wo er dessen Sachen sollte abhohlen lassen? — Die Antwort hieß: „Bei meiner bisherigen unsteten Lebensart habe ich freilich nicht vieles Geräth anschaffen können." — Mit Einem Worte: es ergab sich, daß der Kandidat des heiligen Predigtamts die ganze Garderobe theils auf dem Leibe, theils im Bündel

hatte und die ganze Bibliothek aus zweien Bänden bestehend, halb unter dem Arme und halb in der Tasche trug. Es war eine Predigtsammlung von Olearius im J. 1715 gedruckt und ein noch älterer Traktat von der Viehseuche. Beide hatte ihm, wie er rühmte, der Herr Pastor Bauch beim Abschiede, zum immerwährenden Andenken, geschenkt. Die nächste Folge war, daß mein Vater ihm einen alten Ueberrock und ein Paar Pantoffeln, meine Mutter aber ein Hemde, ein Paar Strümpfe und ein Schnupftuch schenkte, welches alles er tragen und brauchen sollte, während daß die Kleidungsstücke, die er mitgebracht hatte, gewaschen und geflickt wurden.

Zwölftes Kapitel.

Vorbereitungen zum Erziehungsgeschäffte.

In dieser Lage fand ich die Sachen, als ich nach Hause kam. Nach dem Mittags-Essen, bei welchem ich Gelegenheit hatte zu bemerken, daß Herr Kandidat Stempel, nach seiner Eßlust zu urtheilen, völlig gesundes Leibes war, kündigte mir mein Vater an, daß ich künftig wieder in seinem Hause wohnen und bei Herrn Stempel in die Schule gehen sollte; befahl mir zugleich diesem Herrn in allen Stücken zu gehorchen und fleißig zu lernen. Herr Stempel schwieg, warf sich aber

mächtig in die Brust, blickte mit einem selbstgefälligen Lächeln auf mich herab, gleich als wollte er mir dadurch zu verstehen geben, daß er sehr wohl wüßte, wozu ihn jene Verordnung meines Vaters berechtigte. — Ich — sagte natürlicher Weise nicht ein Wort dazu, sondern gieng, wie ein Sklav, dem man die Ohren abgeschnitten hat, zur Stube hinaus. —

An keine Periode meines Lebens denke ich mit so vielem Verdrusse und Widerwillen zurück, als an diese. Hätte sie länger gedauert; so wäre ich höchstwahrscheinlich ein schlechter Mensch geworden. Mein Mentor gab sich alle nur ersinnliche Mühe, die Entwickelung meiner Anlagen, die in X. doch merklich befördert worden war, zu hemmen, meine Gefühle abzustumpfen und meinen Verstand zu verkrüpeln. Auch an Beispielen schändlicher Gewohnheiten und unsittlicher Leidenschaften ließ er's keinen Tag fehlen. Warlich einen unglücklichern Mißgrif, als mein Vater an diesem Stempel gethan hatte, mag wol nie ein Hausvater gethan haben. Der armselige Wicht verstand von der Kunst Menschen zu bilden auch nicht den ersten Buchstaben. Seine häusliche und wirthschaftliche Hülfe bestand blos in einigen Handlangerdiensten, die er noch dazu oft tölpisch genug leistete: und in seiner ganzen Lebensweise zeigte er, daß es ihm durchaus nicht um die aufgetragenen nützlichen Geschäffte, sondern blos um die Nahrung und Pflege seines werthen Körpers zu thun war.

Die Physiognomie, der Körperbau und alle Habitus des Menschen zeigten, daß, wenn er irgend zu Etwas brauchbar war, solches Handarbeiten seyn

müßten, wobei man gar Nichts zu denken braucht; daß alle Geschäffte, zu welchen Mehr als nachgeahmte Körperbewegung erfordert wird, schlechterdings über seinen Horizont weit hinaus giengen. An Körperkraft fehlte es ihm wol nicht: rühren konnte er sich, wenn er wollte. Auch seine äußern Sinnen-Werkzeuge waren in gutem Stande; mithin brauchte er weiter Nichts zu lernen, als die äußere Form der Arbeiten, wie sie dem wirthschaftlichen System meines Vaters angemessen war, und nun konnte er Etwas leisten. So hatte ohne Zweifel auch mein Vater gerechnet und seinen Wirthschaftsgehülfen in den Tagen vor meiner Ankunft auf dem Felde, in den Gärten, Ställen, Scheunen und auf allen wirthschaftlichen Plätzen herumgeführt, ihm auch in jedem Fache theils selbst gewiesen, theils durch die Dienstleute weisen lassen, wie Dieses und Jenes bei ihm gemacht würde. Also das Terrain kannte er; vom Mechanismus der Arbeiten konnte er eine ganz klare Vorstellung haben. Vorausgesetzt nun, daß der Mann in seinem Lieblingsgeschäffte, wofür er die Oekonomie erklärt hatte, doch wol schon einige Fertigkeit haben müßte, durfte er nun nur Hand anlegen. Allein zur Werkthätigkeit war es bis jetzt darum noch nicht gekommen, weil ein wichtiger Theil seines Berufs, nemlich der Kinder-Unterricht, doch nicht eher in Gang gebracht werden konnte, als, bis ich da war; und man wol begrif, daß jeder Theil von selbst in Ordnung kommen müßte, so bald das Ganze regulirt wäre. Nun war ich aber da. Folglich hinderte den Herrn Kandidat Stempel nun weiter Nichts den Plan seines

ganzen

ganzen Berufsgeschäffts im Erdmannischen Hause zu entwerfen und dessen Ausführung zu beginnen. Mein Vater hatte ihm nur überhaupt bestimmt, worin seine Verrichtungen bestehen sollten; über Ordnung und Folge der Theile aber sich nicht erklärt, weil er der Meinung war, theils daß ein Gelehrter, wie Herr Stempel, weit besser im Stande seyn müßte Einrichtungen zu machen, als ein Mann, wie er, der in seinem Leben kein Latein gelernt hatte: theils auch, daß im wirthschaftlichen Fache Manches von den Umständen abhängen würde, sich folglich nicht voraus auf einem Täfelchen verzeichnen ließe. Aber auch darin hatte sich mein guter Vater verrechnet, daß er bei dem gelehrten Herrn Stempel das Vermögen zu ordnen und Geschäffte zweckmäßig einzurichten voraussetzte: und eben so verrechnen sich alle diejenigen, welche es für ausgemachte Sache halten, daß jeder junge Kerl, der etliche Jahre Universitäts-Luft eingesogen hat, gescheut sey. Welcher unselige Geist verleitet doch die Menschen immer die Ausnahme für die Regel zu nehmen? — Unser viereckiger Lateiner gehörte in die Menschenklasse, welche zu allen ihren Handlungen blos durch Stöße von außen, durch Vorschriften, Beispiele, Gewöhnungen und dergleichen, höchstens durch eigene Einfälle bestimmt werden. Da es nun dem Herrn Stempel nicht einfiel auf Eintheilung und Ordnung voraus zu denken, und der Stoß von außen auch nicht erfolgte; so blieb das alles löblicher Weise dem Zufalle überlassen. Blos die Zeit des Unterrichts ward besprochen. Der Tag meiner Ankunft im väterlichen Hause war Freitag. Da

nun der Sonnabend, als der letzte Tag in der Woche nicht geschickt zum Anfange eines neuen Geschäffts — und der darauf folgende Sonntag nach Göttlicher Ordnung ein Ruhetag seyn sollte; so ward beschlossen, daß wir am nächstfolgenden Montage unsere Laufbahn betreten wollten. Fünf Stunden Schule für jeden Tag, nemlich Drei Vormittags und Zwei Nachmittags, mit Ausschluß der Mittwoche und des Sonnabends, da die Nachmittagsstunden wegfallen sollten, würden wol hinreichend seyn, meinte Herr Stempel. Aber auch dieser wichtige Vorschlag war nicht Produkt seiner eigenen Ueberlegung; sondern er bezog sich darauf, daß es meist überall so gehalten würde und daß auch Er in seiner Jugend täglich fünf Stunden Schule gehabt hätte. Meine Eltern wußten's ebenfalls nicht besser: folglich blieb's dabei. —

Doch, ich muß ja Herr Stempeln die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er auch den Sonntag nicht ganz ohne Vorbereitung verstreichen ließ. Früh gieng er mit meinem Vater in die Kirche, um, wie er sehr feierlich erklärte, den Segen des Himmels zu dem wichtigen Geschäffte zu erflehen, das er morgen antreten sollte. Ein solches Blümchen war allein vermögend den Geruch der Stempelschen Gottseligkeit im ganzen Hause zu verbreiten. Zu Mittage trank er ein Glas Wein auf glücklichen Anfang — und ein Anderes auf glücklichen Fortgang dieses wichtigen Geschäffts. Heißt das nicht Alles thun, was man kann? — Und als mein Vater gegen Abend in den Grasgarten am Hause gieng; so fand er Herrn Stempel daselbst, der in den Hasel-

sträuchern stöhrte. Auf Befragen, was er suchte? gab Herr Stempel zur Antwort: „Er wollte nur ein Paar Stöckchen abschneiden, deren er doch wol in der Schule bei Verwaltung des Strafamts benöthigt seyn möchte.“ Mein Vater fragte weiter: ob er dem Lehramte nicht Kraft genug zutraute um des Strafamts überhoben zu seyn? Hierauf ließ sich der Kandidat des heiligen Predigtamts also vernehmen: „Ach, mein lieber Herr Erdmann! „Worte und Lehren sind wol gut: aber, man muß „ihnen Nachdruck zu geben wissen. Der Sterbliche „soll noch gebohren werden, der Kinder mit bloßen „Worten ziehen kann. Der alte Adam ist gar zu „mächtig in diesen jungen Seelen. Darum sagt der „heilige Jesus Sirach: Bläue dem Knaben den Rü„cken u. s. w.“ — Mein Vater schwieg und ließ ihn machen. Ich aber wußte nicht, ob ich lachen oder weinen sollte, da ich Herrn Stempel mit einer ganzen Hand voll Knüttel aus dem Garten zurück kommen sahe.

Je mehr sich nun der Anfangstermin des wichtigen Geschäffts näherte; desto banger ward Herr Stempeln um's Herz: denn, was da nun eigentlich vorgehen — und, wie er sich dabei benehmen sollte; das wußte er nicht. Ich glaube warlich, daß er in seinem ganzen Leben noch kein Kind unterrichtet hatte. Indessen mußte es doch einmal gewagt seyn

Dreizehentes Kapitel.

Schönes Bild des häuslichen Unterrichts.

Wie also am Montage früh die kritische Stunde geschlagen hatte; so setzte sich Herr Stempel mit mir und meiner Schwester an den Tisch. Ich mußte das Erste Kapitel des Ersten Buchs Mose, alsdenn den Morgensegen und einen großen Stoß anderer Gebete, laut vorlesen. Alsdenn sollte ein Lied abgesungen werden, welches aber nicht recht von statten gehen wollte, weil meine Schwester der Gesangweisen unkundig war und auch noch nicht fertig lesen konnte; — ich aber, nach Herrn Stempels Urtheile, keine gute Stimme hatte; daher die ganze Arbeit dem Herrn Vorsänger allein zur Last fiel. Ich glaube, daß der Gesang der drei Männer im Feuerofen nicht kläglicher geklungen haben kann, als unser dreistimmiges Chor. Wie dieses geschehen war, so legte Herr Stempel meiner Schwester das Psalmbuch, mir aber Langens lateinische Grammatik vor und befahl Jener, den Ersten Psalm — mir aber die erste Seite der lateinischen Wörter auswendig zu lernen; mit der tröstlichen Ankündigung, daß Lieschen alle 150 Psalmen nach der Reihe — so wie ich das ganze Vokabelbuch Seite für Seite auswendig lernen sollte. Unter allen damahls gewöhnlichen Schularbeiten war mir diese, zu der ich jetzt angewiesen ward, die Ekelhafteste. Da sie mir indessen nicht sehr sauer ward,

so eilte ich, um bald damit fertig zu werden, in der Hoffnung, daß alsdenn ein angenehmeres Geschäfft folgen würde. Herr Stempel lobte meinen Fleiß, überhörte mich, und, da ich ihm alles Gelernte hergesagt hatte; so gab er mir eine zweite Seite Vokabeln auf, und nachdem auch diese gelernt war, die Dritte. Während daß ich mein Gedächtniß so in Arbeit setzte, gieng der Herr Präceptor mit gravitätischen Schritten in der Stube auf und ab, und rauchte Taback, ohne dabei ein Wort zu sprechen, außer, daß er Lieschen etliche Mal fragte: ob sie ihre Lektion noch nicht gelernt hätte? — Allein, das arme Mädchen, das an diese Art der Beschäfftigung (aus einem Buche zu lernen) noch gar nicht sehr gewöhnt war, quälte sich beinahe drei Stunden damit, ohne daß sie noch den Ersten Vers im Gedächtnisse hatte. Unterdessen war die Sanduhr auf dem Tische, das gewöhnliche Maß der Kirchen- und Schulbelehrung, nach der wir schon lange mit Sehnsucht geblickt hatten, fast zum Dritten Male abgelaufen und wir wurden, nachdem ich abermahls einen Stoß Gebete abgeschnurrt hatte, entlassen.

Zu Mittage über dem Essen fragten meine Eltern: wie es in der Schule gegangen wäre? Herr Stempel unterließ nicht mir das Zeugniß zu geben, daß ich meine Schuldigkeit gethan hätte. Lieschens Namen nannte er mit Achselzucken und gieng einer förmlichen Klage über sie durch die allgemeine Bemerkung aus dem Wege, daß sie wol keinen guten Kopf zum Lernen haben möchte.

Sehet da, meine Leser: nach solchen Proben werden die Köpfe der Menschen beurtheilt!

Die Ohren meiner Mutter wurden durch dieses Urtheil über Lieschen gewiß nicht gekützelt. Indessen erfolgte doch ein Wort der liebreichen Ermahnung an das Mädchen und nun — ward von den Preisen der Lebensmittel gesprochen.

Nachdem das Essen (Herrn Stempels beßte Stunde im ganzen Tage) vorüber war, trug mein Vater seinem wohlbestallten Wirthschaftsgehülfen auf, einige ökonomische Rechnungen in Ordnung zu bringen, wozu er ihm nicht nur verschiedene Papiere einhändigte, sondern auch die nöthigen Erklärungen gab. Kein Auftrag hätte wol Herr Stempeln schrecklicher seyn können, als dieser. Das sahe man an seinen Augen, an der Verziehung aller seiner Gesichtsmuskeln und an der Bewegung seiner Hände, welche wechselsweis unwillkührlich hinter den Ohren kratzten. Indessen hörte er Alles, was ihm mein Vater sagte, geduldig an, machte einige Bücklinge, legte die Papiere auf eine Tischecke und versprach nach Abhaltung der Lehrstunden sich an das Geschäfft zu machen.

Um zwei Uhr gieng's also wieder zur Schule, und ich — empfand wirklich eine Art der Neugierde, was Stempel nun mit uns vornehmen würde. Aber, hilf ewiger Gott! wie ward mir und meinem armen Lieschen zu Muthe, als wir sahen, daß unser theurer Lehrer abermahls mit dem Vokabel- und Psalmbuche angezogen kam. Ich konnte mich nun nicht länger halten, sondern fragte ganz ängstlich: „Herr Stempel, soll ich denn immer auswendig lernen?“ — Daß schon diese Frage ihn verschnupfte, merkte ich wol. Indessen vermahnte er mich, nur diese Stun-

de noch zu lernen, weil er gern frei in der Stube herum gehen möchte, so lange er Taback rauchte. Alsdenn, meinte er, würde sich schon Etwas anderes finden. Zugleich hielt er eine lange Rede über die Vortheile, die es brächte, wenn der Knabe einen Schatz der Worte (copia vocabulorum nannte er es.) gesammelt hätte.

Daß Herr Stempel unser Geschäfft nach seiner Tabakspfeife regulirte: fällt Dir das auf, junger Freund, so liegt es blos an Deiner Weltunkunde. Es ist in der großen und kleinen Welt gar Nichts ungewöhnliches, daß Männer und Weiber ihr Nebengeschäfft als die Regel betrachten, nach welcher sich das Hauptgeschäfft richten muß, oder im vollen Ernste behaupten: Sie können ihren Beruf darum nicht abwarten, weil sie ihr Vergnügen abwarten müssen. Das ist nun einmal nicht anders.

Wie also die erste Stunde verlaufen und die Pfeife ausgeklopft war, auch ich einen guten Schub Vokabeln verschlungen hatte; so fragte Herr Stempel Lieschen; ob sie den aufgegebenen Psalm noch nicht im Gedächtnisse hätte? und munterte sie auf einen Versuch mit dem Hersagen zu machen. Allein, sie brachte auch nicht eine einzige Zeile zu Stande: und, da sie nicht eine Sylbe von dem, was sie lernen sollte, verstand; so glaube ich fest, daß sie Nichts gelernt haben würde, wenn sie gleich ein halbes Jahr bei dem Psalmbuche gesessen hätte. Ich versuchte meine Schwester damit zu entschuldigen, daß sie noch nicht fertig lesen könnte, welche Nachricht den Herrn Stempel glücklicher Weise aus einer Verlegenheit zu ziehen schien. In der That mochte er nicht wissen,

was er nun mit uns vornehmen sollte. Aber, kaum hatte ich ihm gesagt, daß Lieschen noch nicht fertig lesen könnte; so fiel er mir mit einiger Hastigkeit in die Rede: So! so! sagte er, da wird es gewiß am Buchstabiren fehlen. Es ward also, ohne weitere Untersuchung, beschlossen, daß Lieschen buchstabiren — und ich dabei andächtig zuhören, auch da, wo Lieschen stocken würde, ihr einhelfen sollte. Er brachte nun Luthers Katechismus, besann sich aber darauf, daß er in seiner Jugend, als er buchstabiren lernte, jeden Buchstaben mit einem Griffel gezeigt hatte. Daher fragte er nach einem Griffel; und da ein solches Instrument nicht vorhanden war, so beklagte er, daß doch für gar Nichts gesorgt wäre. Weil nun doch das Buchstabiren ohne Griffel nicht Statt finden konnte; so befahl er mir aus Johann Hübners zwei Mal zwei und funfzig biblischen Historien die Erzählung von der Susanna und Daniel zu lesen, welches Herr Stempel seine Lieblingsgeschichte zu nennen beliebte. Die angehängten nützlichen Lehren und gottseligen Gedanken gaben ihm Stoff zu einer geschmacklosen Brühe über die Vorlesung: und nachdem diese gegeben war; so erinnerte die wohlthätige Sanduhr den Schulhalter das heutige Tagwerk mit vier bis sechs andächtigen Gebeten, welche ich ablesen mußte, zu beschließen.

Das war also die Geschichte des Ersten Tages, den Herr Stempel als Erziehungsgehülf oder Privatlehrer im Erdmannischen Hause verlebte. Ich glaube, daß jeder Verständige genug daran haben wird, um den ganzen pädagogischen Werth dieses saubern Gesellen zu beurtheilen. Hätte ich die Ab-

sicht meine Leser mit der Erzählung lächerlicher Streiche zu unterhalten; so dürfte ich nur das Tagebuch fortsetzen. Zu lachen würden sie genug haben: Allein, das will ich nicht. Aber aufmerksam kann diese Erzählung den Jüngling machen auf die unglückselige Lage eines Menschen, der die Jahre seiner Jugend hat verlaufen lassen, ohne Kopf und Sitten zu bilden, und ohne ein nährendes Geschäfft zu lernen; der in der Folge, für Beides zu alt, Nichts leisten kann; folglich ganz eigentlich Leute hintergehen muß, um ihnen nur auf einige Zeit Lebensunterhalt abzustehlen.

Vierzehentes Kapitel.

Eben so schönes Bild der wirthschaftlichen Hülfe.

Am Ende der Nachmittags-Schule fragte mich Herr Stempel: ob mein Vater keine Jagdhunde hielte? und da ich das verneinte; so begab er sich stracks zum Hofhunde, versuchte mehrere Uebungen mit ihm und schien ihn zu sondiren, ob er nicht Lust hätte sich zur Jagd abrichten zu lassen? — Ich weiß nicht, wie weit er mit diesem Lehrlinge gekommen seyn mochte, als die Stunde schlug, die den Wirthschaftsgehülfen erinnerte, daß es nun doch wol Zeit seyn möchte sich über die Rechnungen zu machen. Aber, aber! das war ein saurer Schritt! Er setzte sich an den Tisch, warf die Papiere rechts und links durch

einander: und, ob er gleich seinen Rechnungsgeist durch Tabak und Bier mächtig in's Leben zu rufen suchte; so schien dieser doch, nebst allen übrigen wissenschaftlichen Talenten des Herrn Stempel, im tiefsten Todtenschlafe zu liegen. Unter Aechzen und Stöhnen verflossen zwei Stunden, ohne daß Stempel eine Zifer zu Papiere brachte. Da also mein Vater des Abends nach den Rechnungen fragte; so erklärte ihm Herr Stempel, daß er noch nicht damit zu Stande gekommen wäre, daß er sie überhaupt sehr verwickelt fände; beklagte auch, daß er während seiner langen Reisen ein schönes Rechenbuch eingebüßt hätte; in dessen Ermangelung er sich allerdings oft nicht zu helfen wüßte. Dieses alles hinderte jedoch den Ehrenmann nicht, sich's am Abendtische recht wohl schmecken zu lassen. — Ja er versicherte meine Mutter, daß ihn die kalte Schale nach einem so heißen Tage recht erqvickt hätte: „Denn Kopfarbeit," setzte er hinzu, „glauben Sie mir's Frau Erdmanninn, Kopfarbeit greift gewaltig an!" — Am Mittage des folgenden Tages wiederhohlte mein Vater seine Frage nach den Rechnungen: aber Herr Stempel versicherte: die mühseligen Schulgeschäffte hätten ihn dergestalt abgemattet, daß er den übrigen Theil des Vormittags zu seiner Erhohlung hätte anwenden müssen. Die mühseligen Schulgeschäffte bestanden aber darin, daß Herr Stempel mich zwei Stunden lesen und Lieschen eine Stunde buchstabiren hörete: (denn, ein Griffel war angeschafft worden!) und dabei mit der Tabakspfeife in der Stube umher wandelte. Am Nachmittage kam ein Fremder in's Haus, dem Herr Stempel natürlicher Weise Ge-

sellschaft leisten mußte; folglich ward wieder nicht gerechnet: und am Ende sahe mein Vater wohl, daß das ökonomische Rechnungswesen vor Herr Stempeln Friede haben würde. Ob's ihm aber dazu an Lust oder an Geschicke fehlte; blieb noch unentschieden.

Seine größte Stärke zeigte der Kandidat in Bestellung des Küchengartens. Er grub und säete und pflanzte, gätete das Unkraut aus, las die Raupen von den Kohlstauden, fieng Maulwürfe und Erdmäuse und suchte fleißig in den hohlen Bäumen, ob etwa Vögel darin genistet hätten. Das gefiel nun meiner Mutter ganz wohl und er bekam immer ein freundliches Gesicht, wenn er ihr heute ein Körbchen mit Petersilje, morgen ein Bündel Radischen, alsdenn wieder Sallat, Gurken, Suppenkräuter und dergleichen Sachen in die Küche lieferte. Auch unterließ er nicht des Sonntags jeder Kirchgängerinn ein Blumensträuschen zu bringen: und meine Mutter genoß, wie billig, den Vorzug, daß in dem Ihrigen ein Rosmarinstengel prangte, welcher in den Uebrigen fehlte.

Im Hause war Stempels Hand nicht weniger hülfreich. Er trug Wasser und Holz in die Küche, putzte das Gemüse ab, welches gekocht werden sollte, that alle Handdienste, wenn meine Mutter Seife kochte und erboth sich auf den Winter Flachs zu hecheln und Federn zu schleißen. Besonders gab er sich das Ansehen, daß er die Dienstleute abrichten könnte. Als einmal das Hausmädchen die Stube auskehrte und er sahe, daß sie ganz sanft über die Dielen hinstrich, so nahm er ihr den Borstbesen aus

der Hand, sagte: „Ich will Dir weisen, wie man auskehren muß,“ und nun fieng er an aus Leibeskräften zu streichen und jagte solche Staubwolken in die Höhe, daß die ganze Stube davon verdunkelt ward. — Als mein Vater seine Verwunderung darüber zu erkennen gab, daß Herr Kandidat Stempel sich zu solchen Verrichtungen hergäbe; so antwortete dieser Gelehrte: „Ja, mein Herr Erdmann! hab ich's Ihnen nicht gleich gesagt, daß die Oekonomie mein Lieblingsgeschäfft ist?“ — Ich, meines geringen Orts machte dabei eine andere Bemerkung, nemlich: So mancher häuslichen und Garten-Beschäfftigung, die Herr Stempel jetzt übernahm, hatte auch ich mich unterziehen wollen, ehe ich nach X. geschickt ward. Mir wollte sie meine Mutter nicht nur nicht auftragen; sondern auch nicht einmal erlauben: ja, sie schalt mich einen vorwitzigen unnützen Buben, wenn ich so Etwas ungeheißen that: ob ich mir gleich zu behaupten getraue, daß ich das Meiste eben so gut — Manches vielleicht noch besser, als der vierschrötige Stempel leistete. Dieser hingegen erwarb sich dadurch das Lob eines dienstfertigen, hülfbegierigen Menschen. Ich konnte mir das nicht recht erklären.

Im Fache der Landwirthschaft schien die Viehzucht mehr Annehmlichkeit für Herrn Stempel zu haben, als der Feldbau: denn auf's Feld gieng er nicht leicht eher, als wenn ihn mein Vater schickte. Dagegen half er auf dem Hofe das Zugvieh an- und abschirren, zählte Schafe und Schweine, wenn sie in die Ställe getrieben wurden, versicherte auch, daß er die Geschicklichkeit besäße, den Letztern Klystiere

zu appliciren, wenn sie nicht wohl wären; untersuchte täglich, ob die Hühner Eier gelegt hätten; half Butter und Käse machen und war bei dem allen so wohlgemuth, daß man meinen sollte, die Natur selbst hätte ihn zu diesem Geschäfftsfache bestimmt. Wenn dagegen Anstalten zu Bestellung des Feldes — wenn ein Anschlag zu richtiger Vertheilung der Stunden und arbeitenden Menschen gemacht, wenn der Schuttboden besorgt — wenn Geschirr und Geräth in Ordnung und brauchbarem Zustande erhalten werden sollte; so lehnte Herr Stempel jeden Auftrag dieser Art unter dem elenden Vorwande ab, daß es unbescheiden von ihm seyn würde, wenn er sich in Geschäffte mengen wollte, die blos dem Hausvater zukämen.

Funfzehentes Kapitel.

Die Holzfuhre.

In der Zeit zwischen der Ernde und Wintersaat ließ mein Vater gewöhnlich das nöthige Brennholz anschaffen. Nun wollte er in dem Herbste, den Stempel bei uns zubrachte, diesen Artikel aus einem Forste nehmen, wo, wie man ihm gesagt hatte, ein vortheilhafter Kauf zu machen war. Die Gegend war aber etliche Meilen von unserm Wohnorte entfernt und man mußte auf jede Fuhre fast zwei volle Tage rechnen. Da es nun das Erste Mal war, daß

an dem erwähnten Orte Holz gehohlt werden sollte; so äußerte mein Vater den Zweifel: ob auch der Knecht Verstand genug haben möchte, um den Werth des Holzes zu beurtheilen? und meinte: er würde wol noch Jemanden mit schicken müssen. Gleich erboth sich Herr Stempel mit zu reisen: und, weil er damahls noch in vollständigem Kredit stand; so trug mein Vater kein Bedenken ihm, als wohlbestalltem Wirthschaftsgehülfen, der ohnehin zu Hause nicht Viel versäumte, dieses Geschäfft aufzutragen. Er gab ihm also das nöthige Geld und ließ ihn ziehen. Um nun dem gelehrten Passagier auf dem Rüstwagen einen beqvemen Sitz machen zu können, legte der Knecht einen Korb auf denselben und in den Korb ein Bund Stroh: und, nachdem Herr Stempel ein gutes Frühstück zu sich genommen hatte, fuhren sie gegen Mittag ab. Diese Art der Dienste war ganz dem innern Berufe des Herrn Kandidat Stempel angemessen: hier war er eigentlich auf seinem rechten Platze. In einem Wagenkorbe auf der Straße ungestöhrt Tabak rauchen; in jeder Schenke einen Krug Bier und bisweilen zur Abwechselung einen Schnaps zu sich nehmen; in der Zwischenzeit ein freundliches Gespräch mit dem Fuhrknechte unterhalten; auch zur Erleichterung des Letztern bisweilen selbst den Platz auf dem Sattelpferde einnehmen und zeigen, daß er die Peitsche so gut als den Schulbakel zu führen wußte; das war die Oekonomie, der Herr Stempel am beßten gewachsen war. — Also einen angenehmern Auftrag; als diese Holzfuhre, hätte ihm gewiß mein Vater nicht geben können. Aber leider benahm er sich so tölpisch dabei, daß es

schlechterdings nie wieder dazu kommen konnte: und eben wegen der ausnehmenden Tölpelei, die Herr Stempel dabei zeigte, verdient die Sache umständlich erzählt zu werden.

Da die Reisenden um die Mittagszeit zu ihrer eigenen und der Pferde Erhohlung ein Paar Stunden in einem Wirthshause zugebracht hatten, und nun weiter fuhren; so legte sich Herr Stempel ganz gemächlig auf das Stroh im Wagenkorbe, um der Ruhe zu pflegen. Nach einem gesunden Schlafe von anderthalber Stunde sucht Herr Stempel seinen Tabaksbeutel und vermißt das Geld, das mein Vater ihm mitgegeben hatte. „Kasper! ich ha's Gäld verluren!“ ruft er dem Fahrknechte zu. Kasper hält an. Stempel steigt vom Wagen, sucht in allen Taschen, durchwühlt das Stroh: Vergebens! das Geld ist fort. Der Knecht flucht. Der Kandidat schwört, daß er's bei der Abfahrt aus der Schenke noch gehabt habe. Aber, durch alles Fluchen und Schwören kommt das Geld nicht wieder herzu. Stempel meint: es müsse ihm während des Schlafs aus der Tasche gefallen seyn. Zum Unglück wußte er nicht einmal gewiß, in welcher Tasche er es gehabt hatte. Er befahl also dem Knechte mit dem Wagen auf der Straße zu warten, geht eine Viertelstunde — eine halbe Stunde zurück, sucht im Geleise und in allen Pfützen und findet – Nichts. Endlich begegnet er einem wandernden Schneidergesellen, den er fragt: „ob er nicht etliche Thaler Geld in Papier eingewickelt, gefunden habe?“ Dieser sagt: Nein! und will seine Straße gehen. Allein Stempel hält ihn zurück und behau-

ptet: er müsse das Geld schlechterdings gefunden haben; rathet ihm auch ganz freundlich, es im Guten heraus zu geben, oder — — Weil sich nun aber der Handwerker nicht will überführen lassen; so hebt Stempel seinen Stock auf und es ergehet weiter, was recht ist. Wären Leute in der Nähe gewesen; so hätte ihnen Herr Stempel das erbauliche Schauspiel gegeben, wie sich ein Kandidat des heiligen Predigtamts mit einem Schneidergesellen auf der Landstraße balgt. Die Theologie siegt und wirft die Schere zu Boden. Weil aber der Schneider jämmerlich anfängt zu schreien; so befürchtet der Kandidat, daß Leute dazu kommen und ihn wol gar wie einen Straßenräuber behandeln möchten; verfolgt also seinen Sieg nicht, sondern überläßt dem Feinde die Wahlstatt, und läuft wieder zum Wagen ohne Geld gefunden zu haben. Was nun? — Es ward Rath gepflogen und, weil man doch dem Ziele der Reise viel näher war als der Heimath; so fiel der Schluß dahin aus, daß sie vollends hinfahren und versuchen wollten, ob man ihnen vielleicht eine Klafter Holz auf ihr ehrliches Gesicht anvertrauete? — Das Erste also, was sie thaten, nachdem die Pferde ihr Lager gefunden hatten, war, daß sie zum Förster giengen; welcher aber ohne Bedingung erklärte, daß er das Holz nicht anders als gegen baare Bezahlung abgeben dürfte. Stempel war dabei ganz spaßhaft und sagte zum Förster: „Er würde sich wol eines Bessern besinnen, wenn er nur erst würde ausgeschlafen haben." Er gieng also am folgenden Morgen wieder hin und vernahm zu seiner Verwunderung,

daß

daß der Förster noch immer bei seiner gestrigen Erklärung beharrete. Also Holz bekamen sie nicht: und das war freilich schlimm; aber Herr Stempel vergaß dieses Mißgeschick über den weit größern Beängstigungen, die er im Wirthshause erfuhr. Das Erste, was ihn da beunruhigte, war die Furcht, daß der Handwerksgesell, den er auf der Landstraße zu Boden gestreckt hatte, die nemliche Herberge suchen und nun wol gar die Gerechtigkeit gegen ihn anrufen möchte. Das stöhrte ihn gar sehr in der Ruhe, deren sein abgematteter Körper so bedürftig war. Daher saß er stets am Fenster und hatte Acht, ob er auch den Handwerksburschen kommen sähe und forschte eben so sorgfältig nach einem Schlupfwinkel, in den er sich verkriechen könnte, wenn etwa jener Fall der Gefahr einträte. Darüber vergaß er so gar Essen und Trinken. Aber so bald es nur dunkel war und er nun mit hoher Wahrscheinlichkeit vermuthen konnte, daß der Schneider nicht kommen würde; hohlte er Alles bisher versäumte nach, ließ auftragen, was nur zu haben war und genoß in traulicher Gesellschaft seines Reisegefährten so reichlich, daß er bald nach vollzogener Mahlzeit die Streu suchen mußte. Am folgenden Morgen nahmen die Herren, ganz unbesorgt für die nähere und entferntere Zukunft, das Frühstück ein, und, nachdem es entschieden war, daß das Holzgeschäfft nicht Statt fand; so mußten sie sich freilich entschließen unverrichteter Sachen wieder nach Hause zu reisen. Allein, vorher verlangte der Wirth, daß sie ihre Zehrung bezahlen sollten. Für die Pferde hatten sie zwar Futter mitgebracht; aber, das Personale war

bei gutem Appetite gewesen: und, siehe da, es fand sich, daß alle Baarschaft, die Stempel und der Knecht noch bei sich hatten, lange nicht hinreichend war um den Wirth zu befriedigen. Auch dieser wollte von Kredit Nichts wissen. Niemand kannte die Leute, folglich war an Bürgschaft nicht zu denken. Um also nur entlassen zu werden, mußten sie warlich dem Wirthe ein Pferd als Unterpfand zurück lassen. Man kann denken, daß dieser Unstern Beide fast kleinmüthig machte. Je näher sie der Heimath kamen, desto banger ward ihnen um die Herzen. Was wird der Herr sagen? war die Frage, die Einer um den Andern aufwarf, aber Keiner beantwortete. Indessen tröstete sich der Fuhrknecht damit, daß er an dem ganzen Unfalle keine Schuld hatte und Stempel verdankte es seiner Gefühllosigkeit, daß er in dem beliebten Kernspruche: Es wird den Hals nicht kosten, seine Beruhigung fand. Gleichwol tranken sie einen Krug Bier weniger als den Tag vorher. Wie sie ohngefehr noch eine Stunde von Hause entfernt sind, bemerkt Stempel, der zu Fuße neben dem Wagen her wandert, daß der Saum seines Rocks derber als gewöhnlich an die Füße anschlägt. Er forschet nach der Ursache und findet, daß das Gesteck Messer, welches er bei sich trägt, durch ein Loch in der Tasche gefahren war und sich jetzt in der Extremität des Rocks, zwischen Tuch und Futter aufhielt. Bei der Mühe, die er anwandte, um die Messer herauf zu arbeiten, ward er gewahr, daß noch ein anderer fester Körper in der Nachbarschaft hausete: und nun, rathet einmal: Welcher? — Das gestern vermißte Geld, wel-

ches den nemlichen Weg, wie das Messergesteck, genommen hatte. Stempel ward fast närrisch vor Freuden über diese Entdeckung und sprang, mit dem Gelde in der Hand, auf der Straße herum, wie ein muthwilliger Knabe, der das Glück gehabt hat dem Knüttel seines Zuchtmeisters zu entwischen. Schade, daß kein Wirthshaus auf der Stelle war: sonst würde Herr Stempel die frohe Begebenheit durch einen tüchtigen Trunk celebrirt haben: denn, er war, wie mancher andere Deutsche, der Meinung, daß kein Freudengenuß vollständig ist, wenn er nicht von Genüssen für den Gaum begleitet wird. So viel ist indessen gewiß, daß nun aus Herrn Stempels Herzen aller Gram verschwunden war und daß dieses edle Herz jetzt so wonnevoll hüpfte, als, wenn die Absicht der Reise ganz zur Zufriedenheit des Hausherrn erreicht gewesen wäre. Sein Jubel dauerte fort, bis sie in meines Vaters Hof einfuhren. Dieser stand gerade in der Thüre da sie ankamen und erstaunte nicht wenig, als er den Wagen, der gestern mit drei Pferden bespannt abgefahren war, heute mit Zweien — und noch dazu leer — zurück kommen sahe. Allein, ehe er nach der Ursache dieser Erscheinung fragen konnte, kam Stempel frohlockend auf ihn zu gelaufen und schrie, so laut als er konnte: „Herr Erdmann! eine fröhliche Bothschaft! das Geld hat sich wieder gefunden!“ — Gleich als ob mein Vater schon gewußt hätte, daß es verloren gewesen war. Der freudige Taumel des Kandidaten machte mit dem Erstaunen und Unwillen meines Vaters einen sonderbaren Kontrast und es dauerte lange, ehe dieser Letztere durch Kaspers ruhigere

und ordentlichere Erzählung herausbringen konnte, was eigentlich geschehen war. Also waren Herr Stempel und Kasper mit drei Pferden zwei Tage spazieren gefahren und mein Vater hatte das zum Beßten, daß er das zurückgelassene, verpfändete Pferd durch Bezahlung des Futters und der stattlichen Zehrung wieder einlösen mußte. „Dieses Mal einen Stempel ins Holz geschickt und in meinem Leben nicht wieder!“ — so sprach mein Vater und hatte nun noch die Kränkung zu sehen, wie Stempel nicht aufhören konnte darüber zu frohlocken, daß er das Geld wieder gefunden hatte. O, hätte doch mein Vater mich geschickt! ich glaube gewiß, daß ich vorher untersucht hätte, ob meine Taschen ganz oder zerrissen wären.

Gleich am folgenden Tage mußte der Knecht dieselbe Fuhre wieder antreten, aber, wohl zu merken, ohne Stempeln, und brachte Holz. Das war nun der erste Stoß, den das Zutrauen meines Vaters zu seinem Wirthschaftsgehülfen bekam. Um mein Vertrauen zu diesem Ehrenmanne, als Lehrer und Erzieher, wankend zu machen, bedurfte es wahrhaftig keines Stoßes, denn, es hatte nie fest gestanden. Indessen war das nicht die einzige Probe der Gewandtheit, die Herr Stempel ablegte.

Sechszehentes Kapitel.

Ein Kandidat kommt in doppelte Verlegenheit.

Etliche Tage nach dieser abentheuerlichen Holzreise, da wir eben des Abends bei Tische saßen, trat ein Fremder bei uns ein, dem's Herr Stempel bei dem ersten Anblicke wol schwerlich zugetraut haben mochte, daß er mit ihm in einen Streit: Wer das Meiste wüßte? gerathen würde. Der Mann war ein Leinwandhändler, hieß Bolz und hatte immer seinen Verkehr mit meiner Mutter, welche von ihm Leinwand gegen Garn eintauschte. Dieser Fremdling ließ sich nicht lange nöthigen sein Nachtqvartier bei uns zu nehmen und, da Herr Stempel an ihm einen guten Tabaksbruder fand; so kamen die beiden Herren bald in ein interessantes Gespräch über ihre Reise-Abentheuer. Der Kaufmann war halb Deutschland durchgereiset und der Kandidat meinte wol auch, daß er nicht hinter dem Ofen so klug geworden wäre, als er zu seyn sich einbildete. Dergleichen Erzählungen gaben Herr Stempeln immer häufige und beqveme Gelegenheit groß zu thun: denn, er wollte nicht für einen gemeinen Sterblichen angesehen seyn; sondern sprach von seinen Heldenthaten gern so, daß es ihn selbst wunderte, wenn Jemand das anhören konnte, ohne Maul und Augen aufzusperren. Unter andern Prahlereien, die ich wieder

vergessen habe, erzählte Herr Stempel auch, daß er einmal von Nordhausen nach Kiel in Einem Tage zu Fuße gegangen wäre. Das fand der Fremde, wegen der weiten Entfernung, unglaublich. Ja freilich, sagte Stempel, sind's gute neun Meilen: es wird mir's auch nicht ein Jeder nachthun! — Was,? versetzte Bolz, neun Meilen? — Sie müssen wol vergessen haben, wo Kiel liegt.

Stempel. Nein! mein Herr, das habe ich nicht vergessen. Ich bin da sehr wohl bekannt. Es liegt in Thüringen, nicht weit von Frankfurt am Main.

Nun lachte Bolz laut und sagte: Kiel liegt ja in Holstein und ist mehr als dreißig Meilen von Nordhausen entfernt. Warlich, Sie müßten geflogen seyn, wenn Sie diesen Weg in Einem Tage gemacht hätten. — Stempel stritt mächtig für seine Behauptung, daß Kiel in Thüringen läge. Ich hörte einige Zeit ganz ruhig zu. Endlich aber fieng die Gelehrsamkeit, die ich in X. aus Johann Hübners geographischen Fragen in mich gesogen hatte, doch allmählich an mich zu drücken. Ich platzte heraus: „Herr Kandidat (denn so hörte er sich gern nennen) Sie irren Sich wol: Kiel liegt wirklich in Holstein.“ — Mein Meister gab mir einen Blick, der mich vor der Hand zum Schweigen brachte: aber, am folgenden Tage in der Schule erfuhr ich, was das nach Herrn Stempels Gesetzbuche zu sagen habe, wenn der Schüler seinen Lehrer eines Irrthums überführen will. Entschieden konnte der Streit denselben Abend freilich nicht werden: denn, meine guten Eltern wußten Beide Nichts von

Kiel und Landkarten waren bei uns eben so wenig zu haben, als Bücher. „Ein guter Dreschflegel," pflegte mein Vater zu sagen, „ist mir mehr werth, als das schönste Buch." Also sprach man bald von andern Gegenständen.

Herr Stempel rühmte sich ehemahls auch Handelsgeschäffte getrieben zu haben: denn, „ein Gelehrter," sagte er, „muß in alle Fächer passen;" — und erwähnte dabei eines Kaufmanns Liebetraut in Bremen. — Wie? Liebetraut, fiel ihm Bolz in die Rede, kennen Sie den?

Stempel. O, das sollte ich meinen! Er ist mein sehr guter Freund und ich habe manche schöne Flasche Burgunder mit ihm ausgestochen.

Bolz. In welchen Jahren ist denn das gewesen? wenn ich fragen darf.

Stempel. Es werden nun fünf volle Jahre seyn, daß ich aus Bremen weg bin.

Bolz. Da lebte wol Liebetrauts erste Frau noch?

Stempel. Sie starb eben zu der Zeit, da ich bei Herrn Liebetraut aus und ein gieng.

Bolz. Nun, so kennen Sie wol auch die Jungfer Stößelinn?

Stempel. (dessen Angesicht von einer sehr sichtbaren Röthe überzogen ward.) Jungfer Stößelinn? — Ich kann mich ihrer nicht erinnern.

Bolz. Nun, wenn Sie um die Zeit, da Liebetrauts Frau gestorben ist, im Hause bekannt gewesen sind; so müssen Sie sie gekannt haben: denn, es war um die nemliche Zeit, daß sie

den stadtkundigen Handel mit dem lüderlichen Stempel hatte.

Unglücklicher Weise wußte Bolz den Namen des Mannes nicht, mit dem er so eben sprach. Aber, man kann denken, wie sehr die Rede des Fremden die Aufmerksamkeit aller Zuhörenden spannete.

Stempel. Was sagen Sie? Ich glaube, Sie wollen mich in eine schmuzige Geschichte mischen, die am Ende wol gar meinem ehrlichen Namen nachtheilig werden könnte? — Ich weiß Nichts von einer Jungfer Stößelinn; noch weniger Etwas von ihren Händeln.

Bolz. Heissen Sie Stempel? — O, ich bitte Sie um Vergebung: das habe ich nicht gewußt. Nun, es kann ja mehrere Menschen dieses Namens geben! —

Vielleicht hätte unser Gottesgelehrter am klügsten gethan, wenn er diese Wendung, die der bescheidene Fremde seiner Rede gab, verfolgte: aber, er konnte die Verlegenheit, worein diese Erinnerungen ihn gesetzt hatten, nicht verbergen. Ich glaube, er würde gern zehen geographische Irrthümer eingestanden haben, wenn er nur damit die Erwähnung des Kaufmanns Liebetraut und der Jungfer Stößelinn hätte können ungeschehen machen. Nun mochte er allerdings besorgen, daß bei fortgesetzter Unterredung mehr solche verdächtige Stellen vorkommen möchten: er steckte daher seinen Tabaksbeutel ein und gieng zu Bette. Am folgenden Morgen ließ er sich nicht eher sehen, als, bis der gefährliche Leinwandhändler wieder abgereiset war. Unter allen, die dieses Gespräch mit angehört hatten, war viel-

leicht mein Vater am gleichgültigsten geblieben. Bei meiner Mutter hingegen regte sich die Neugierde. So bald also Stempel die Stube verlassen hatte, bat sie den Volz, ihr über die Geschichte mehr Aufklärung zu geben. Dieser erzählte demnach, wie folget: „Die erwähnte Jungfer Stößelinn war „bei Herrn Liebetraut im Hause, ich weiß nicht „eigentlich, unter welchem Charakter; und hatte sich „da Treulosigkeiten zu Schulden kommen lassen. Nun „trieb sich damahls ein gewisser Stempel in Bre„men herum, der sich zwar für einen geistlichen Kan„didaten ausgab, aber eigentlich sich von einem Trö„del mit Büchern und andern alten Mobilien nährte. „Vielleicht sind das die Handelsgeschäffte, mit denen „Ihr Stempel vorhin groß that. Mit diesem „Menschen hatte die Stößelinn in einem heimli„chen Verständnisse gelebt und man gab ihm Schuld, „er hätte sie verleitet in dem Hause ihres Wohlthä„ters weiter zu greifen, als sie eigentlich sollte. Je„dermann sprach davon und es war sehr natürlich, „daß die Polizei aufmerksam auf ihn ward. Er merk„te das und weil seine Briefe nicht ganz richtig seyn „mochten; so gieng er davon. Ich will darauf wet„ten, daß Ihr Hausfreund und jener Stempel „Eine und dieselbe Person sind. Er verrieth sich „selbst durch die Hartnäckigkeit, mit welcher er die Bekanntschaft der Jungfer Stößelinn ableugnete.“

Bei dem ganzen Vorfalle wundere ich mich über Nichts mehr, als, daß meine Eltern dadurch nicht mißtrauisch gegen ihren Hausfreund gemacht wurden. Meine Mutter hatte sonst einen so mächtigen Hang unzufrieden mit den Menschen zu seyn; aber um

Herrn Stempels Ehre zu retten suchte sie alle mögliche Entschuldigungsgründe hervor. „Wer weiß,“ sagte sie, „ob man ihm nicht zu Viel gethan hat. „Und gesetzt, er hätte sich einmal vergangen; welcher „Mensch kann sich denn rühmen, daß sein Leben frei „von Fehlern sey? — Jetzt kann man ihm doch Nichts „übles nachsagen. Er betet und singt so fleißig, ver„säumt keine Kirche und ist, seit dem er bei uns lebt, „schon Zwei Mal zur Beichte gegangen. u. s. w.“ — Lasset uns diese Bereitwilligkeit zu übersehen auf Rechnung der christlichen Liebe schreiben!

Nicht lange darauf lief ein Brief an Herrn Stempel ein, der, wie er selbst sagte, aus Bremen kam und nicht die angenehmsten Eindrücke auf ihn gemacht haben mochte. Den Inhalt habe ich freilich nicht erfahren. Wenigstens ergab sich so viel daraus, daß man in Bremen den Herrn Kandidat Stempel noch nicht ganz vergessen hatte. „Nun, der Brief mag wol hingehen,“ sagte mein Vater, „wenn nur nicht am Ende noch die Jungfer Stößelinn selbst kommt!“ —

Siebenzehentes Kapitel.

Erdmanns Bildung ist in schlechten Händen.

Das sahe nun wol mein Vater nach und nach ein, daß ihm Herr Stempel die Hülfe in der Wirthschaft, auf die er gerechnet hatte, weder leistete, noch

leisten konnte. Aus der Reise nach Westphalen ward Nichts, weil der Freund, den er besuchen wollte, bereits gestorben war und nun jede Bemühung um dessen Erbschaft vergeblich gewesen seyn würde. Die Entfernung meines Bruders verschob sich auch von einem Monate zum Andern, weil George selbst keine Lust dazu — und mein Vater bisher nicht Ernst genug angewandt hatte, um sie durchzusetzen. Dieses Alles zusammengenommen gab die sehr richtige Folge, daß Stempels Theilnehmung an der Wirthschaft ganz entbehrlich war. Allein, mein Vater bildete sich nun einmal ein, daß er einen Gehülfen brauchte, und, weil er ganz richtig urtheilte, daß jeder Geschicktere auch theurer seyn würde; so glaubte er sich durch ökonomische Gründe bestimmt diesen beizubehalten. Und nun die wichtigen Dienste, die ihm seiner Vorstellung nach Stempel bei der Erziehung seiner Kinder leistete: der Himmel mag wissen, wie hoch er sie in Anschlag brachte. — Da nun meine Mutter ebenfalls immer geneigter ward dem Herrn Stempel Einen der Ersten Plätze unter den nützlichen Hausthieren anzuweisen; so kann man wol sagen, daß Jedermann im Hause mit ihm zufrieden war: nur ich nicht. Nur ich fühlte dringende Bedürfnisse, die durch diesen Mann schlechterdings nicht befriediget werden konnten. An Beförderung meiner Bildung durch ihn will ich gar nicht denken: auch das, was er Schule nannte, ward mit jedem Tage schlechter. Mein gutes Lieschen litt zwar ebenfalls nicht Wenig darunter; aber, sie fühlte es nicht so, wie ich. Ihr fehlte die Kenntniß des Bessern, daher sie keine Vergleichung anstellen

konnte. Sie meinte, es müßte so seyn, wie es war. Sie hielt nicht eben Herrn Stempels Schule, welche vielleicht gegen diejenige, die sie vorher schon besucht hatte, nicht so gar sehr abstechen mochte, sondern die Schule überhaupt für ein Uebel. Von seinen Knütteln durfte der Orbil freilich bei Lieschen wenig oder gar nicht Gebrauch machen, aus Furcht vor der Mutter: und dennoch vergieng wol kein Tag, an dem ihr die Stempelsche Schulzucht nicht Thränen ausgepreßt hätte. Desto tröstlicher war es ihm, daß in dem Verbothe, welches meine Mutter wegen des Knüttelgebrauchs gelegentlich an ihn hatte ergehen lassen, mein Rücken nicht mit begriffen war. Hier kühlte er bisweilen seine Hitze. Ob es mir nun schon unmöglich war einen Menschen zu lieben, der mich wie ein Thier behandelte; so kann ich doch versichern, daß diese Art der Beleidigungen an meinem Widerwillen gegen ihn weit weniger Antheil hatte, als die absichtliche Mühe, die er anwandte, um alle meine edlern Kräfte in Unthätigkeit zu erhalten. In Absicht auf die Kenntnisse hatte ich gleich in den ersten acht Tagen die Entdeckung gemacht, daß ich deren zehen Mal Mehr besaß als mein theurer Lehrer. Beschäfftigungen für meinen Verstand konnte ich warlich von einem Menschen nicht erwarten, dessen Verstand nie beschäfftiget gewesen war. Jeden Ausbruch meiner Gefühle und natürlichen Triebe unterdrückte die Furcht vor seiner gewaltigen Faust. Ich bedurfte eines Freundes, den ich lieben — dem ich mit uneingeschränktem Zutrauen alle meine Anliegen entdecken konnte: wie sollte ich Zutrauen zu einem Menschen fassen, der mir nie den geringsten Beweis guter

Gesinnungen gegeben hatte? — Aufsicht sollte er über mich führen; mein Thun und Lassen sollte er ordnen; meine Sitten sollte er bilden: Ach du lieber Himmel! wenn doch der elende Wicht von allen diesen Pflichten nur einen dunkeln, schattenähnlichen Begrif gehabt hätte! — Auch den nicht! — Und wie Viele haben denn einen Begrif davon, die sich für Erzieher oder Lehrer ausgeben? — Erzählte ich meinem Herrn Präceptor bisweilen, daß ich mich in X. mit ganz andern Dingen beschäfftiget hätte; so fuhr er mich heftig an und sagte: Ich verstünde das nicht; nannte mich nasenweis und gab mir den Bescheid: ich müßte thun, was er mir hieße, ohne darüber zu räsonniren. Wollte ich ihn recht peinigen; so durfte ich ihn nur bitten mir Unterricht im Rechnen zu geben. Ein solches Verlangen setzte ihn allezeit in schrecklichen Eifer gegen diejenigen, die mir weis gemacht hätten, daß ein Knabe von meinem Alter schon könnte rechnen lernen. Bewies ich ihm durch Thatsachen, daß ich wirklich schon Etwas gelernt hatte; so schrie er: „Schlimm genug, daß die Pferde hinter den Wagen gespannt worden sind!" — Auch den Schreibübungen war er nicht hold: denn, er konnte keine Federn schneiden und meinte: durch vieles Schreiben verderbte man sich nur die Augen. Nach geendigter Schule sollten ich und Lieschen, nach der Meinung unseres Lehrers, weiter Nichts thun, als auswendig lernen, was er uns angewiesen hatte. Trieb ich ein anderes Geschäfft, das ich etwa für nützliche Uebung hielt; so verboth er mir's unbedingt, und ich mußte Ahndung befürchten, wenn ich sein Verboth übertrat. Brachte ich meine Kla-

gen vor die Eltern; so half es mir ebenfalls Nichts: denn, meine Mutter blieb dabei, daß ein Kandidat des heiligen Predigtamts das doch wol besser verstehen müßte als ich: und mein Vater wies mich mit der Versicherung ab, daß ihn mein Unterricht schon sehr viel Geld gekostet — daß er an meinen Bruder lange nicht so Viel gewandt hätte; und daß ich ja zufrieden seyn möchte! — Urtheile nun selbst, Leser, ob ich nicht Grund habe das Jahr, welches ich unter Stempels Zucht zubringen mußte, für den unglücklichsten Theil meines Lebens zu halten? — Ach, du barmherziger Gott! mit welcher Sehnsucht dachte ich jezt zurück an meinen ehrlichen Kantor Kreuz; an Minchen und ihren edeln Vater, und an meinen treuen Freund Salbe! Glückliche Zeiten, da ich mit ihm wiederhohlte, was der Lehrer gesagt hatte und mit ihm wetteiferte jede neu gelernte arithmetische Regel auf zwanzig Beispiele anzuwenden! O hätte mich doch mein Vater in X. gelassen! — Selbst das Viertheil des Tisches, mit dem ich mich in Ermels Stube bisweilen behelfen mußte, war mir nun unendlich Mehr werth, als die große Klapperwerkstatt des Meisters, unter welchem ich jezt pfuschern mußte.

An Salben schrieb ich einen Brief, welcher eine ziemlich ausführliche Darstellung meiner dermaligen Lage enthielt. Seine Antwort theile ich mit. Man kann daraus sehen, in welche Hände wahrscheinlich mein Unterricht gefallen — oder vielmehr, in welche Schule ich gekommen seyn würde, wenn ich in X. geblieben wäre; auch sehen, wie wenig Treffer die große Lotterie enthält, durch welche die

Gewinne an absichtlicher Menschenbildung ausgespielt werden. Hier ist Salbens Brief. *)

Mein lieber Sigmund.

Also einen Hauslehrer hast Du erhalten; wirst nicht wieder zu uns nach X. kommen. Das thut mir Leid. Nun bin ich wieder ziemlich allein, wie ich es war, ehe Du zu uns kamst. Unter allen meinen Mitschülern ist Keiner, mit dem ich so übereinstimmte, wie mit Dir. Und, da die Meisten, wie Du weißt, gegen mich eingenommen sind, so muß ich ihnen wol aus dem Wege gehen, wenn ich nicht will geneckt seyn.

Das Neuste, was ich Dir zu melden habe, ist, daß ich seit vier Wochen nicht mehr bei dem Kantor Kreuz, sondern bei dem Herrn Rektor Speckvogel in die Schule gehe. Du kannst mich also nun Primaner heissen, wenn Du mir alle die Ehre erzeigen willst, die mir gebührt. Der Kantor Kreuz gab selbst Anlaß zu dieser Veränderung. Er schrieb nemlich an meinen Vater und meldete ihm, daß ich nun für seine Schule zu gelehrt würde. Lache nicht, Mundel! — Das heißt: ich wäre nun in meinen Kenntnissen und Fertigkeiten so weit vorge-

*) Ich muß mir als möglich vorstellen, daß Herr Doktor Salbe noch lebt und daß es ihm mißfällig seyn würde seine Briefe so gedruckt zu sehen, wie er sie als Primaner in X. geschrieben hatte. Dieses hat mich bewogen sie zu übersetzen und ihnen dadurch eine Form zu geben, in welcher er sich ihrer wenigstens nicht zu schämen braucht.

Der Herausgeber.

rückt, daß ich, um nicht aufgehalten zu werden, wol eines andern Unterrichts bedürfte, als er seinen Schülern geben könnte. Mein Vater meinte: Solche uneigennützige und gewissenhafte Schullehrer, wie dieser Kantor Kreuz, fände man nicht überall. Er befahl mir demnach mich bei dem Herrn Rektor zu melden, schickte mir auch einen Hasen mit, den ich dem Rektor bringen sollte. Um die Wahrheit zu sagen: mir war mit der ganzen Standes-Erhöhung nicht Viel gedient. Es dauerte mich, daß ich nicht mehr zu unserm guten Kantor gehen sollte.

„Ach, wenn ich mich doch nur schon beim Rektor gemeldet hätte!" — Mein Wirth hatte mir Leid gemacht: es wäre so ein spaßhafter Mann, der die Schüler gern ein Wenig zum Beßten hätte, wenn sie zu ihm kämen. Indessen mußte ich's doch einmal wagen. Ich nahm also meinen Hasen und gab ihn der Köchinn des Rektors, welche mir die Thüre aufmachte.

Rektor. Was bringt er denn, mein Sohn? Will er bei mir in die Schule gehen?

Ich. Ja, mein Herr Rektor, wenn Sie die Güte haben wollen mich anzunehmen.

Rektor. Bei mir kostets die Woche Sechs Dreier, wenn er nicht in die Privat kommt.

Ich. Mein Vater hat mir geschrieben, daß ich alle ihre Lehrstunden besuchen sollte.

Rektor. So! nun, da muß er mir alle Wochen Zwei Groschen geben. Das schreib er nur seinem Vater. Versteht er mich? wenigstens Zwei Groschen! Was hat er denn gelernt?

Ich. Ich kann ein Wenig schreiben und rechnen.

Rek-

Rektor. Wie steht's um die Vokabeln? Kann er ihrer recht Viel? Was heißt Alauda?

Ich: — blieb stumm.

Rektor. Was heißet Bonus Discipulus?

Ich. Mein Herr Rektor, von dem, was Sie mir da sagen, weiß ich noch gar Nichts.

Rektor. Ei, ei! das ist schlimm! Nun ja, ich weiß schon wie's in der Kantorschule geht. Da ist heute Deutsch und morgen Deutsch und alle Tage, die Gott läßt werden, Deutsch. Die Latinität ist doch die Hauptsache. Wer in der Latinität nicht wohl bewandert ist, bei dem sieht's mit der ganzen Erudition windig aus. Schon so alt und groß: und noch keine Vokabeln!!

Ich. Das werd' ich in Ihrer Schule schon lernen, denke ich.

Rektor. Heißt er nicht Schmiere, mein Sohn?

Ich. Um Vergebung! mein Herr Rektor: ich heiße Salbe.

Rektor. Ach ja, Salbe, Salbe! Richtig! Sein Vater ist ja wol Balbier auf dem Dorfe, hier — wie heißt's denn — — wenn man da bei dem alten Birnbaume hinaus geht?

Ich. Mein Vater ist Barbier in R.

Rektor. Richtig! in R. — Ich dächte, er hätte einen Hasen in der Hand getragen, wie ich ihn da auf der Gasse kommen sahe? — Wo hat er denn den gelassen?

Ich. Ich habe ihn Ihrer Köchinn gegeben. Mein Vater hat mir ihn für Sie geschickt.

Rektor. Nun, das ist mir lieb. Er kann sich in meinem Namen bedanken bei seinem Vater, und — — er soll mir bald wieder Einen schicken. Es geschieht ohnehin selten genug, daß so Etwas in die Küche läuft. Vor Zeiten war's besser. Nun, nun! komm' er nur morgen früh in die Schule und sey er hübsch fleißig.

Ich. Mein Herr Rektor, was für Bücher soll ich denn mitbringen?

Rektor. Je nun, er wird ja sehen, was die Andern haben. Bring er nur die Grammatje (Grammatik) mit und den Speck. Das Uebrige wird sich wol geben. Wir müssen vor allen Dingen machen, daß wir Vokabeln in den Kopf bringen. Nun geh' er in Gottes Namen, und komm er morgen in die Schule, und vergeß er den Speck nicht: hört er's!

Ich machte meinen Bückling und führte mich ab. Wie ich aus des Rektors Hause kam, wußte ich nicht, wie mir geschehen war. Der Speck hatte mich irre gemacht. Ich wußte nicht, was der Rektor damit wollte.*) Ich denke, er will Speck haben, um den Hasen damit zu spicken, und wußte nicht, wo ich ihn gleich bekommen sollte. Die Grammatje kannte ich wol schon dem Namen nach. Doch mit allen diesen Dingen gab sich's, wie der Rektor prophezeihet hatte. Du siehst also, daß ich so gut wie Du, in's Reich der Vokabeln gekommen bin: nur, daß ich sie nicht in der Schule lernen

*) Er meinte ein altes, damahls sehr beliebtes Schulbuch, dessen Verfasser sich Speccius nannte.

muß, sondern zu Hause. Sie müssen doch wol sehr heilsam seyn, ob ich ihnen gleich bis jetzt noch keinen Geschmack habe abgewinnen können. Ueberhaupt muß ich Dir gestehen, daß mir die ganze Lernerei, wie wir sie bei dem Rektor treiben, nicht eben zu großem Wohlgefallen gereicht.

Doch, jetzt bin ich noch neu: vielleicht finde ich das Süße künftig. Ermel geht nun auch bei dem Rektor in die Schule: denn, seine Mutter hatte gemeint: So viel als ich könnte, würde ihr Leberecht wol auch können. Er sitzt eben so einfältig da, wie er bei dem Kantor saß. Wenn Du noch hier wärst; so würdest Du diesen Sprung wol auch gemacht haben. In meinem nächsten Briefe werde ich Dir schreiben, womit wir uns bei dem Rektor beschäfftigen. Lebe wohl.

Achtzehentes Kapitel.

Erdmanns Erlösung scheint sich zu nähern.

Der Himmel weiß, wie lange ich noch unter diesem Joche würde geseufzt haben, wenn ihm nicht glücklicher Weise Pathe Hellkopf ein Ende gemacht hätte. Dieser Mann schien vom Schicksale zum Hebel auserseheu zu seyn, durch welchen das stockende Geschäfft meiner Bildung wieder in Bewegung gesetzt werden sollte. Er besuchte uns, da Stempel fast ein Jahr in unserm Hause gewesen war, zu mei-

ner großen Freude, nachdem ich ihn länger als zwei Jahr nicht gesehen hatte. Hilf Gott! was machte er für große Augen, da er diese neue Figur im Hause erblickte. Mein Vater machte ihm dieselbe unter dem Charakter seines Wirthschafts- und Erziehungsgehülfen bekannt, welcher Titel jedoch mit der äußern Form ziemlich zu kontrastiren schien. Uebrigens kostete es einen Mann, wie Hellkopf, gar wenig Mühe den Geistesgehalt dieses Herrn auszuforschen: und Stempel selbst, der sich bei neuen Bekanntschaften zum Reden gar nicht nöthigen ließ, zeigte sich gleich in der ersten halben Stunde als das, was er war. Aber, bald — bald mochte es ihm ahnden, daß dieser Gast für ihn ein gefährlicher Aufpasser werden würde: darum gieng er ihm zeitig aus dem Wege, so weit er nur konnte. — Hellkopf erklärte bei dem Mittagsessen, daß er nachmittags Herrn Stempels Lehrstunden beiwohnen würde. Das alterirte den Gelehrten dergestalt, daß er Messer und Gabel weglegte. Doch erhohlte er sich bald wieder, weil Hellkopfen zu Ehren Wein gegeben ward: und, nachdem er so Etwas von Ehre und Nachsicht hergemurmelt hatte; so entschuldigte er sich, daß er diesen Nachmittag nicht würde dienen können, weil bereits eine große Jagdparthie mit dem herrschaftlichen Jäger abgeredet wäre, die sich nun nicht wohl wieder absagen ließe. Zugleich gab er meinem Bruder einen Wink, der ihn erinnern sollte nicht zu widersprechen. Vermuthlich rechnete Stempel darauf, daß der Weinmann am folgenden Morgen wieder abreisen würde: aber diese Rechnung war falsch.

So bald wir also vom Tische aufgestanden waren, nahmen die beiden Jagdfreunde ihre Flinten und suchten das Weite. Mir war das ungemein lieb: denn, auf diese Art fand ich leichter Gelegenheit mit Pathe Hellkopfen unter vier Augen zu sprechen. Die Erste, die sich anboth, ergrif ich, schüttete ihm mein ganzes Herz aus, beschrieb ihm Stempels Lehr- und Lebensweise und bat ihn um Gottes willen, meinem Vater zuzureden, daß er entweder mich oder diesen Menschen wieder fortschaffte. Dieser Freund ließ sich nicht lange bitten, sondern, sein eigenes Gefühl bestimmte ihn dazu. Doch wollte er sich erst durch seine Augen und Ohren von der Wahrheit alles dessen überzeugen, was ich ihm gesagt hatte. Daher nahm er sich vor morgen unsere Schule zu besuchen, verboth mir aber Stempeln Etwas davon zu sagen. Ich fühlte mich nun so leicht, als wenn mir ein Stein vom Herzen gefallen wäre, lief vor Freuden zu Lieschen und sagte ihr in's Ohr, daß ich Pathe Hellkopfen Alles erzählt hätte.

Wie Stempel nach Hause kam, so redete Hellkopf ganz unbefangen mit ihm: und, so gern auch der leidenschaftliche Weidmann alle die Hasen und Rephühner aufzählen wollte, die er bei nahe geschossen hätte: so gab ihm doch Hellkopf bald zu erkennen, daß ihn das gar nicht interessirte und leitete das Gespräch geflißentlich auf pädagogische Gegenstände. Stempel affektirte bei dem, was der Weinmann sagte, mehrentheils Beifall durch Kopfnicken oder kurze Antworten: und, wenn er ja der

Aufforderung seine Meinung zu sagen, nicht ausweichen konnte; so fiel er in den Predigerton und belegte seine Lehrsätze mit biblischen Sprüchen. Dieses alles machte Hellkopfen nur noch begieriger den Schulunterricht dieses Menschen zu hören; aber er sagte Stempeln, ohne Zweifel absichtlich, Nichts davon, daß er ihn besuchen würde.

Als nun am folgenden Morgen unsere Schule angegangen — und ich eben beschäfftiget war die gewöhnlichen Gebete zu lesen; so trat Pathe Hellkopf in das Gemach, wo wir unser Wesen trieben. Stempel bedeutete mich durch einen Wink, daß ich mich nicht sollte unterbrechen lassen und Hellkopfen durch einen Andern, daß er sich setzen sollte. Ein Mehreres ließ ihm die Inbrunst mit welcher er — Tabak rauchte — nicht zu. Als die Gebete vorbei waren; so legte Herr Stempel seine Pfeife weg, hohlte Gesangbücher und fieng an, welches er in vielen Wochen nicht gethan hatte, ein langes Lied zu singen, um — Zeit zu gewinnen. Nach dessen Endigung gab er mir und Lieschen eine Lektion auswendig zu lernen, ergrif die Tabakspfeife wieder, komplimentirte seinen Gast und nun begann folgendes Gespräch:

Hellkopf. Nun, mein Herr Kandidat, was bringt denn heute ihre Schulordnung mit sich?

Stempel. Die Kinder mögen sich einstweilen in der Stille beschäfftigen, damit ich die Ehre und das Vergnügen haben kann von Ihrer angenehmen Unterhaltung zu profitiren.

Hellkopf. Ich wünschte vielmehr Ihre Lehrvorträge und die Aeusserungen der Kinder zu hören.

Stempel. Ei nun, die Lehrvorträge wollen hier noch gar nicht recht Statt haben. Der Knabe ist viel zu flatterhaft, als daß er seine Aufmerksamkeit auf einen zusammenhängenden Vortrag richten könnte: und das Mägdlein kann noch Wenig oder gar Nichts fassen.

Hellkopf. Haben Sie nicht Mittel gefunden Sigmunds Flatterhaftigkeit zu mäßigen?

Stempel. Nicht nur gefunden, sondern auch angewandt. (Zugleich sprang er nach dem Tische zu, zog ein Schubfach und nahm daraus zwei zerbrochene Stöcke, die er Hellkopfen mit triumphirendem Lachen zeigte.) Hier können Sie sehen, daß meine Zucht scharf seyn muß.

Hellkopf. Hat denn diese Zucht auch die gewünschte Wirkung gethan?

Stempel. Leider noch immer nicht genug! denn, das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Aber nun, wir Sterblichen thun unsere Schuldigkeit, und dürfen nicht nachlassen, nicht aufhören zu wirken, und müssen dabei der guten Hoffnung leben, daß die Göttliche Gnade vollenden wird, was wir angefangen haben.

Hellkopf. Ich glaube schwerlich, daß die Göttliche Gnade in diese Zucht eingreifen wird. Aber, was lehren Sie denn die Kinder?

Stempel. Theuerster Freund! Ich habe die Kinder ganz entsetzlich unwissend gefunden; daher ich mich bis zu den ersten Grundlagen habe herablassen müssen: denn, Sie werden selbst ermessen: Wo der Grund nicht fest gelegt ist; da kann man auch nicht bauen. Wiewohl ich voraus sehe, daß hier kein Bau Statt finden wird, der dem Meister Ehre macht. Ich sollte die Mühe bedauern, die ich auf die Grundlagen wende. Ueberhaupt ist Unser Einer hier gar nicht auf seinem rechten Platze. Von allen den literarischen Schätzen, die ich auf Universitäten gesammelt habe, kann ich hier Nichts anbringen. Der Knabe soll nicht studiren; soll kein Gelehrter werden: was will man da sonderlich thun? — Zur Latinität findet sich kein Talent; ist auch noch gar kein Anfang gemacht. Ich habe die Copia Vokabulorum in der Grammatik des berühmten Philosophen Joachim Lange von der Ersten Seite anfangen müssen. Nun ja, wie ich sage, ich würde das Heiligthum der Wissenschaften entweihen, wenn ich sie Leuten auch nur zu kosten geben wollte, deren Lippen viel — ach viel zu grobfleischig sind, als, daß sie daran Geschmack finden könnten. Man pflegt im Sprüchworte zu sagen: Was soll der Kuh Muskate? Sie frißt wol Haberstroh! Was meinen Sie dazu, mein lieber Herr Hellkopf? Hab' ich nicht vollkommen Recht? Ja, gewiß die Sprüchwörter enthalten große Wahrheiten! —

Während dieser schrecklichen Tirade verzog Pathe Hellkopf das Gesicht mehr als Ein Mal: und ich durfte ihn nicht ansehen, sonst hätte ich mich des La-

chens nicht enthalten können. Aber ihm schien's nicht lächerlich zu seyn.

Hellkopf. Wenn nun gleich Sigmund kein Gelehrter werden soll; so soll er doch Mensch werden.

Stempel. Ja, ja! das wird er wol werden ohne unser Gebet. Ja, ja! nur zu sehr Mensch. Aber, ich gebe mir, bei Gott! alle nur ersinnliche Mühe den alten Menschen zu tödten, damit der Neue zum Leben komme. Denn, sehen Sie, mein Werthester Herr Hellkopf: wo Ich arbeiten soll, da muß Alles neu werden, Alles neu! — Uebrigens weiß man wohl, wie es in solchen Häusern gemeint ist. Die wahre Gelehrsamkeit wird nicht ästimirt. Wenn der Bursche nur so Viel lernt, daß er einmal in der Welt sein Fortkommen findet und sein Brodt verdienen kann.

Hellkopf. Wie finden Sie aber sonst den sittlichen Charakter der Kinder? — Mir scheinen sie recht gute Anlagen zu haben.

Stempel. Ei! davon kann vollends nicht die Frage seyn. Ich erinnere mich noch wohl, wie verächtlich ihr Vater vom Charakter sprach, ehe noch einmal daran gedacht ward, daß ich hier Hauslehrer werden sollte.

Hellkopf. Vielleicht haben Sie mich nicht recht verstanden, Herr Kandidat Stempel. Ich meine die Gesinnungen der Kinder, die hervorstechenden Triebe und Neigungen. Regt sich bei ihnen der

Sinn für das Schöne, für das Sittlich-gute? Macht das edle Beispiel starken und bleibenden Eindruck auf sie? Ich begreife wohl, daß Kinder dieses Alters noch kein System haben, ja es nicht einmal fassen können, wenn man ihnen auch eine zusammenhängende Sittenlehre vortragen wollte. Allein, es ist doch gewiß nicht schwer ihre Gefühle zu veredeln und selbst ihren Verstand im Urtheilen über Recht und Unrecht zu üben. Besonders, denke ich, kann man sich hier der Geschichte mit großem Vortheile bedienen, für welche man bei Kindern doch immer ein offenes Ohr findet.

Stempel. Mit der Geschichte habe ich mich nun niemahls sehr die Mühe genommen: aber, desto eifriger habe ich mir auf die Historiam gelegt. Schon als Knabe zeigte ich dazu ein unvergleichliches Talent. — Die vortrefflichen Fragen des weltberühmten Herrn Johann Hübner, welcher ganz gewiß der Erste Historienschreiber in Europa ist, waren immer mein Lieblingsbuch. Ja, können Sie's glauben; selbst meinem Herrn Informator habe ich vorgeeilt. Wenn er die siebente Seite erklärte; so las ich gewiß schon auf der Zehenten. Nun, wie gesagt: nebst der hochheiligen Theologie ist das mein Hauptfach, ob ich schon auch unter den eifrigen Verehrern der Philosophie oder Weltweisheit meinen Platz behaupte. Allein, hier läßt sich Nichts anbringen. Wenigstens habe ich unter allen den Büchern, die mich Herr Erdmann gegeben hat, keinen Hübner gefunden.

Hier wollte ich auch ein Wort dazu sagen; aber Herr Stempel merkte es und gab mir einen drohenden Blick, dessen Bedeutung ich in ihrem ganzen Umfange verstand.

Hellkopf. Manche wollen aber sagen, daß Hübners Methode für die Jugend eben nicht die Beßte sey.

Stempel. Ei nun, Sie können wol glauben, daß ich in der Folge den Stümper weit hinter mich gelassen habe. Hübners Buch ist ein dicker Wälzer: wer hätte Zeit sich da durch zu arbeiten? O, ich hatte dessen genug, ehe ich bis zur Hälfte gekommen war. Nach meinem Geschmack müssen die Wissenschaften so recht, wie wir Gelehrten sagen, in nuce, das heißt, in einer Nuß — verstehen Sie wohl? in einer Nuß vorgetragen seyn.

Hellkopf. Nun so werden Sie vermuthlich die Kinder desto fleißiger mit der edeln Rechenkunst beschäftigen.

Stempel. Ha, ha! sprechen Sie auch von der Rechenkunst? Ich weiß es wohl, daß das ein herrschendes Vorurtheil ist. Aber, mir hat meine eigene Erfahrung überzeugt, daß das eine sehr trockene und unfruchtbare Wissenschaft ist, wodurch die meisten jungen Leute konfus gemacht werden. Auch ist sie ganz und gar nicht nöthig. Sigmund wird in der Welt fortkommen und wird sein gutes Stück Brodt verdienen, wenn er auch gleich kein Rechenmeister ist. Und gesetzt, er müßte mit der Zeit einige Anweisung darin bekommen; so kann das doch

mich nicht zugemuthet werden: denn, welcher Akademikus wird sich mit Dingen abgeben, die nur in die Trivialschulen gehören!

Hellkopf. Sie sprechen mir so viel vom Brodtverdienen. Glauben Sie denn, daß der Mensch weiter Nichts in der Welt soll, als Brodt verdienen?

Stempel. Ach! ich weiß es wohl, daß das Brodt ohne Fleisch oder Butter nicht schmecken will. Hat doch schon der Mann Gottes Lutherus in der Vierten Bitte gezeigt, was alles unter dem Brodte zu verstehen sey. Hier muß man billig ausrufen: O, wie gar viel Gaben will der Hausstand haben!

Hellkopf. Sie haben mich schon wieder nicht recht verstanden. Ich meine: ob Sie glauben, daß der Mensch hier in diesem Erdenleben zu weiter Nichts verpflichtet sey, als das tägliche Brodt, oder seinen Lebensunterhalt zu erwerben?

Stempel. Ei nun freilich muß er hauptsächlich um das ewige Heil bemühet seyn! Aber nun, den Himmel können wir doch nicht verdienen, mit allen guten Werken. Darum singt auch die christliche Kirche: „Es mag's Niemand ererben, noch erwerben!" Nur allein der Glaube macht selig: und dafür ist gesorgt, mein Herr Hellkopf. Mit Sigmunden bin ich im Himmelswege schon weit — o, weit über die Hälfte: und für das Mädchen muß die evangelische Glaubensmilch angeschafft werden: denn so will's ja der heilige Apostel, „daß

man den Kindern Milch gebe und nicht starke Speise."

Hellkopf. Aber, um wieder auf das Rechnen zu kommen: Sigmund hat große Lust dazu.

Stempel. Ich weiß es! Aber, „wenn die Lust empfangen hat; gebieret sie die Sünde!" spricht der Apostel. Und, ich hab's ihm schon zehen Mal gesagt, daß es schlechterdings unmöglich ist, vor dem achtzehenten Jahre rechnen zu lernen.

Hellkopf. Ei! was wollen Sie sagen? Er hat schon recht gute Fortschritte darin gemacht. Prüfen Sie ihn nur: was gilt's, er wird Ihnen zu rechnen aufgeben!

Stempel. Der Herr Weinhändler Hellkopf haben wol gar in Ihrer Jugend auch die Studia Scholastika ein Wenig gekostet?

Hellkopf. Ich empfehle mich Ihnen, mein Herr Kandidat Stempel.

Mit diesen Worten gieng Pathe Hellkopf zur Thüre hinaus. Wie sehr ihn dieses Gespräch erbaut haben mochte, kann man sich leicht vorstellen.

Neunzehentes Kapitel.

Dem Vater Erdmann wird der Staar gestochen.

Zu Mittage sprach Hellkopf mit meinen Eltern von wirthschaftlichen und Handels-Angelegenheiten, zog auch (das war seine Art) mich und Lieschen bisweilen in die Unterredung. Stempel hingegen ließ nicht sechs Worte von sich hören, trieb sein Geschäfft emsig mit Messer und Gabel und entfernte sich, so bald als möglich. Die bewußte Hauptsache wollte Hellkopf mit meinem Vater nicht eher verhandeln, als bis die Arbeiten des Tages vollendet seyn würden.

Da also mein Vater gegen Abend nach Hause kam und sich zur Ruhe setzte; so hob unser Freund folgendermaßen an:

Hellkopf. Aber, sage mir nur, Erdmann, wie Du zu dem Stempel gekommen bist, den Du Deinen Wirthschafts- und Erziehungsgehülfen nennst?

Mein Vater lächelte und gab ihm darauf die Erzählung, die ich weiter oben mitgetheilt habe. Ich hörte sie mit an: sonst hätte ich wol von diesem Abentheuer nie Etwas erfahren. Wie sie zu Ende war; so sagte Hellkopf: „Also hast Du ihn ganz eigentlich von der Straße aufgelesen?“ —

Als der Vater hörete, daß Hellkopf in diesen Ton fiel, so hieß er mich aus der Stube gehen; vermuthlich, weil er besorgte, daß Hellkopfs Urtheile der Achtung nachtheilig seyn möchten, die ich, seiner Meinung nach, für Stempeln, als meinen Lehrer, haben sollte. Diese Vorsicht kam nun wol viel zu spät. Ich zweifle auch nicht daran, daß ihn Pathe Hellkopf darüber aufgeklärt haben wird. Indessen hörte ich davon Nichts und würde von der ganzen Unterredung Nichts wissen, die nun zwischen meinem Vater und dem Weinmanne vorfiel, wenn sie mir nicht der Letztere in der Folge mehr als Ein Mal wiederhohlt hätte.

Hellkopf. In welcher Absicht hast Du aber eigentlich einen solchen Menschen in's Haus genommen?

Vater. Ich glaubte Dir diese Absicht schon durch den Charakter erklärt zu haben, unter welchem ich Dir Stempeln zuerst bekannt machte. Ich habe, wie Du mir zu anderer Zeit wol selbst vorgehalten hast, einen doppelten Beruf. Als Vater soll ich meine Kinder erziehen und als Hausvater soll ich meine Wirthschaft besorgen. Für beide Geschäffte bedarf ich eines Gehülfen.

Hellkopf. Sollte Dir denn Dein ältester Sohn nicht alle die Hülfe leisten können, deren Du in Deiner Wirthschaft bedarfst? Er ist ja groß genug!

Vater. Ja, freilich groß genug! wenn er nur auch gescheut genug wäre! Es ist völlig wahr,

was Du mir vor zwei Jahren geschrieben hast. Der Bursche will weder Rath noch Weisung annehmen, sondern möchte lieber selbst Herr im Hause seyn. Darum wollte ich ihn ein Paar Jahr unter die Leute schicken, damit er sich schmiegen lernt.

Hellkopf. Also blos auf die Möglichkeit, daß Dein George unter die Leute geht — denn, zur Wirklichkeit sehe ich noch gar keine Anstalt: — blos auf diese ungewisse Möglichkeit ernährst Du nun schon seit vielen Monaten einen Fremden, einen Tagedieb, der nicht das Salz verdient, welches er verzehrt, geschweige denn das Brodt. Ei, ei! Erdmann, Du bist sonst so ein scharf rechnender Wirth: hier hat Dich wol Deine Rechenkunst verlassen! — Was thut er denn vom Montage bis zum Sonnabende? Versteht er Etwas von der Landwirthschaft?

Vater. Er nennt die Oekonomie sein Lieblingsgeschäfft; allein seine Kenntnisse mögen wol nicht so gar weit reichen. Er ist nun so ein Lückenbüßer, der sich etwa zu Allem brauchen läßt. Vorzüglich nimmt er sich des Küchengartens an. Meine Frau spricht, daß er ihr im Hause manchen Dienst leistet: und auf dem Hofe sieht er denn auch, wo's fehlt. Wenigstens muß ich ihm das Zeugniß geben, daß er willig ist und sich keiner Arbeit schämt.

Hellkopf. Wenn die Leute, die Du schon im Hause hast, sich ein Wenig mehr rührten; so würden jene Lücken, auch ohne Stempels Hülfe, ausgefüllt werden. Indessen, willst Du aus christlicher Liebe den faulen Magen füttern, so leidet darun-

ter Niemand weiter als Du. Aber, wie in aller Welt konntest Du es wagen ihm Deine Kinder anzuvertrauen?

Vater. Ei nun! ich mußte für Sigmunden in X. das schwere Kost- und Schulgeld bezahlen, ohne was mich Kleider und Bücher für ihn kosteten. Mit der Lise wollte es hier in der Schule auch nicht recht fort. Auf diese Art, dachte ich, sollten Beide versorgt seyn. Ich kann den Sigmund doch zu Hause wohlfeiler unterhalten, als in X. und, was ich dem Kandidaten an baarem Gelde zahle, will nicht Viel sagen. Du wirst kaum glauben, Lieber Hellkopf, wieviel in meiner Haushaltung jährlich aufgeht. Es ist warlich nöthig, daß ich auf allen Seiten zu sparen suche.

Hellkopf. Höre, Freund Erdmann, Du bist ein guter ehrlicher Kerl. Ich glaube auch, daß Du verstehst, wie Deine Felder gedüngt — und Deine Kühe beschickt werden müssen. Aber, Deine Haushaltung scheinst Du mir gerade so, wie manche Finanzminister die Staatswirthschaft zu berechnen. Ich möchte die Summe sehen, die Du bei Deiner jetzigen Einrichtung jährlich ersparst! Glaubst Du denn nicht, daß Dein gelehrter Haus- und Gartenknecht drei Mal so Viel verzehrt, als dich Sigmund in X. gekostet hat? — Und, gesetzt einmal, Du erspartest jährlich ein Dutzend Thaler: sind Dir denn diese Mehr werth, als der gesunde Verstand Deiner Kinder?

Diese Frage schien die Galle meines Vaters ein Wenig in Bewegung zu setzen.

Vater. Nein, Freund! Es ist mir daran gelegen, daß meine Kinder gesunden Verstand bekommen. Darum bezahle ich ja einen Lehrer, der alle Tage fünf Stunden Schule mit ihnen hält. Fünf Stunden, alle Tage!! Ich sollte meinen, da müßte doch wol Etwas in die Köpfe zu bringen seyn!

Hellkopf. Ich zweifle nicht daran, aber daran zweifle ich, daß Etwas aus dem Kopfe des Lehrers zu bringen ist. Was glaubst Du denn, daß er in den fünf Stunden, dafür Du ihn bezahlst, mit Deinen Kindern vornimmt?

Vater. Nun ich denke doch, daß er sie in allem Guten unterrichtet.

Hellkopf. Hast Du ihm denn gesagt, worin er sie unterrichten soll? oder, hast Du seinem Unterrichte jemahls beigewohnt? Weißt Du, wie er sich dabei benimmt? — Hast Du untersucht, ob Deine Kinder vorwärts oder rückwärts gekommen sind? —

Vater. Das alles nicht! Aber, er ist ja ein Gelehrter, der viele Jahre auf Schulen und Universitäten studirt hat. Ich setze voraus, daß ein Solcher die Sache weit besser verstehen muß als ich.

Hellkopf. Du hast Viel zuviel vorausgesetzt. Ich weiß nicht, ob Dein Stempel auf Schulen und Universitäten gewesen ist; aber, das weiß ich, daß er eine garstige Satyre auf die Gelehrsamkeit macht, wenn er sich für einen Gelehrten ausgiebt.

Vater. Das braucht er meinetwegen gar nicht zu seyn. Er wird doch so Viel gelernt haben,

als zu einer solchen Schule erfordert wird. Sollen doch die Kinder auch keine Gelehrte werden!

Hellkopf. Aber, Menschen sollen sie doch werden! Hast Du denn Hoffnung, daß Stempel Deine Kinder zu verständigen und vernünftigen Menschen bilden wird?

Vater. Ich weiß nicht, was ihr Leute jetzt für neumodische Redensarten habt. Ich bin doch auch jung gewesen und in die Schule gegangen; aber davon habe ich in meinem Leben Nichts gehört, daß mich Jemand zum Menschen bilden müßte. *) Mensch bin ich von Natur und werd's auch wol bleiben: und so viel Verstand, als ich brauche, um mich und die Meinigen zu ernähren, habe ich, Gott sey Dank! auch erlangt. Aber, das ist wol eine ausgemachte Sache, daß der Verstand nicht vor den Jahren kommt und, daß ihn kein Schulmeister eintrichtern kann. In der Schule lernten wir die sechs Hauptstücke des Katechismus, schrieben alle Tage eine Seite in unserm Schreibebuche, machten unser Rechenexempel nach den Vier Species und, wenn's hoch kam, nach der Regel de Tri: und wenn wir dreizehen oder vierzehen Jahre alt waren; so giengen wir zum Abendmahle und fragten nicht weiter nach der Schule; denn, nun mußten wir um's liebe Brodt arbeiten.

*) Auch dem Herausgeber kommt es vor, als wenn diese Redensart samt dem, was sie ausdrückt, dem Denk- und Sprachgebrauche jenes Zeitalters noch weniger angemessen wäre, als dem Gegenwärtigen.

Hellkopf. Das kann Alles seyn, und ich würde nicht mit Dir disputiren, wenn nur Dein Herr Stempel noch so Viel leistete, als Du hier vorerzählt hast. Aber, wirst Du wol glauben, daß er Deinem Sigmund noch keine Zeile vorgeschrieben hat, so lange er im Hause ist? — daß er behauptet: ein Junge von dreizehen Jahren dürfe noch nicht rechnen lernen? — Ja! ich will meinen Kopf verlieren, wenn Stempel selbst die vier Species versteht; oder je ein Exempel der Regel de Tri gesehen hat! — In seiner Schule thut er weiter Nichts als Tabak rauchen, während daß die Kinder buchstabiren, lesen und auswendig lernen: und dabei möchten sie vor langer Weile sterben. — Als ich ihn gestern fragte: ob er nicht die Natur für den Ersten Gegenstand alles Kinder-Unterrichts hielte? so bekam ich zur Antwort: „Ei! ja wohl ist das mein tägliches Gebet, daß der Geist Gottes die verderbte Natur austreiben wolle! und ich hoffe — ja, die Liebe hoffet immer das Beßte! wie der Apostel Paulus sagt." u. s. w. — Kurz, ich kann ohne Ekel nicht daran denken, geschweige denn davon reden. Ja, Erdmann, wenn Du nicht bald eine Aenderung machst; so ist das Geld, das Dich Sigmund in X. gekostet hat, so gut wie weggeworfen!

Hier berührte Hellkopf die Saite — die einzige Saite, die bei meinem Vater ansprach.

Vater. Das wäre abscheulich! warum hat mir denn Sigmund, der einfältige Junge, das nicht längst gesagt?

Hellkopf. Wie kannst Du ihm darüber einen Vorwurf machen? Er hat Dir's sagen wollen; aber, Du hast ihn gleich niedergeschlagen. Laß ihn nur kommen: er wird Dir Alles erzählen!

Ich ward gerufen und auf Befehl meines Vaters beschrieb ich nun unser Schulgeschäfft und die ganze löbliche Disciplin, ohne das Mindeste zu vergessen. Mein Ton mochte wol sehr lebhaft seyn; denn, ich redete mit Gefühl. Mein Vater schüttelte den Kopf Ein Mal über das Andere, sprang endlich vom Stuhle auf und sagte im Tone der Ungedult: „Nun so soll auch der Elende nicht acht Tage mehr im Hause bleiben!“ —

Ein großer Trost für mich!

Wie Stempel bald darauf in die Stube trat; so mochte er wol sehen, daß das Angesicht meines Vaters nicht mehr so aussahe, wie gestern und ehegestern: und, da er besorgte, daß es zu Erklärungen kommen möchte, die nicht nach seinem Sinne waren; so spielte er über dem Abendessen wieder die stumme Person, gab alsdenn große Müdigkeit vor und gieng in sein Schlafkämmerlein.

Am folgenden Morgen reisete Hellkopf weiter und ich — wartete nun mit Sehnsucht auf die Folgen der gestrigen Entschließung. Allein, die Nacht über hatte sich meines Vaters Hitze wieder gelegt. Er war zu mitleidig, um den Menschen aus dem Hause zu jagen, ohne ihn irgend anderswo wieder ins Brodt zu bringen, und zu ehrlich, um ihn einem Landwirthe oder Hausvater als einen brauchbaren

Menschen zu empfehlen, nachdem er selbst von dessen Unbrauchbarkeit überzeugt zu seyn glaubte. Und nun, die fünf Stunden Schule alle Tage! — wer würde mir diese ersetzen? Ein anderer Schulmeister war nicht gleich da; und ganz ohne Schule konnte und sollte ich doch nicht seyn. — Hierzu kamen die Bedenklichkeiten meiner Mutter, welcher der Vater wol die Entdeckung von gestern Abends und seinen Entschluß in Ansehung Stempels mitgetheilt haben mochte. Er hatte freilich weiter keine Gründe, als meine Erzählung und Hellkopfs Urtheil. Die Eine fand wenig Glauben bei meiner Mutter und das Andere wenig Beifall. Mithin war das Vorurtheil, welches sie einmal von den Verdiensten des frommen Stempels gefaßt hatte, noch nicht widerlegt. Wer weiß also, ob der Eindruck, den Hellkopfs Vorstellung und meine Schilderung auf den guten Vater gemacht hatten, nicht in Kurzem wieder verlöscht worden wäre, wenn sich nicht etliche Tage darauf eine gefährliche Vertraulichkeit zwischen Herrn Stempel und einer sonst treuen und guten Hausmagd entdeckt hätte. — Das war der Punkt, in welchem auch meine Mutter keinen Spaß verstand. Da nun voraus zu sehen war, daß diesem Unbefugnisse nicht anders als durch Trennung des vertrauten Paars gesteuert werden konnte; so fand es meine Mutter doch rathsamer den ohnehin schon verdächtigen Kandidaten, als die sonst unbescholtene Magd aus dem Hause zu schaffen. — Verhör, Geständniß und Spruch folgten also schnell auf einander. Herr Stempel ward beschieden je eher je lieber das Haus zu räumen. Glücklicher Weise fand

er eine Dorfgemeine, die ihn, weil sie keinen ordentlichen Schulmeister hatte, als ihren Kinderlehrer, oder Lerner, wie ihn die Bauern gewöhnlich nennen, miethete: und so nahm er seinen Abschied.

Ende des ersten Theils.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Engelhardt, Karl August,

Erdmann eine Bildungsgeschichte

Bd.: 1

Leipzig 1801

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.386(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301545-7